G. Hérold.

Verzeichnis
deren in diesem Bande enthalte
nen Predigten

1te Predigt am Bußtage über
Jerem: am VI. v. 16.

2) von der Glückseligkeit eines
beruhigten Christens, über
Matthäi am IX. v. 1. bis 8

3) über die Ehrbegierde, Luc. XIV
v. 1. bis 11.

4) über das wahre Lob Jesu
Matth: XXI. v. 1. bis 9

5) über den Werth der Aufrich
tigkeit in den Augen Gottes
1 Chron: am XXIX. v. 17.

6) am Neujahrstage über
2 Cor: IV. v. 18.

7) am ersten Weinachts Tage
über Luc: II. v. 1. bis 14.

8) am einem Bußtage über 3 Buch
Mose am XXV. v. 17. 18. 19.

9) über die Tadelsucht. Luc. XI.
v. 14. bis 28.

10) am Palmsonntage, über die Vollendung des Geschäfts Jesu auf Erden. Joh: XIX. v 30

11, über den Zustand des zukünftigen lebens über Luc: XVI. v. 19. bis 31.

12, Andenken an Gott bey den Freuden dieses lebens Luc. 1. v. 57. bis 66.

13) die bußfertige demüthigung eines Sünders vor Gott über Luc: XVIII. v. 9 bis 14

14) über den eingebildeten Widerspruch zwischen den Geschäften der welt, und den Verbindlichkeiten des Christenthums. Luc. am XIV. v. 16. bis 24

15) rechte Absicht bey der Theilnehmung an den öffentlichen Vorträgen des wortes Gottes Pred: Sal. IV. v. 17.

J.F. Schuſter fec.

Predigten

von

Johann Joachim Spalding

Oberconſiſtorialrath und Probſt
in Berlin.

Verbeſſerte Ausgabe.

Berlin und Stralſund,
bey Gottlieb Auguſt Lange,
1768.

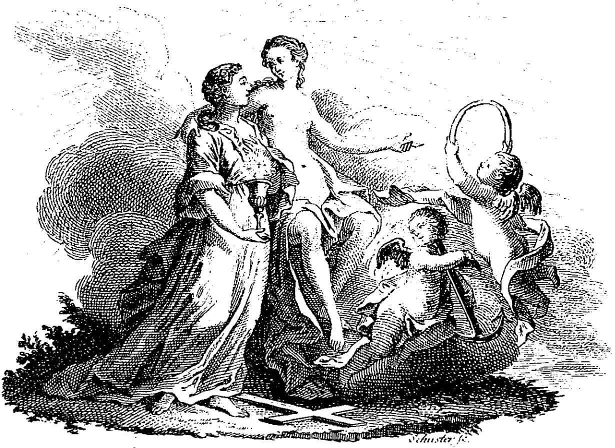
J.F. Schuſter fec.

Predigten

von

Johann Joachim Spalding

Oberconſiſtorialrath und Probſt
in Berlin.



Verbeſſerte Ausgabe.

Berlin und Stralſund,
bey Gottlieb Auguſt Lange.
1768.

Die erſte Predigt,

über die

große Unterſuchung unſers Lebens.

An einem Bußtage.

Gnade und Friede von Gott, unſerm Vater, und unſerm Herrn Jeſu Chriſto ſey mit euch allen, Amen.

Meine chriſtlichen Zuhörer! Wenn ein Gott iſt, dem wir Rechenſchaft geben ſollen; wenn ein Gewiſſen iſt, auf deſſen gutes Zeugniß die ganze Ruhe unſrer Seele ankömmt; wenn ein Evangelium iſt, das auch Sündern Seligkeit anbietet; wenn eine Ewigkeit iſt, die unſer gan-

zes Wohl und Weh entſcheidet; und wenn dann kein andrer Weg iſt, glückſelig zu werden, als daß wir Gott ſuchen; wenn die herrſchende Welt- und Sündenliebe ſchlechterdings elend, im höchſten Maaße elend, macht; wenn das alles wahr iſt und als wahr geglaubt wird, wie geht es denn zu, daß dabey ſo viele Sorgloſigkeit, ſo viel ſichere ungeſtörte Gleichgültigkeit die menſchlichen Gemüther beherrſchen kann? Dieſer Gedanke führet etwas ſo peinliches bey ſich, und die Beunruhigung, die daher bey einem jeden überlegenden Gemüthe nothwendig entſtehen muß, iſt ſo groß und ſo gegründet, daß man es den Lehrern des Chriſtenthums unmöglich übel nehmen kann, wenn ſie ſo oft und ſo ſtark, als ſie können, die Chriſten hierüber zur Aufmerkſamkeit und zum Nachdenken zu erwecken ſuchen. Das Geſchäfft unſrer ganzen und beſtändigen Glückſeligkeit iſt einmal erheblich genug. Darum ſollte natürlicher Weiſe ein jeder Menſch, der in einer ſo großen Sache vernünftig verfahren will,

ſich ſelbſt fragen: Was habe ich hiebey zu thun? und wie thue ich es? Keine Frage in der Welt verdienet ſo viel Ernſt, als dieſe; und keine Unterſuchung in der Welt ſollte alſo auch ſo genau angeſtellet und ſo oft wiederholet werden, als eben dieſe. Das ganze Leben eines Menſchen hat nur davon ſeinen Werth, und wird im Grunde nur dadurch glückſelig oder elend, nachdem hierinn der rechte Zweck geſucht, und die rechte Bahn gegangen wird, oder nicht. Und wie weiſe, wie heilſam wird alſo nicht eine jede Stunde gebraucht ſeyn, die wir dazu anwenden, eine jede Gelegenheit, die wir uns dazu zu Nutzen machen, unſere Gedanken zu ſammlen, in uns ſelbſt zu gehen, mit unſerm eigenen Herzen Rechnung zu halten, und mit aller Sorgfalt zu unterſuchen, ob wir das ſind, was wir vor Gott ſeyn ſollen und ſeyn können! Inſonderheit würde dies ein überaus vortheilhaftes und billiges Geſchäfft zu ſolchen Zeiten ſeyn, die recht eigentlich dazu beſtimmet und verordnet ſind, daß die

Menſchen alsdann zur Erkenntniß und zur Ablegung ihrer ſündlichen Verderbniß erwecket werden ſollen. Das iſt der Zweck unſrer Bußtage, und in dieſer Abſicht ſind ſie veſtgeſetzet worden. Wir können alſo auch aus dieſer heutigen Feyer keinen wichtigern Gewinn ziehen, als wenn wir mit dem Zuſtande unſers eigenen Herzens und Lebens beſſer bekannt zu werden trachten; wenn wir die Beſchaffenheit, worinn wir uns finden, gegen die Vorſchrift des Geſetzes Gottes halten, welches zugleich die Vorſchrift unſrer eigenen Glückſeligkeit iſt, und wenn wir daraus die Entſchlieſſungen faſſen, die die wahre Vernunft und Weisheit erfordert; Entſchlieſſungen der aufrichtigſten Beſſerung und des ſtandhafteſten Gehorſams. Darauf will ich auch meinen folgenden Vortrag richten, und wir wollen Gott dazu um ſeinen Segen anrufen ꝛc. ꝛc.

Jerem. VI, 16.

Tretet auf die Wege, und ſchauet, und fraget nach den vorigen Wegen, wel-

welches der gute Weg ſey, und wandelt darinnen, ſo werdet ihr Ruhe finden für eure Seele.

Hier haben wir eine Anweiſung, die für unſre wahre und höchſte Wohlfarth ausnehmend viel auf ſich hat. Wir werden damit auf

die große Unterſuchung unſers Lebens

geführet, und da iſt zu erwägen, ſo wohl, wie dieſe Unterſuchung eingerichtet werden muß, als auch, was ſie für vortheilhafte Folgen hat.

Es iſt in der heiligen Schrift und auch ſonſt gewöhnlich, daß unter den Wegen des Menſchen ſein Verhalten, ſeine Abſichten, ſein Sinn und Wandel verſtanden wird; und da es unmöglich gleich viel ſeyn kann, auf was für einen Weg, in dieſer Bedeutung, man geräth, indem ſie gewiß nicht alle nach einem Ziele führen, ſo iſt hiebey die Unterſuchung höchſt nothwendig, um eine ſichere

Wahl zu treffen, und bey ſich ſelbſt von ſeinem eigenen Zuſtande gewiß zu werden. Dies drückt unſer Text mit einem ſehr lebhaften und lehrreichen Bilde aus: Tretet auf die Wege, und ſchauet. Wenn ein vorſichtiger Wandersmann in eine Gegend geräth, wo verſchiedene Wege von einander abgehen, die ſich nothwendig auch in unterſchiedene Ausgänge endigen müſſen, ſo wird er nimmermehr dabey gleichgültig ſeyn, und nur blinder Weiſe fortgehen, wie er es etwa durch einen bloſſen Zufall am erſten trifft; ſondern er ſuchet mit Bedacht ausfündig zu machen, welcher Weg der richtige ſey nach dem Orte, wo er hingedenkt. Er bemühet ſich daher, etwa von einer Höhe, oder ſonſt von einer bequemen Stelle dieſe mannichfaltigen Wege genau zu überſehen, und daraus zu beurtheilen, auf welchem er ſich halten müſſe, wenn er ſich nicht von ſeinem Ziele verirren will. Er tritt auf die Wege, und ſchauet. Mit einem ſolchen prüfenden und beurtheilenden Auge ſiehet der wahre Weiſe

auf

auf das menſchliche Leben. So viele herrſchende Neigungen, Abſichten und Leidenſchaften es unter den Menſchen giebt, ſo vielfältig ſind auch die Wege, die ſie gehen; und wird da keine Unterſuchung, keine bedachtſame Auswahl angeſtellet, ſo iſt die gefährlichſte Verirrung unausbleiblich.

Aber was wird dann der Grund unſrer Beurtheilung, was wird die Richtſchnur ſeyn, nach welcher wir ſagen können, welcher Weg zu wählen, welche Art der Geſinnung und des Verhaltens zu befolgen ſey, um ſich in keine Gefahr zu ſetzen? Fraget nach den vorigen Wegen, heißt es in unſerm Texte; eigentlich nach den ewigen, beſtändigen, ſicheren Wegen, welches der gute Weg ſey. Keine Denkungsart, kein Wandel kann ſich vor dem Verſtande und vor dem Gewiſſen des Menſchen ſelbſt rechtfertigen, wo nicht dabey alles auf die Wahrheit gebauet iſt, wo es uns nicht einleuchtet, daß das an ſich ſelbſt recht, und für uns wahrhaftig gut ſey.

Ohne Zweifel iſt der Unterſchied von der allerhöchſten Wichtigkeit, ob der Weg, den ein Menſch gehet, nur auf eine Zeitlang, oder ob er auf immer Vergnügen und Nutzen bringet? ob ſein Sinn und Wandel ihm nur ein kurzes und flüchtiges, oder ein dauerhaftes und ewiges Glück ſchaffet? Oft ſcheinet es, daß der irrdiſchgeſinnte verkehrte Menſch bey ſeinem Verfahren nicht wenig gewinnet; aber es hat keinen Beſtand; es ſchlägt gar zu leicht zu dem Gegentheil aus. Die Freude, das vermeinte Glück verwandelt ſich zu bald, und wenigſtens einmal, in Elend und Verderben. Das kömmt daher, weil der Weg des Weltmenſchen kein ewiger, kein beſtändiger Weg iſt, der gerade und ſicher gehet, der durch die unveränderliche Wahrheit gebahnet wird, der durch alle, auch noch ſo ungewiſſe abwechſelnde, Fälle und Umſtände zuverläßig hindurch führet; und eben darauf kömmt es bey der Unterſuchung hauptſächlich an; das muß mit aller Sorgfalt befraget werden, wenn wir

recht

recht wiſſen wollen, was für uns und zu unſerm Beſten zu thun ſey.

So bald wir dies bey unſerm Urtheile und bey unſrer Wahl zum Grunde ſetzen, wie es vernünftiger Weiſe nothwendig geſchehen muß, ſo werden wir leicht wahrnehmen, wo die Irrwege ſind; ſo wird es ſich bald zeigen, daß wir weder an unſern Leidenſchaften, noch an den Exempeln des großen Haufens ſichere Wegweiſer haben. Das iſt nur gar zu oft die doppelte gefährliche Verführung, der diejenigen unterworfen ſind, welche nicht ſelbſt mit Aufmerkſamkeit und Ernſt fragen, welches der gute Weg ſey. Das, was uns bey dem erſten Eindrucke wohlgefällt, was unſern Neigungen ſchmeichelt, das hat mehrentheils eine ſo gewaltige Macht über die menſchlichen Gemüther, daß ſie ſich davon allein ſo gleich fortreißen laſſen. Die einzige Frage iſt dann bey dem Menſchen nur davon, ob ſeine Begierden auf dieſe oder jene Weiſe ihre meiſte Befriedigung finden? Und diejenigen Begierden, die dann durch

die Anlage der Natur, durch die Erziehung, durch die Lebensart am ſtärkſten geworden ſind, die werden auch, ohne weiteres Bedenken, als Führer angenommen; von denen läſſet man ſich ſchlechterdings leiten, ohne ſich weiter gleichſam herumzuſehen, wie es mit dem Wege beſchaffen iſt, auf welchen man geräth. Auch in dieſem Verſtande wird das wahr, was Salomo ſagt: **Einem jeden dünket ſein Weg recht zu ſeyn;** ſein eigener Weg, der ihm von den beſondern Neigungen ſeines Herzens angewieſen wird. Weil er darinn ein unmittelbares Vergnügen findet, weil ihm dabey ſo wohl iſt, daſs er thut, was ſein Herz gelüſtet, und ſeinen Augen wohlgefällt, ſo braucht es, ſeiner Meynung nach, keines weiteren Nachforſchens und Unterſuchens, ob er da ſicher gehe, oder nicht. Dies iſt der ſo verwirrte und ſo übel verſtandene Grundſatz, daſs man doch zum Vergnügen lebe, und wo man dies finde, da ſey es entſchieden, daſs man den richtigen Weg gehe. Das kömmt mir eben

ſo

ſo vor, als wenn jemand bey einer groſzen und angelegentlichen Reiſe ſich ſchlechterdings um nichts weiter bekümmern wollte, als welcher Weg durch die anmuthigſten Wieſen, durch die ſchattigſten Wälder, durch die blumenreichſten Gefilde gehe, und wenn er lediglich darnach ſeine Wahl treffen wollte, ohne daran zu gedenken oder darnach zu fragen, wohin ihn dieſer Weg führen, und ob auch auf demſelben der Ausgang für ihn vortheilhaft oder ſchädlich ſeyn werde. Die ganze Welt wird das Thorheit nennen. Und iſt denn wohl mehr Verſtand darinn, ſich blinder Weiſe ſeinen Trieben zu überlaſſen, und bloß die Befriedigung ſeiner Begierden, von welcher Art ſie auch ſeyn mögen, zu ſuchen, keinen Blick aber weiter hinaus zu thun, was im Grunde und am Ende daraus werden wird? Nein, warlich! die Luſtigkeit und Annehmlichkeit des Weges entſcheidet noch nichts für ſeine Sicherheit; und einem Menſchen mag ſein Leben und die Nachhängung ſeiner Neigungen noch ſo vergnügt dünken,

ſo kann ſeine Gefahr dabey doch immer erſchrecklich ſeyn, wenn er nach keiner andern und ſichereren Regel urtheilet. Dieſe Wolluͤſte, dieſe Herrlichkeiten, dieſe aufgehaͤuften Reichthuͤmer, dieſe oft ſo ſehr beneideten Vorzuͤge, das ſind vielleicht die Blumen, die einen giftigen Boden bedecken; das ſind die angenehmen Gegenden, wo blutduͤrſtige Moͤrder auf uns lauren, oder wodurch der Weg uns zu nahen und fuͤrchterlichen Abgruͤnden fuͤhret, um mitten in der Froͤhlichkeit, mit welcher wir gedankenlos fortwandern, ploͤtzlich da hinab zu ſtuͤrzen. Auf die Art gefaͤllt manchem ein Weg wohl; aber endlich bringt er ihn zum Tode. So wenig koͤnnen wir glauben, dann ſchon ſicher und recht zu gehen, wenn uns itzo etwa alles um uns her anlacht, und wenn wir ohne Bedenken den Luͤſten folgen, die uns reizen.

Aber eben ſo wenig Sicherheit geben uns auch die Exempel andrer, die mit uns nach gleichen Grundſaͤtzen und Abſichten handeln. Ich zweifle gar nicht, daß manche Menſchen ge-

gewiß eine beſſere Partey ergreifen, und ihr Gemüth und Leben mehr nach Wahrheit und Ordnung einrichten würden, wenn ſie ſich nicht durch die Menge und das Anſehen derer- jenigen blenden ließen, die unrecht gehen. Weil doch dieſer und jener, weil ſo viele, die mit mir in gleichen Umſtänden ſind, ſo denken und handeln, weil das doch unter den Leuten, zu welchen ich gehöre, einmal Weiſe iſt, ſo darf ich mir daraus auch kein Bedenken machen. Warum ſollte ich mich davon abſondern? Warum ſollte ich etwas eigenes haben wollen, und von mir ſagen laſſen, daß ich nicht Klugheit oder nicht Artigkeit genug hätte, mir die Welt zu Nutze zu machen? Es mag vielleicht mit der Sache ſelbſt wohl nicht ſo ganz recht ſeyn; aber warum ſoll ich das ſo genau unterſuchen, da ich dabey ſo viele auf meiner Seite und in meiner Geſellſchaft habe? Deſtoweniger wird ohne Zweifel zu beſorgen ſeyn. So ſpricht der Menſch von dem Hauptzweck ſeines Lebens. Und laſſet uns einmal bedenken,

ken, was wir von einem Wandersmann ſagen würden, der in ſeiner Art eben ſo ſpricht: Ich ſehe auf dem einen Wege einen groſſen Haufen mehr, als auf dem andern. Nach allen Anzeigen iſt das freylich nicht der richtige Weg; man hat mich ſchon voraus gewarnet, daß der mehreſte Theil in der Irre gehe; ich ſehe auch ſehr deutlich, daß ſie mit verſchloſſenen Augen wandeln, daß ſie vom Rauſche taumeln, daß ſie ihrer Sinnen nicht recht mächtig ſind; ich habe nicht den geringſten Grund, ihren Weg für den geraden und ſichern zu halten; aber weil ihrer doch ſo viele ſind, weil es Leute von ſolchem Anſehen ſind, weil es meine Bekannte und meines Gleichen ſind, ſo will ich mich unbekümmert zu ihnen halten; es mag denn doch noch wohl gut abgehen; wenigſtens will ich mich mit keinem weiteren Nachdenken darüber bemühen. Gerade von der Art iſt die Klugheit derer, die ganz regellos leben, bloß, weil ſie ſagen können: Jedermann lebt ja ſo. So ſchlecht und mit ſo wenigem Bedacht

dacht wird da nach den rechten Wegen gefraget, welches der gute Weg ſey.

Eine etwas bedachtſame Unterſuchung, wobey der Verſtand aufmerkſam und das Herz redlich iſt, wird uns ganz anders zu rechte weiſen. Unſre Vernunft, unſer Gewiſſen und die kläreſten Belehrungen des göttlichen Wortes ſagen es uns, daß Gott fürchten und ſeine Gebote halten, allen Menſchen zugehöret. Es iſt nur ein großes Geſetz, das Geſetz der Heiligung und der Zukehrung zu Gott, bey welchem der Menſch ſicher fähret; und wer ſich ſeiner Verſchuldung bewußt iſt, der hat nichts anders übrig, als daß er durch die Vermittelung Jeſu Chriſti, und an ſeiner Seite durch aufrichtigen Glauben, durch die treue Ergebung an dieſen ſeinen Erlöſer, die Freundſchaft des Höchſten wieder ſuche, daß er der Wahrheit zur Gottſeligkeit gehorſam werde, und dann wieder ein reines Herz in einem rechtſchaffenen Leben beweiſe. Dieſe völlige Richtung ſeines Gemüths auf Gott, dieſe thätige Liebe

zu dem, was recht iſt, das iſt der Zweck ſeiner Erſchaffung, und das iſt auch die innerliche Quelle ſeiner Glückſeligkeit. Wenn man lange genug herum geſucht und mit allem Ernſte nach dem rechten Wege gefraget hat, ſo wird man endlich bey dieſem ſtehen bleiben müſſen, und es wird heiſſen: **Dieß iſt der Weg; den ſollt ihr gehen; ſonſt weder zur Rechten, noch zur Linken.**

Aber das iſt noch nicht die ganze Unterſuchung unſers Lebens, daß wir wiſſen, welchen Weg wir wandeln ſollen; ſondern es bleibt auch dann noch immer die groſze Frage übrig, wie wir ihn bisher gewandelt haben, in welcher Verfaſſung unſers Gemüths und unſers Verhaltens wir uns wirklich befinden? Auch hier gilt die richtige Anweiſung: Tretet auf die Wege, und ſchauet. Sehet euch ſelbſt, ſehet eure eigene Art zu denken und zu handeln an, und ſprechet darüber ein unparteyiſches Urtheil, ob es damit ſo iſt, als es ſeyn ſoll. Wenn es einmal mit völliger Zuſtimmung des Herzens

bey

bey uns ausgemacht iſt, was für einen Weg wir zu gehen haben, dann kann es auch ſo ſchwer nicht ſeyn, die Richtigkeit oder Unrichtigkeit unſers bisherigen eigenen Weges einzuſehen. So ſollte es mit uns ſeyn; und iſt es dann wirklich auch ſo geweſen? Im Grunde ließe ſich dieſe Frage immer ſehr leicht und ſicher beantworten, wenn nur die Eigenliebe nicht ſo viele Dunkelheit und Blendwerk dazwiſchen brächte, und wenn nicht gemeiniglich ſchon eine gewiſſe Ahndung, daß es mit dieſer Unterſuchung nicht eben ſehr angenehm abgehen werde, uns zum voraus davon abſchreckte. Die Menſchen merken es gleichſam von weitem, daß ſie es bey ſich nicht ſo finden werden, wie es wohl recht wäre; ſie haben zu viel Urſache, ſo mancherley Abweichungen und Unordnungen in ihrem Herzen und Verhalten zu vermuthen, darum wollen ſie ſich, ſo zu reden, dieſen häßlichen Anblick nicht recht nahe kommen laſſen. Sie fürchten ſich zum voraus vor der Demüthigung, vor

der Schaam, vor dem Abſcheu gegen ſich ſelbſt, den ſie empfinden müßten, wenn ihnen die groſe Verderbniß und Zerrüttung recht klar vor die Augen kommen ſollte, in die ſie ſich bisher mit ſo unbeſorgtem Geiſte eingelaſſen haben. Dieſe unangenehme Geſtalt wollen ſie alſo lieber in der möglichſten Entfernung halten. Sie wollen lieber gar nicht auf ſich ſehen, als daß ſie ſich in einer ſo groſzen innerlichen Häßlichkeit ſehen ſollten. Und daher kommen die zum Theil ſo mühſamen Zerſtreuungen; daher kömmt das beſtändige Beſtreben, nur auſſer ſich zu ſeyn, nur die Gedanken ganz von ſich ſelbſt abzukehren. Das wäre gewiſſermaſſen ſchon gut und klug genug, wenn damit der Sache ſelbſt wirklich abgeholfen würde, wenn damit alle die Folgen, die mit der innerlichen Unordnung verknüpft ſind, gehoben würden, wenn das Verderben des Herzens und des Wandels dann weiter keinen Schaden brächte, ſo bald man nur nicht daran gedenkt. Aber da doch ein jeder

Weg

Weg ſeinen gewiſſen Ausgang haben muß, man mag darauf ſehen wollen oder nicht; da ein Irrweg doch allemal zu einem übeln Ende führet, man mag die Augen noch ſo ſehr dafür zuſchließen, ſo kann wohl in der Welt nichts vernünftiger und nothwendiger ſeyn, als daß ein jeder Menſch mit allem Ernſt ſich umſehe, ob er recht gehet, oder nicht. Das war die Geſinnung Davids, die allemal einem weiſen Chriſten ſo anſtändig iſt: Ich betrachte meine Wege. Warlich, eine groſze Unterſuchung! und je ſchwerer ſie mehrentheils der vereitelten Eigenliebe iſt, deſto rühmlicher iſt ſie auch, wenn ſie mit der ſtrengen aufrichtigen Unpartenlichkeit, und unter der ernſthaften Erhebung des Gemüths zu Gott, unter dem redlichen anhaltenden Gebet um ſeine Gnade angeſtellet wird, ſo dazu gehöret. Dann werden auch die Folgen daraus höchſt vortheilhaft und glückſelig ſeyn; und das ſoll nun noch in unſerm andern Theile gezeiget werden.

Beſſerung und Ruhe der Seele, das iſt beides mit Recht davon zu erwarten, wenn man ſein Leben und die wichtigſte Angelegenheit ſeines Geiſtes gehörig unterſuchet. **Fraget nach dem guten Wege — und wandelt darinnen.** Freylich würde dieſe ganze Erkenntniß von dem, was wir ſeyn und wie wir leben ſollen, wenig nutzen, wenn nicht dadurch der Sinn in uns erwecket würde, auch wirklich dieſen Einſichten nachzukommen, und uns mit aller Redlichkeit darnach zu entſchließen. Aber eben dies iſt auch billig von einem jeden zu vermuthen, der nur irgend mit Vernunft und Ueberlegung handeln will, der noch irgend ein Gefühl von Wahrheit und Recht hat. Wenn David ſagt: Ich betrachte meine Wege, ſo verbindet er auch zugleich damit die Geſinnung: **und kehre meine Füße zu deinen Zeugniſſen.** Und wenn uns inſonderheit die ernſthafte Erforſchung unſer ſelbſt von der Unrichtigkeit unſrer Wege überzeuget, wenn es uns in einem hellen un-

vermeid-

vermeidlichen Lichte offenbar wird, wie weit wir verirret ſind, wie weit wir von Gott und der Wahrheit abgewichen ſind; wenn wir die Thorheit und die gefährliche Verblendung, in welcher wir uns befinden, nicht mehr läugnen, nicht mehr vor uns ſelbſt verbergen können, dann ſollte man ja wohl von einem jeden denkenden Menſchen nichts anders erwarten, als daß er dem zu Folge ſeine Entſchlieſſung zu ſeinem Beſten, zu ſeiner eigenen Rettung nehmen werde. Es iſt keine Folge natürlicher und billiger, als die: **Laſſet uns forſchen und ſuchen unſer Weſen, und uns zum Herrn bekehren.**

Mit dieſem heilſamen Erfolg einer entſchloſſenen Beſſerung und Heiligung iſt dann auch der weitere Vortheil verbunden, den der Prophet hinzuſetzet: Wandelt darinnen, **ſo werdet ihr Ruhe finden für eure Seele.** Ruhe der Seele, das iſt im Grunde alles, was der Menſch für ſich groß und wünſchenswürdig finden kann; und

wir mögen es dann unterſuchen und überlegen, wie wir wollen, ſo wird es offenbar werden, daß kein Menſch anders in ſeiner Seele wahrhaftig ruhig wird, als der den geraden guten Weg des Chriſtenthums und eines rechtſchaffenen Gewiſſens wandelt. Ein Gemüth, das ſich ſonſt etwas auſſer Gott, oder auſſer dem, was an ſich wirklich und vollkommen gut iſt, zu ſeinem Zwecke macht, ein Sinn, der etwas eiteles und vergängliches in ſeiner Begierde über alles, und dagegen die heilige Verbindlichkeit des Gewiſſens zurück ſetzet, ein ſolcher Sinn kann ſchlechterdings in ſich ſelbſt keinen Frieden haben. Denn unordentliche Begierden ſind niemals in einer Uebereinſtimmung; ſie liegen gleichſam in einem beſtändigen Streit, und reiſſen die Seele immer nach entgegengeſetzten Seiten; ſie erregen alſo nichts anders, als Unmuth und Unruhe. Mit Kummer und Angſt wird nach ſolchen Abſichten geſtrebet, die doch ſo leicht fehlſchlagen, und die ſelbſt in

ihrem Beſitz und Genuß die Befriedigung nicht ſchaffen, die man ſich von ihnen verſpricht. Dazu kömmt die anklagende und verdammende Stimme des Gewiſſens, die ſich wohl etwas übertäuben und unterdrücken, aber nie ganz ausrotten und vertilgen läſſet. Dazu kömmt das Schrecken vor Gott, deſſen gerechte Verabſcheuung der verſchuldete Menſch wider ſich hat, und deſſen Vergeltungen in dieſer und jener Welt er befürchten muß. Von einem ſolchen Zuſtande muß das göttliche Urtheil wohl nothwendig gelten: **Die Gottloſen haben nicht Friede, ſpricht mein Gott, ſondern ſind, wie ein ungeſtümm Meer, das nicht ſtille ſeyn kann, deſſen Wellen Koth und Unflath ausſchäumen.** Denn äuſſerliche Ergötzungen und ein ruhiges Gemüth, das iſt noch lange nicht einerley; und mitten unter dem Getümmel der eiteln Freuden kann doch nur gar zu oft der verkehrte Geiſt in den peinlichſten Unruhen und Aengſten arbeiten.

Von dem allen findet ſich das Gegentheil bey demjenigen, der es ſich mit ſeinem wahren Glücke einen Ernſt ſeyn läſſet, und der alſo auch der einzige wahre Weiſe heiſſen kann. Er iſt der Wanderer, der ſeines richtigen Weges gewiß iſt, und der alſo mit Zuverſicht und Freude den glücklichen Ausgang deſſelben erwarten kann. Die Rechtſchaffenheit iſt allemal auf unſrer Seite die nothwendig erforderliche Verfaſſung, in welcher wir dieſer göttlichen Seelenruhe fähig ſind. **Nehmet auf euch mein Joch,** ſagt der Sohn Gottes, d. i. werdet ſo geſinnet, wie es meine Lehre erfordert, **ſo werdet ihr Ruhe finden für eure Seele.** Und an ſich ſelbſt gehöret auch das ſchon der Natur nach zuſammen, daß da, wo Ordnung und innerliche Richtigkeit der Geſinnungen iſt, auch innerlicher Friede ſey. Welch ein erwünſchter Zuſtand, wenn der Menſch, von aller ungeſtümen Verwirrung der Leidenſchaften und Begierden befreyet, in ſich ſelbſt die Geſundheit und Heiterkeit ſeiner

ſeiner Seele empfindet! wenn er ſich bewußt iſt, daß er das ſuchet, was er ſuchen ſoll! wenn er, in dem unausſprechlich ſeligen Gefühl eines guten Gewiſſens, Herz und Auge kindlich zu Gott aufheben, und ſich des höchſten väterlichen Beyfalls deſſelben verſichert halten kann! Denn ſo **uns unſer Herz nicht verdammt, ſo haben wir Freudigkeit zu Gott.** Setzet zu dieſer ſo reichen und zuverläßigen Quelle der Gemüthsruhe und des innerlichen Friedens auch noch die Verſicherung von einer väterlichen Führung Gottes, die alles gewiß zu unſerm größten Vortheile lenket; ſetzet dazu die troſtvolle Gewißheit, daß die guten Wege, die wir wandeln, ihren Ausgang in eine glückſelige Ewigkeit haben, ſo werdet ihr urtheilen können, wie viel bey einer chriſtlichen Rechtſchaffenheit des Herzens und des Lebens zu gewinnen iſt. Gott zum Freunde, das Gewiſſen im Friede, und eine erfreuliche Unſterblichkeit vor ſich zu haben, das iſt Vortheil genug für den-

jenigen, der die Weisheit, die größte und würdigſte Weisheit, ausübet, nach dem guten Wege zu fragen, und darauf zu wandeln. Von dieſer Weisheit bleibt der Ausſpruch Salomons ewig wahr: **Ihre Wege ſind liebliche Wege, und alle ihre Steige ſind Friede.**

Es wird uns leicht ſeyn, meine chriſtlichen Zuhörer! auch an unſerm eigenen Theile auszumachen, was hiebey für uns zu thun ſey. Ein hauptſächlicher Punkt beſtehet ohne Zweifel darinn, daß ein jeder dies beſonders als ſeine Sache anſehen lerne, als etwas, das wirklich ihn ſelbſt angehet, und das er alſo auch für ſich in Richtigkeit zu ſetzen hat. Niemand unter euch wird hoffentlich ſo ſchwach und ungegründet denken, daß er glauben ſollte, unſre verordneten Bußtage wären dazu, etwa viermal im Jahre Buße zu thun, und uns dadurch auf die übrige Zeit eine völlige Freyheit des Herzens und des Lebens zu verſchaffen. Wer ſich ſolche Einbildungen machen wollte,

te, der müßte gar nicht wiſſen, was Buſſe, was Bekehrung und Beſſerung eigentlich ſagen will. Es iſt ſchlechterdings nicht möglich, daß man dieſe groſze Veränderung oft und unzähligemal mit ſich vornehme, daß man auf immer hinaus gewiſſe Zeiten und Tage beſtimme, an welchen es jedesmal damit abgethan wäre. Das würde die ſeltſamſte und unwürdigſte Vorſtellung ſeyn, die man ſich von Gott und von ſeiner eigenen vernünftigen Natur machen könnte. Wofern wir einmal recht erkennen, daß es gut iſt, daß es die einzige ſichere Partey für unſre Glückſeligkeit iſt, daß an ſich ſelbſt unſre ganze Ehre und Freude darinn beſtehet, Gott zu gefallen, und ein gutes Gewiſſen zu haben, ſo muß auch eine wirkliche ernſthafte Entſchlieſſung da ſeyn, dieſen Sinn einmal für allemal an uns zu nehmen; und dieſe Entſchlieſſung muß dann auch eine anhaltende Frucht und Folge haben. Das iſt in Ewigkeit nicht mit einem natürlichen geſunden Verſtande zu reimen, daß man ei-

nen

nen Tag ſich über ſeine Sünden betrüben, daß man einen Tag voll Reue über ſeine Vergehungen ſeyn wollte, daß man einen Tag den durchdringendſten Schmerz über die Befleckungen ſeines Herzens und Lebens empfinden wollte, und daß man doch dabey jedesmal vermögend ſeyn ſollte, den andern Tag oder die folgende Zeit eben die Sünden wieder zu thun, eben denſelben Unordnungen wieder nachzuhängen, die man ſich itzo, dem Anſehen und Vorgeben nach, mit ſo viel bitterer Beſchämung hat leid ſeyn laſſen. Mit dergleichen Arten von vierteljähriger Höflichkeitsbezeugung gegen das allerhöchſte Weſen läſſet ſich gewiß weder das Wohlgefallen deſſelben erkaufen, noch unſre Seele in Sicherheit ſetzen; ſondern die ganze Frage iſt immer davon, ob in der That die Neigung zum Unrecht unter das Joch gebracht, und die Liebe zu Gott und zum Guten in unſerm ganzen Sinn und Wandel aufrichtig herrſchend geworden iſt.

Und

Und das verdienet unſre Unterſuchung, eines jeden eigene Unterſuchung für ſich, wie es in dieſem Stücke mit ihm ſelbſt ſtehet. Wenn unſre öffentlichen Demüthigungen und Bußbezeigungen nicht die Wirkung haben, daß ſie uns auf unſer eigenes Herz führen, daß ſie uns mit den innerſten Geſinnungen unſrer Seele bekannt machen, daß wir gewiſſermaßen alles andre ſo lange vergeſſen, und unſre Sache ganz allein zwiſchen Gott und uns ausmachen, wenn ſie dieſe Wirkung nicht haben, und wenn wir ſie nicht dazu gebrauchen, ſo treiben wir in der That nur eine Art von Spiel damit, wovon uns einmal die Verantwortung überaus ſchwer werden muß. Es iſt uns alſo gewiß daran gelegen, daß wir in dieſem großen Punkt für unſre Sicherheit und Ruhe beſorgt ſind. Die Entſcheidung iſt einmal da, was von uns Menſchen gefordert wird, und worauf es mit unſerm ganzen Glücke ankömmt. Wir müſſen alſo ja nicht denken, daß wir darüber noch

mit Gott und mit unſerm Gewiſſen handeln, und etwas wohlfeiler abkommen wollen. Einen Weg kann der Menſch ſich nur zugleich wählen; und wenn dies der Weg der Religion und der Gottesfurcht ſeyn ſoll, ſo muß das auch einmal für allemal über alles gelten. Ich überlaſſe es einem jeden, für ſich ſelbſt die Sprache zu beurtheilen, die man ihrer ſo offenbaren Ungereimtheit wegen kaum für möglich halten würde, wenn ſie nicht ſo gemein und gewöhnlich wäre. Man muß freylich Religion haben; man muß ein Chriſt ſeyn; man muß für ſeine Seligkeit ſorgen; wer wollte das nicht behaupten? Aber das ſo genau zu nehmen, was die Religion fodert; dem Geſetze des Gewiſſens alles nachzuſetzen und aufzuopfern; einen ſolchen Ernſt aus dieſer Sache zu machen, daß ſie den wirklichen Vorzug vor allen andern haben ſollte, das wird ſich doch unmöglich thun laſſen. Wenn alſo gleich in meinen gewöhnlichen Geſinnungen und mit meinem Leben nicht

alles

alles ſo iſt, wie es wohl ſeyn ſollte, wenn ich gleich oft in langer Zeit, und faſt niemals, mit einer wirklichen Theilnehmung meines Herzens an dieſe Angelegenheit denke, wenn ich mich gleich ſo eben um keine eigentliche Prüfung meiner Gemüthsverfaſſung und meines Chriſtenthums bekümmere, ſo bringet das die Welt, ſo bringen das meine Umſtände ſo mit ſich. Das würde ſonſt vielleicht nur eine ſchwermüthige ſchwärmeriſche Uebertreibung ſeyn, ſich ſo weit damit einzulaſſen.„ Und ſo können Menſchen denken, die doch wirklich ſagen und glauben, daß ſie Gott fürchten, daß die Wohlfahrt ihrer Seele ihnen etwas werth iſt? Was iſt denn Religion? Was iſt Sorge für die Seele? Was iſt Ehrerbietung gegen das Gewiſſen, wenn es nicht das höchſte und herrſchende in der menſchlichen Natur ſeyn ſoll? Am Ende und bey der gänzlichen Entſcheidung unſers Schickſals wird dies doch gerade immer das Einzige ſeyn, wornach wird gefraget werden,

weil es das Einzige iſt, wobey wir der Glückſeligkeit, die für unſern vernünftigen und unſterblichen Geiſt gehöret, fähig werden können. Laſſet uns das ja bey Zeiten in einer ſorgfältigen und gelaſſenen Ueberlegung bey uns veſt ſetzen. Wenn unſre Verbindlichkeit gegen Gott und das Gewiſſen einmal unſre Hauptſache in dieſer und jener Welt ausmacht, wenn darinn nichts anders gefordert wird, als was die beſte Vernunft billigen muß, wenn ſelbſt unſer gegenwärtiges Leben dadurch erſt ſeinen rechten Werth und ſeine edelſten angenehmſten Freuden erhält; ſo iſt es gewiß keine Schwachheit, kein Aberglaube, ſondern die allergrößte Klugheit und Ehre des Menſchen, dieſe Angelegenheit über alles andre zu ſetzen.

Dann wird uns auch die Unterſuchung unſrer eigenen Beſchaffenheit in dieſer Abſicht ſchon wichtig werden müſſen. Was wollen wir uns mit Entſchuldigungen, mit Ausflüchten behelfen, von welchen uns

doch

doch unſer eigenes Herz ſaget, daß ſie nichts gelten können? Wie viel beſſer werden wir thun, wenn wir über unſre eigenen bisherigen Wege nach der ſtrengen und genauen Wahrheit urtheilen? Denn auf die Wahrheit wird doch zuletzt ſchlechterdings alles ankommen. Vielleicht mag uns dieſe Wahrheit, dieſe ſtrenge Beurtheilung unſer ſelbſt im Anfange wehe thun. Vielleicht mag es uns was hartes ſeyn, wenn wir uns ſelber ſagen ſollen, daß wir bisher auf unſern Wegen verkehrt geweſen ſind, daß wir uns mit gutem Willen verblendet, und unſer wirkliches Glück verlaſſen haben, daß wir uns in der Vereitelung unſers Herzens und unſers Wandels einer Thorheit ſchuldig gemacht haben, der wir uns nun ſo ſehr ſchämen müſſen. Aber eben dieſe bittere Empfindung wird der Anfang unſrer Geneſung ſeyn. Das helle Licht des Geiſtes und der Wahrheit muß uns erſt ſchmerzen, ehe es uns erleuchten und erquicken kann. Es gehöret nur ſo viel Treue

dazu, daſz wir bey dieſen ſchmerzenden Stra-
len des göttlichen Lichtes die Augen unſers Gemüths ſtandhaft offen halten, und ihnen den völligen Eingang verſtatten, ſo wird eben dadurch Ordnung, Rechtſchaffenheit, innerlicher Friede, und die ganze glückſelige Vereinigung mit Gott wieder hergeſtellet werden. Wenn auch ſonſt die niederſchlagende Verurtheilung unſers Gewiſſens uns zu unausſtehlich werden würde, ſo haben wir das troſtvolle Evangelium Jeſu Chriſti zu unſrer Stütze; ſo ſind wir durch ſeine göttliche Vermittelung verſichert, daſz die Sünde, die aufrichtig bereuet und wahrhaftig abgeleget wird, uns nicht mehr ſchaden und ſchrecken darf. So gut können wir es haben, wenn wir nach dem rechten Wege fragen und darauf wandeln; und ſo völlig werden wir dann Ruhe finden für unſre Seele.

O Gott, wecke du ſelbſt unſre Gemüther auf, daſz wir mit Ernſt an das denken, was uns doch einmal das Wichtigſte ſeyn

muſz.

muß. Nimm alle die unſeligen Verblendungen von uns hinweg, die uns ſo oft in die gefährlichſte Irre führen, und leite uns mit deiner Wahrheit auf die ſichern Wege des Friedens. Gieb uns bey einem jeden Fortgange im Guten durch die eigene Erfahrung immer mehr zu erkennen, daß unſer ganzes Glück darinn beſtehet, dir treulich und ganz ergeben zu ſeyn, und laß uns dadurch gegen alle Verführungen der Welt geſtärket werden, die uns ſonſt ſo leicht durch die falſchen Freuden der Eitelkeit in unſer äuſſerſtes Verderben locken. Zeige du uns, Herr, deine Wege, nnd lehre uns deine Steige; leite uns in deiner Wahrheit, und lehre uns; denn du biſt der Gott, der uns hilft. Deinem Namen ſey Ehre und Lob in Ewigkeit. Amen.

Die andre Predigt,

über

die Glückſeligkeit eines beruhigten Gewiſſens.

Daß das Gewiſſen den Menſchen glückſelig oder unglückſelig machen könne, nachdem es gut oder böſe mit ihm beſchaffen iſt, das wird ein jeder geſtehen, der da weis, was es mit dieſer wichtigen Einrichtung in der menſchlichen Seele auf ſich hat, und der die großen Wirkungen derſelben in ſo manchen Erfahrungen bemerket. Was könnte in der Welt erwünſchteres und erfreulicheres ſeyn, als der Zuſtand eines Menſchen, der ſich nichts Böſes vorwerfen, und auch ſelbſt von dem allwiſſenden und heiligen Gott keinen ſolchen Vorwurf beſorgen dürfte? Aber wo ſind dieſe glücklichen unſchuldigen Menſchen? Wo ſind auf unſrer Erde die reinen

Her=

Herzen, die unſträflichen Tugendhaften, die in der genaueſten und ſtärkſten Bedeutung des Ausdrucks ſagen können: Mein Gewiſſen beißt mich nicht meines ganzen Lebens halber? Und was würde es dann nicht für ein erſchrecklicher Gedanke ſeyn, wenn die alle, die ſich ihrer Schuld bewußt ſind, auf immer von dem Frieden ihres Geiſtes geſchieden, auf immer einer innerlichen Selbſtquaal und einer äuſſerlichen Beſorgniß der traurigſten Folgen überlaſſen ſeyn ſollten? Hier laſſet uns den Reichthum der göttlichen Barmherzigkeit und den unſchätzbaren Werth des Evangelii Jeſu Chriſti erkennen, daß es auch noch eine andre Beruhigung der Seele giebt, als die ſich auf eine vollkommene und nie verletzte Unſchuld gründet. Für ſolche Menſchen, als wir ſind, für verſchuldete und durch ihr eigenes Herz angeklagte und verurtheilte Menſchen, kann nichts annehmenswürdigers und troſtvollers ſeyn, als eine Lehre, die ein unruhiges Gewiſſen beruhiget, die auch Auf-

rührern Gnade verkündiget, die uns ſaget, daß auch nach den Abweichungen und nach dem Verfall wieder eine Umkehrung zu Gott und zur Glückſeligkeit möglich iſt. Wenn man die Menſchen dahin bringen könnte, daß ſie die Wichtigkeit dieſer Sache ſo lange und ſo ernſthaft bedächten, bis ſie ſolche gleichſam fühlten, bis ſie von der an ſich klaren und unläugbaren Wahrheit in dieſem Stücke durchdrungen wären, wenn ſie einſehen und empfinden lerneten, wie viel das ſagen will, ein vor Gott beruhigtes Gewiſſen zu haben; welch ein Gewinn würde dis für das Chriſtenthum ſeyn! Darauf wird ſich mein folgender Vortrag nach Maaßgebung eines Ausſpruchs Jeſu in dem heutigen evangeliſchen Texte beziehen; und wir wollen Gott dazu um ſeinen Segen anrufen ꝛc.

Matth. IX, 1-8.

Da trat Jeſus in das Schiff, und fuhr wieder herüber, und kam in ſei-

ne Stadt. Und ſiehe, da brachten ſie zu ihm einen Gichtbrüchigen, der lag auf einem Bette. Da nun Jeſus ihren Glauben ſahe, ſprach er zu dem Gichtbrüchigen: Sey getroſt, mein Sohn! deine Sünden ſind dir vergeben. Und ſiehe, etliche unter den Schriftgelehrten ſprachen bey ſich ſelbſt: Dieſer läſtert Gott. Da aber Jeſus ihre Gedanken ſahe, ſprach er: Warum denket ihr ſo Arges in euern Herzen? Welches iſt leichter, zu ſagen: Dir ſind deine Sünden vergeben? oder zu ſagen: Stehe auf und wandele? Auf daß ihr aber wiſſet, daß des Menſchen Sohn Macht habe auf Erden die Sünden zu vergeben, ſprach er zu dem Gichtbrüchigen: Stehe auf, hebe dein Bette auf und gehe heim. Und er ſtund auf und gieng heim. Da das Volk das ſahe, verwunderte es ſich, und preiſete Gott, der ſolche Macht den Menſchen gegeben hat.

Die Anrede Jeſu an den kranken Menſchen in dem abgeleſenen Texte: **Sey getroſt, mein Sohn! deine Sünden ſind dir vergeben;** führet uns ſehr natürlich auf

die Glückſeligkeit eines beruhigten Gewiſſens,

welche den Innhalt der gegenwärtigen Vorſtellungen ausmachen wird. Es wird zuerſt der eigentliche Grund dieſer Beruhigung zu zeigen ſeyn; und hernach wollen wir uns die daraus entſtehende wichtige Glückſeligkeit zu Gemüthe führen.

Wer gern ſein Gewiſſen beruhiget ſehen will, der wird nie anders dazu gelangen, als daß er von der Vergebung ſeiner Sünden bey Gott verſichert werde; das iſt unſre erſte Betrachtung. Wenn der Sohn Gottes den Kranken getroſt oder gutes Muths ſeyn heiſſet, ſo giebt er das als den Grund und die Urſache dazu an, daß ihm ſeine Sünden vergeben wären. Es darf uns nicht

nicht befremdlich vorkommen, daß Jeſus, unſer Herr, einem kranken Menſchen, der bloß zur Wiederherſtellung ſeiner leiblichen Geſundheit zu ihm gebracht ward, und von deſſen Sünde oder Gewiſſensangſt nichts gedacht wird, mit der Verſicherung von der Vergebung ſeiner Sünden einen Muth einſprechen will, als welche gar nicht dahin zu gehören ſcheinet. Dies beziehet ſich eines Theils auf eine damals herrſchende Meynung, nach welcher dergleichen leibliche Uebel als eine eigentliche Strafe und richterliche Folge vorher begangener Verſchuldungen angeſehen wurden, ſo, daß eine angekündigte Vergebung der Sünden eben ſo viel als eine angekündigte Wegnehmung der durch die Sünde veranlaßten Strafe und Plage bedeutete. Auſſerdem aber würde es auch nichts unwahrſcheinliches ſeyn, daß unſer Erlöſer an dieſem Menſchen wirkliche quälende Gewiſſensvorwürfe mit einer bangen aufrichtigen Reue erkannt habe, in welchen derſelbe vielleicht an ſeiner Seele noch

mehr, als an ſeinem Leibe, leiden mochte; und darum ließ er es nach ſeiner Leutſeligkeit und Menſchenliebe ſein erſtes ſeyn, daß er durch eine ſolche tröſtende Verſicherung ſeinem Gemüthe innerlich Ruhe verſchaffete.

Je ſorgfältiger und genauer wir nun aber hiebey nach dem wahren Grunde forſchen und unterſuchen, was dazu gehöret, wenn ein aufgebrachtes und gequältes Gewiſſen wieder in ſich ſelbſt zum Frieden gebracht werden ſoll, deſto klärer wird es uns einleuchten, daß ſolches nur alsdann allein und allezeit geſchieht, wenn Gott uns unſre Sünden vergiebt. Dieſe Lehre iſt alt und gewöhnlich; aber ſie iſt ſo wahr, und in den richtigſten Begriffen ſo gegründet, das es demjenigen ohne Zweifel an einer redlichen Aufmerkſamkeit fehlet, dem es an dieſer Ueberzeugung fehlen kann. Wir werden bey einer gehörigen Erwägung finden, daß das Gewiſſen eigentlich auf zweyerley Art beunruhiget wird, nämlich einmal, wenn der Menſch ſein eigenes Unrecht lebendig

bendig ſiehet, und durch den Anblick dieſer von ihm ſelbſt verurſachten elenden Unordnung gequålet wird; und dann auch, wenn er, einer natůrlichen Empfindung gemåß, bôſe und unglůckſelige Folgen davon erwarten muß. Laſſet uns dieſes Letztere zuerſt unterſuchen, ſo werden wir begreifen, was es, in ſolcher Abſicht, mit einem verſchuldeten Menſchen, der ſich ſeiner Schuld bewußt iſt, in Beziehung auf Gott fůr eine Bewandniß hat.

Es iſt ohne Zweifel eine allgemeine und tief in der menſchlichen Natur liegende Empfindung, daß, wer bôſes thut, auch bôſes leiden můſſe; und ich kann mich ohne Zweifel auf das, was ein jedes Herz fühlet, berufen, ob man nicht bey einer jeden ruhigen und unparteyiſchen Ueberlegung ſo urtheile. Allein, wenn wir auch dieſes Urtheil nicht als eine urſprůngliche Empfindung gelten laſſen, ſondern die Grůnde dazu ſuchen wollen, ſo werden ſich dieſe ſehr bald finden laſſen; inſonderheit, wenn die

Rede von dem iſt, was uns von Gott be-
vorſtehet. Er iſt der Herr, der Geſetzge-
ber der Menſchen und aller verſtändigen We-
ſen. Er ſchreibt ihnen Gebote vor, die
auf allgemeine Ordnung und Glückſeligkeit
abzielen. Dieſe Gebote müſſen durch Stra-
fen für die Uebertreter unterſtützet werden;
und eine allgemeine Strafloſigkeit, eine völ-
lige Gleichgültigkeit eines Regenten gegen
die Verbrecher würde der gerade Weg zur
allgemeinen Zerrüttung, und eine eigentli-
che Grauſamkeit gegen das übrige ganze
Reich ſeyn. Dieſe Erkenntniß von einem
Gott, der auf ſolche Weiſe die Ordnung
handhaben muß, iſt einem jeden Menſchen,
der zum Nachdenken und zu ſich ſelbſt
kömmt, ſo nahe und ſo begreiflich, daß er
unmöglich wegen ſeiner Abweichungen et-
was anders, als unglückliche Folgen, von
der höchſten Gerechtigkeit erwarten kann.
Und das ſetzet nothwendig ſeine Seele in
Bangigkeit und Furcht; das ſtöret ſchlech-
terdings den Frieden und den guten Muth,

den

den er gern haben wollte. Er weis die Gerechtigkeit Gottes, daß, die ſolches thun, des Todes würdig ſind.

Soll er alſo in dieſer Abſicht ruhig werden, ſo muß das durch eine Ueberzeugung und Verſicherung geſchehen, daß die unglücklichen Folgen, die verdienten gerechten Vergeltungen, die er mit ſolcher Angſt beſorget, ihn nicht treffen werden, daß Gott das Uebel nicht über ihn werde kommen laſſen, was ihm ſeiner Verſchuldung wegen gebühret, oder, welches einerley iſt, daß Gott ihm ſeine Sünden vergeben wolle. Ob nun ein Menſch in dem Bewußtſeyn ſeiner Strafbarkeit jemals aus bloß natürlichen Erkenntniſſen eine irgend befriedigende und tröſtende Vermuthung haben könne, daß die göttliche Barmherzigkeit ihn der Strafen, die doch Ordnung und Recht erfordert, überheben werde, das iſt eine große Frage. Wenigſtens würde das Gemüth dabey noch immer in einem ſolchen wankenden Zuſtande ſeyn müſſen, bey welchem ſchwerlich ein

wahr-

wahrhaftig getroſter und freudiger Muth beſtehen kann. Ohne uns aber in dieſe Unterſuchung hier einzulaſſen, ſo muß es einer jeden ordentlich denkenden Seele etwas unendlich ſchätzbares und erwünſchtes ſeyn, daß wir aus dieſer Ungewißheit und Beſorgniß ſo völlig und zuverläßig durch die Ankündigungen des Evangelii heraus geriſſen werden. Ein Menſch, dem von einem andern, und vornehmlich von einem Regenten, die Erlaſſung einer Schuld oder Strafe, die er nicht läugnen kann, auf die liebreichſte Art angeboten und verſichert wird, würde ohne Zweifel das allerſchlechteſte Gemüth verrathen, wenn er, an ſtatt der demüthigſten und freudigſten Dankbarkeit, von welcher er dann ganz eingenommen ſeyn ſollte, ſich lieber hinſetzen, und mit einem ungerührten Kaltſinn nachforſchen wollte, ob er auch einer ſolchen Erklärung nöthig gehabt hätte, ob er dieſe Begnadigung nicht auch ohne das hätte vermuthen können; gleichſam, damit er ſich von der Verbind=

bindlichkeit und dem Danke losmachen mö-ge, den eine ſolche gnädig erklärte Geſin-nung ihm aufleget. Wo wahres Gefühl von der Größe Gottes und von der Größe unſrer Schuld iſt, da wird gewiß bey den troſtvollen Verſicherungen der Lehre Jeſu das der nächſte und erſte Gedanke ſeyn, der unſer ganzes Herz durchdringet, wieviel wir dem zu danken haben, der ſich ſelbſt ge-gen uns erkläret, daß er barmherzig, gnä-dig, geduldig und von großer Güte und Treue iſt, und vergiebt Miſſethat, Ueber-tretung und Sünde; der uns bezeuget, daß er unſre Miſſethat vertilge, wie eine Wol-ke, und unſre Sünde, wie einen Nebel, ſo, daß nichts von dem Elende uns treffen ſoll, welches ſonſt, nach aller unſrer ge-gründeten Erwartung, damit hätte ver-knüpft ſeyn müſſen.

Und da nun ſchon ein jeder Menſch, der hievon die gehörige Empfindung hat durch die bloße barmherzige Erklärung Got-tes, daß er vergeben wolle, zu der innigſten

dank-

dankbarſten Freude gerühret werden müßte, ſo wird doch dieſe Gewißheit ſo wohl als dieſe Dankbarkeit nothwendig noch ſtärker und lebhafter durch die Bekanntmachung des großen Mittels, wodurch die Hinwegnehmung unſrer Schuld und unſers Elendes ins Werk gerichtet worden. Daß die Aufopferung des Sohnes Gottes dies zuwege gebracht hat, daß der, der von keiner Sünde wußte, für uns zur Sünde gemacht iſt, auf daß wir in ihm würden die Gerechtigkeit, die vor Gott gilt, oder durch ihn einer vor Gott geltenden Gerechtigkeit theilhaftig werden möchten, daß wir an ihm haben die Erlöſung durch ſein Blut, oder durch das in ſeinem Tode vollendete Verſöhnungsopfer, nämlich die Vergebung der Sünden, das erhöhet unfehlbar den Werth der göttlichen Erbarmung in einem jeden überlegenden Gemüthe ſo ſehr, und bringet gewiſſermaßen eine ſo viel begreiflichere Ueberzeugung unſrer Begnadigung hervor, daß auch deswegen dieſe Be

kanntmachung den Beyfall und den Preis unſres ganzen Herzens verdienet. Aus dieſem Grunde konnte Jeſus predigen laſſen in ſeinem Namen die Vergebung der Sünden allen Völkern. Man müßte ſich gar zu ſehr gewöhnet haben, dieſe Vorſtellung der chriſtlichen Lehre von einer unrechten und verkehrten Seite anzuſehen, wenn man darinne durchaus etwas finden wollte, das des höchſten Oberherrn der Welt unwürdig ſeyn, oder ihn auch in den Augen der menſchlichen Vernunft ſelbſt erniedrigen könnte. Er, die ewige Liebe, wollte und verlangte voll Mitleids die Rettung der ſündigen und durch die Sünde unglücklich gewordenen Menſchen, und dieſe Rettung verſchaffte er auch durch eine ſolche Veranſtaltung, die allen Abſichten ſeiner weiſen und wohlthätigen Regierung ein Genüge leiſtete, die aber erſt in einer aufgeklärteren Zukunft durch ihr völliges Licht eine ſo viel tiefere freudigere Bewunderung und Anbetung erwecken wird. Laſſet uns alſo ja

den unausſprechlich großen Vortheil erkennen, der uns dadurch zuwächſet, daß wir auf die Art von der fürchterlichen Erwartung desjenigen befreyet ſind, was uns ſonſt, in der heiligſten und gerechteſten Regierung Gottes, unausbleiblich hätte treffen müſſen. Das wird von dieſer Seite das furchtſame bange Gewiſſen ſicher und kräftig genug beruhigen können.

Selbſt auch die natürlichen Folgen der Sünden, die Verderbniſſe und Verſchlimmerungen unſers Zuſtandes, die dadurch an und für ſich ſchon auf ſo mancherley Weiſe verurſachet werden, die werden durch dieſe göttliche Begnadigung ihre hauptſächliche Bitterkeit und ihr eigentliches Schreckhaftes unſtreitig verlieren. Wir können es der höchſten Güte, die niemanden umſonſt und ohne größern Nutzen unglücklich ſeyn läſſet, zuverſichtlich zutrauen, und die großen evangeliſchen Verheiſſungen ſind uns Bürge dafür, ſie werde es jederzeit in ihrer Fürſehung ſo veranſtalten,

daß Wirkungen unſrer bereueten und unterlaſſenen Verſchuldungen uns an unſerm wahren und ganzen Glücke nicht weiter hinderlich ſeyn müſſen. Der Gott der Liebe wird den Schaden, den wir uns damit ſelbſt zugezogen, entweder wirklich zu heben, oder ihn auch auf andre Art zu unſerm Vortheil zu lenken wiſſen; und in dem einen Fall ſo wohl, als in dem andern, haben wir nicht nöthig, weiter mit Bangigkeit und Schrecken daran zu gedenken.

Bey dem allen aber bleibt noch eine Bedenklichkeit übrig, die vielleicht am ſchwürigſten ſcheinen kann, und die ohne Zweifel eben denenjenigen Gemüthern am wichtigſten iſt, die das reineſte und lebhafteſte Gefühl von Schuld und Unſchuld haben. Was wird nämlich aus der eigenen bitteren Erinnerung unſrer Vergehungen? Gott will mir meine Sünden vergeben; Gott will mich nicht von den elenden Folgen und Vergehungen meiner Thorheit und Untugend unterdrücken laſſen. Aber ich,

ich ſelbſt werde es doch immer wiſſen, daß ich der unglückſelige Thor geweſen bin, der ſich wider Gott und wider die Wahrheit empöret hat. Meine Abweichung, meine Verſchuldung iſt doch einmal geſchehen. Ich weis es doch, wie ſehr ich mich durch meinen Leichtſinn, durch die Befolgung meiner niedrigen Lüſte geſchändet habe. Dieſer Anblick meiner Unart wird mich alſo beſtändig verfolgen und ſchrecken; und je mehr mich die unermäßliche Barmherzigkeit des Gottes, der mich ungeſtraft wieder zu Gnaden annimmt, in meinem Innerſten rühret, deſto mehr wird eben Schaam und Unmuth mein Herz zu Boden ſchlagen müſſen, daß ich einen ſolchen Gott habe beleidigen, daß ich ſo die Würde meiner eigenen Natur habe erniedrigen und beſchimpfen können. Ich bin doch einmal derſelbe thörichte verblendete Menſch, der in dieſer und jener Nachhängung unordentlicher Begierden, der, in ſo manchen frechen Uebertretungen der ewigen Ordnung, vielleicht

durch

durch einen langen Lauf des Lebens, ſich ſelbſt mit ſo vieler Schande gebrandmarket hat. Was wird aus dieſem ſchrecklichen Andenken werden, das doch einmal da iſt, das ich nicht vermeiden kann, ſo lange ich mein Gedächtniß behalte, wenn mein gütiger Vater mir auch alles überſiehet, alles erläßt?

So viel muß ich hiebey voraus ſagen: Ich wünſchte, daß dieſer Gedanke bey einem jeden, der noch nicht ernſtlich genug wieder zu Gott und zur Tugend umgekehrt iſt, den allerſtärkſten Eindruck machen möchte, ſo wie er ihn nach der unläugbarſten Wahrheit machen ſollte. Das würde ihn gewiß mehr von der Bahn des Laſters zurück ſchrecken, um nicht das ſchwere Gefühl der Schuld und der Selbſtverdammung nachher in einem ſo viel größern Maaße auf ſich zu häufen. Allein, in Anſehung derer jenigen, die, mit einer allgemeinen redlichen Verlaſſung des Sündendienſtes, ſich ganz und treulich Gott ergeben, und eben

darinn das zuverläßigſte Kennzeichen ihrer Begnadigung erlanget haben, wird noch immer Troſt genug übrig bleiben, der ihr Herz darüber beruhigen kann, wenn auch gleich freylich dies eine Urſache ſeyn ſollte, daß ſie auf einer ſo viel niedrigern Stufe der Heiterkeit und Freude ſtehen müſſen. Mir ſind in dieſer Abſicht die Erklärungen und Ausſprüche des göttlichen Wortes allemal überaus merkwürdig, worinn von einem ſo völligen Wegnehmen der Sünde, als wenn ſie gar nicht geſchehen wäre, von einem Werfen in die Tiefe des Meeres, von einer Vergebung, daß ihrer nicht mehr gedacht werde, von einer gänzlichen Tilgung derſelben geredet wird. Es ſind dem Herrn ganz gewiß verſchiedene Mittel und Wege, die auch mit der Ordnung und Natur der Dinge beſtehen können, möglich, dies zu bewerkſtelligen, und dem wahrhaftig bekehrten und begnadigten Sünder auch dieſen ſonſt unerträglichen Stachel aus ſeinem Gewiſſen wegzunehmen, wenn wir es gleich

nicht

nicht genau genug beſtimmen und ausmachen können, wie es damit zugehen mag. Mit dem Gedanken von unſrer vorigen Schuld und Schande kann etwa beſtändig die unendlich erfreuliche Vorſtellung von der überſchwänglichen Erbarmung Gottes ſo lebhaft und mit einer ſo überwiegenden Rührung verknüpft ſeyn, daß dadurch alle Bitterkeit jener Empfindung gänzlich verſchlungen und überwältiget wird. Es können die Einſichten bey uns, wie die höchſte Weisheit und Güte, auch wider alle unſre Abſichten und Vermuthungen das Böſe ſelbſt, was wir gethan, durch ſeine unbegreifliche Verknüpfung der Dinge zu einer Menge ausgebreiteter heilſamer Folgen gelenket, dieſe Einſichten können bey uns ſo klar werden und unſre ganze Seele ſo einnehmen; es kann eine ſolche Reihe der angenehmſten Eindrücke und Vorſtellungen in uns erreget werden, daß darunter das quälende Zurückdenken an unſre vorige Schuld nicht weiter aufzukommen vermag, als in

ſo fern es ſelbſt zur Erhöhung unſerer Heili≈gung und Glückſeligkeit etwas beyträgt. Und ſo können wir auch in dieſer Abſicht von dem Gotte der Liebe verſichert ſeyn, daß ein wirkliches Vertilgen unſrer Sünde, ein wirkliches Hinwegnehmen alles des Elen≈des, welches ſonſt daraus hätte entſtehen müſſen, ſtatt haben werde. Das iſt dann die Beruhigung unſers Gewiſſens; das iſt der getroſte Muth darüber, daß uns unſre Sünden vergeben ſind.

Dieſer getroſte Muth faſſet eine Glück≈ſeligkeit in ſich, die, wenn ſie mehr erwogen würde, auch gewiß mehr Wichtigkeit bey den Menſchen und mehr Eindruck auf ihre Herzen haben müßte. Dies wird nun noch in unſerm **andern** Theile unſere Ueberlegung verdienen. Wenn wir nur mit einiger Sammlung des Gemüths auf die Empfin≈dungen der menſchlichen Natur merken, ſo werden wir bald finden, wie ausnehmend viel es mit einem beruhigten Gewiſſen auf ſich hat. Die Beyſpiele ſind in der Welt

häufig,

häufig, und ſo mancher kann ohne Zweifel an ſich ſelbſt das nächſte und überzeugendſte Beyſpiel haben, was für eine gewaltige Quaal uns die Vorwürfe unſers eigenen Gewiſſens machen können. Der Sünder kann nicht immer die Wahrheit, dieſe Stimme Gottes, die in ſeiner Seele ſpricht, übertäuben. Er kann ſich nicht immer die Schuld und Abſcheulichkeit deſſen, was er gethan hat, aus dem Sinne ſchlagen. Er kann nicht immer gegen den Gräuel, deſſen er ſich an ſich ſelbſt bewußt iſt, fühllos bleiben. Er muß alſo, wenigſtens zu einer oder der andern Zeit, daran gedenken, was er für ein haſſenswürdiger ſtrafbarer Menſch iſt; und die Erfahrungen hievon gehen manchmal weit genug. Wie oft iſt nicht ein ſolcher voll Unruhe und Unmuth in ſich ſelber! Wie oft wird er nicht von den fürchterlichſten Vorſtellungen verfolgt! Wie oft ſiehet er nicht gleichſam mit Schrecken das Rachſchwerd Gottes über ſeinem Haupte ſchweben, und fühlet ſchon in den Verdam-

mungen ſeines eigenen Herzens mit Verzweiflung und Angſt den Vorſchmack des gerechten Lohns, den er ſich ſelbſt durch ſeinen Frevel, durch ſeine muthwillige Empörungen gegen Gott und gegen die Ordnung verdienet und bereitet hat! Hier wird er nimmer getroſt und gutes Muthes ſeyn können. Hier ſuchet er vergebens Ruhe, die er nirgends findet. Er jaget hie und da dem Frieden und der Erleichterung des Gemüthes nach; aber da er ſich ſelber doch nicht entfliehen kann, ſo bringet er auch allenthalben ſein Gewiſſen, und folglich ſeine innerliche Marter mit ſich hin, die ihn nie ein ruhiges und ungeſtörtes Vergnügen genieſſen läſſet.

Und es ſey auch, daß die Gewiſſensquaal nicht allemal einen ſo hohen Grad erreicht, noch eine ſo ſchreckliche Unruhe bey ſich führet, ſo kann doch auch ſonſt das innerliche Bewußtſeyn einer unvergebenen Schuld das Leben ſchon bitter und beſchwerlich genug machen. Ich möchte nämlich gern

alle

alle diejenigen hiebey zu einer etwas genauern Aufmerkſamkeit auf ſich ſelbſt bringen, die in ihrem Gemüthe eine gewiſſe Ungemächlichkeit und Unruhe fühlen, davon ſie ſelbſt keine rechte Urſache anzugeben wiſſen. Sie ſind mit ſich und mit ihren Umſtänden unzufrieden; ſie können nirgends, auch mitten im Ueberfluß und Pracht, ein heiteres und reines Vergnügen finden; es iſt ein beſtändiges Gewicht von Verdruß und Unmuth, welches auf ihren Herzen liegt, und welches ſie bald auf dieſe, bald auf jene Art äuſſern. Wenn ſolche Menſchen bey dergleichen Gemüthsfaſſung allemal recht genau und aufrichtig ihr Innerſtes unterſuchen, und bey ſich ſelbſt Nachfrage halten wollten, woher doch dieſer ihr Verdruß, dieſes beſchwerliche Misvergnügen eigentlich entſpringe, ſo bin ich verſichert, ſie würden die mehreſte Zeit das, als die Quelle davon, finden, daß ihr Herz ihnen etwas vorzuwerfen hat. Sie wollen das freylich zwar nicht wiſſen, ſie denken auch nicht leicht

aus=

ausdrücklich daran; aber die geheime Regung des Gewiſſens iſt doch da; und darum können ſie kein Wohlgefallen, keine eigentliche Zufriedenheit an und bey ſich ſelbſt haben. Wenn nun auf die Art aus einem unruhigen Gewiſſen ſo manche verdrüßliche ungemächliche Stunde und ein ſo freudenloſes Leben entſtehen kann, ſo iſt daraus klar genug, wie hoch man es zu ſchätzen hat, davon bey einem begnadigten und beruhigten Gewiſſen frey zu ſeyn, und in ſich ſelbſt ein zufriedenes Leben zu genieſſen.

Wahrlich, die Glückſeligkeit iſt groß, daß der Menſch, dem ſeine Sünden vergeben ſind, nun nicht mehr mit Abſcheu an ſich ſelbſt, noch mit Schrecken an Gott denken darf. Er kann mit zuverſichtlicher Freudigkeit ſeine Augen und ſein Herz zu demjenigen aufheben, von dem er weis, daß er in Chriſto liebreich gegen ihn geſinnet, und ihm wohlzuthun geneigt iſt. Er kann, von aller Beſorgnis der ſonſt verſchuldeten Strafen befreyet, lauter Gutes

aus

aus der väterlichen Hand erwarten, die ſo gern allenthalben Glück und Freude ausbreitet; und er kann dann an ſich ſelbſt die völlige Erfahrung von dem Ausſpruche des Apoſtels haben: **Nun wir dann ſind gerecht worden durch den Glauben, ſo haben wir Friede mit Gott durch unſern Herrn Jeſum Chriſt.** Da die geringſte ernſthafte Ueberlegung einen jeden lehret, daß doch unſre Abhängigkeit von Gott und unſre Verbindung mit ihm niemals zerriſſen werden kann, ſo gern auch der aufrühriſche Menſch ſie manchmal zerreiſſen möchte; da doch am Ende allemal unſer Glück und unſer Elend darauf beruhet, wie wir mit ihm daran ſind, ſo muß es uns aufs augenſcheinlichſte einleuchten, daß vernünftiger Weiſe im Himmel und auf Erden nichts wünſchenswürdiger ſeyn kann, als ſeine Freundſchaft, und als die Gewißheit, daß wir von ihm alles Gutes hoffen dürfen.

Wo aber auch beſonders jemals der Werth und die Glückſeligkeit eines beruhigten Gewiſſens gleichſam ſichtbar wird, ſo geſchieht das in den Stunden des Leidens und der Widerwärtigkeit. Es iſt ein gewaltiger Unterſchied, ob alsdann das Herz von Vorwürfen frey, oder mit ſeinen eigenen gegründeten Verurtheilungen geplagt iſt. Eben dieſe Vorwürfe, eben dieſe Empfindung der eigenen Schuld und Strafbarkeit, das iſt es, was ein jedes Ungemach des Lebens innerlich am meiſten peinlich macht, und was dem Gemüthe alle die Aufmunterungen und Erleichterungen entzieht, die ihm dann ſo nöthig ſind. So bald hergegen der Menſch ſich nicht mehr in einer unvergebenen und ungeänderten Sündenliebe verdammen darf, ſo bald er mit Gelaſſenheit und Vertrauen zu demjenigen hinauf ſehen darf, der alle Schickſale ordnet, ſo wird er dabey eine Stärke und Aufheiterung in ſeiner Seele finden, die alle Laſt der Drangſale noch immer weit über=

überwieget. Selbſt dem Tode werden dadurch allein ſeine größten Schreckniſſe benommen, daß die Sünde, als der eigentliche Stachel des Todes, getilget iſt. Wenn der Sünder zu der Zeit in der nahen fürchterlichen Erwartung deſſen, was ihm gebühret, mit der Verzweifelung ringen und darunter erliegen muß, ſo kann der, dem ſeine Unſchuld wieder geſchenket iſt, freudig ſein Haupt aufheben, darum, daß ſich ſeine Erlöſung nahet, auch diejenige Erlöſung, die ihn von allen ſeinen Mängeln, deren er ſo gern los ſeyn möchte, völlig befreyet. Es wartet da kein Gericht auf ihn, dafür ihm bange ſeyn darf. Er findet da einen Gott, der, an ſtatt der Strafen, Segen und Ruhe auf ewig für ihn bereitet hat; und ſo iſt er der wahre Gerechte, der auch in ſeinem Tode getroſt ſeyn kann. Das alles ſind die wichtigen und unſchätzbaren Folgen eines beruhigten Gewiſſens; ſo viel hat es bey einem jeden Menſchen zu ſagen, wenn auch ihn nach der Wahrheit der gött-

liche Zuſpruch angehet: Sey getroſt, deine Sünden ſind dir vergeben.

Was werden uns aber alle ſolche Vorſtellungen helfen, meine chriſtlichen Zuhörer! wenn uns nicht das dabey ein rechter Ernſt iſt, auf uns ſelbſt zu ſehen, und in Beziehung auf unſer eigenes Herz die Wichtigkeit dieſer Sache zu überlegen? Es iſt einmal kein größeres Unglück, als die Sünde; und es iſt kein größeres Glück, als ein gnädiger Gott und ein gutes Gewiſſen. Alles andre iſt zu klein, als daß es unſre ganze Sorge auf ſich lenken, und folglich von den großen Angelegenheiten abziehen ſollte, worinn doch zuletzt die Hauptſache beſtehen muß. Das eigne Herz wird einem jeden die Frage gar bald beantworten können: Bin ich wirklich ſchon zu der großen Beruhigung gelanget, ohne welche in Zeit und Ewigkeit keine Glückſeligkeit iſt? oder habe ich ſie noch zu ſuchen? Und was für Erweckung, hierinn Ernſt zu gebrauchen, wenn anders noch ein Gefühl von Billigkeit

keit und Wahrheit in unſrer Seele iſt, was für Erweckung hierinn muß nicht ſchon aus der einzigen Vorſtellung entſtehen, daß durch die Barmherzigkeit Gottes alles Elend unſrer Verſchuldung gehoben, und dagegen Leben und Heil uns zu Theil werden ſoll! Ein ſolcher Reichthum von göttlicher Leutſeligkeit und Liebe, eine ſolche erfreuliche Veränderung unſers ganzen Schickſals, dieſe Befreyung von unabſehlichen Unglückſeligkeiten, dieſe völlige Wiedereinſetzung in das Recht der Kindſchaft, in den zuverläßigen Anſpruch auf ein freudenvolles Leben; ja, meine theureſten Freunde! das iſt viel von Seiten unſers barmherzigen Gottes, der für ſich nichts dabey gewinnet, und das iſt Gewinn genug für uns, um den ganzen Wunſch, das ganze Beſtreben unſers Herzens dahin zu richten. Warum wollen wir immerhin kleinen, flüchtigen, nichtsbedeutenden Vergnügungen und Vortheilen mit einer ſo unermüdeten und unerſättlichen Begierde nachjagen, da wir doch,

ſo bald wir mit einiger ernſthaften Ueberlegung auf uns ſelbſt zurück kommen, offenbar finden, wie leer die Seele bey dem allen bleibt, wenn nicht Gewiſſensruhe und Freudigkeit zu Gott ihren Wünſchen ein völliges Genüge thut? Es ſey ewig ferne von uns, daß wir dieſe unſchätzbaren Anerbietungen des Evangeliums Jeſu Chriſti an uns wollten vergebens ſeyn laſſen! daß ſo viele Erbarmung des Gottes der Liebe, ſo viel verdienſtliche Arbeit unſers göttlichen Mittlers, ein ſolcher Himmel voll Friede, ſchon in dieſer Welt, und noch mehr in der Ewigkeit, nicht Eindruck genug auf unſre Gemüther, auf Gemüther chriſtlicher Menſchen haben ſollte, um ſie mit dem thätigſten Trachten dahin zu lenken! Der Troſt der Seele, der daher entſtehet, daß wir mit gutem Muthe auf Gott und auf uns ſelbſt ſehen können, iſt unendlich mehr werth, als alles, was ſonſt auf der Welt unſre Herzen ſo ſehr in Bewegung ſetzet.

Und eben deswegen, weil dieſe Vortheile ſo groß, die Verheiſſungen von denſelben ſo zuverläßig, und die Merkmaale des Antheils an dieſen Verheiſſungen ſo ſicher und untrüglich ſind, ſo iſt das ein unſchätzbarer Grund der Ermunterung und der Freude für einen jeden, der aus der eigenen Beſchaffenheit ſeiner Geſinnungen die glückſelige Gewißheit hat, daß ihm ſeine Sünden vergeben ſind. Laſſet uns dieſes Vorrecht, wenn wir deſſelben theilhaftig geworden, nur auf ſeinen wahren und völligen Werth ſetzen, dann wird alles das, was ſonſt unſer Gemüth niederſchlagen könnte, dadurch immer weit überwogen. Die zeitlichen Leiden ſind leicht und kurz; Gott, der Allmächtige, iſt unſer Freund; in unſrer Seele iſt Friede; und die ganze ewige Zukunft wird für uns Freude ſeyn.

Stärke dieſen Gedanken in uns, Gott der Erbarmung! und mache uns der Seligkeit fähig, die aus deiner Begnadigung entſpringet. Du willſt unſer Heil; o gieb

uns ſolche Herzen, daß wir es auch ſelbſt recht wollen. Lehre uns den unendlichen Vorzug des Glücks recht kennen, dich zum Freunde zu haben, und deines Wohlgefallens verſichert zu ſeyn. Laß uns das Wort deines Evangeliums heilig und theuer ſeyn, welches uns Sündern Gnade und Vergebung verkündiget. Und wenn der Reichthum deiner Liebe, der daraus offenbar wird, eine jede bedachtſame Seele unter uns mit innigſter Rührung durchdringet, ſo laß ſich auch bey einer jeden die Frucht davon in Dankbarkeit, Gegenliebe und Gehorſam zeigen. Wirke auf die Art den getroſten und freudigen Muth in uns, der allein ein glückliches Leben macht, und der uns ein Vorſchmack und Unterpfand jener vollkommenen Freuden iſt, die du uns bereitet haſt. Dir ſey Ehre und Preis in Ewigkeit. Amen.

Die dritte Predigt,

über

die Ehrbegierde.

Man wird nie anders ein wirklicher Chriſt, als wenn man im Ernſt entſchloſſen iſt, von Grund aus und ganz ein Chriſt zu ſeyn. Es iſt alſo ſchlechterdings eine allgemeine Redlichkeit des Herzens nöthig, um in dem einen Stücke ſo wohl dem Gewiſſen treu zu ſeyn, als in dem andern; und damit wir hierinn ſo viel gewiſſer werden mögen, ſo haben wir auch allerdings unſre Aufmerkſamkeit auf die beſonderen Aeußerungen und Wirkungen einer guten oder böſen Gemüthsart zu richten. Wenn ich wiſſen will, ob meine Seele in der Verfaſſung iſt, in welcher ſie ſeyn ſoll, ſo iſt es nicht genug, mich nur nach einem gewiſſen allgemeinen Wohlgefallen an der Tugend und Frömmigkeit über=

haupt zu beurtheilen. Ich darf mich noch nicht deswegen ſo gleich für gottſelig halten, weil etwa die Betrachtungen von meinem Gott, von meinem Erlöſer, von der zukünftigen Welt und von andern Lehren des Glaubens einen ſo ſtarken Eindruck auf mich machen; auch nicht deswegen, weil ich dieſe und jene Pflichten und Vorſchriften des Chriſtenthums zu nennen weis, die ich mit Vergnügen ausübe. Bey dem allen iſt noch immer ein groſʒer Betrug des eigenen Herzens möglich. Bey dem allen kann noch irgend eine Leidenſchaft mein Gemüth beherrſchen, die um ſo viel gefährlicher iſt, je weniger ich ihre Unart kenne, und die den ganzen Grund meiner Seele vielleicht eben zu der Zeit vergiftet, da ich mir auf meine vermeynte Frömmigkeit nicht wenig zu Gute thue. Es giebt ſolcher Neigungen nicht wenige, die vor uns ſelbſt ihre Häßlichkeit ſo ſehr verſtecken, daß es ein groſʒes Maaß von Schärfe und Unpartheylichkeit gegen unſer eigenes Herz koſtet, um uns darinn ſo ſtrafbar zu erkennen, als

wir

wir wirklich ſind; inſonderheit, wenn ſich die Gränze zwiſchen dem Unſchuldigen und Unrechtmäßigen aus mancherley Urſachen oft ſo dunkel und zweydeutig machen läſſet, daß man immer noch einige Entſchuldigung für ſich übrig zu haben meynet.

Zu dieſer Gattung rechne ich beſonders die Unordnungen, die ſich bey der Begierde nach Ehre einmiſchen. Welch ein gewaltiger Trieb iſt nicht dieſe bey einer Menge von Menſchen! Und wie oft ſtöret er nicht die Glückſeligkeit derſelben, indem er zugleich ihr Gewiſſen verletzet! Nichts deſto weniger findet ſich doch darinn etwas wahres und rechtmäßiges, welches wir, als ein Werk deſſen, der unſre Natur ſelbſt eingerichtet hat, anſehen müſſen. Es gibt eine natürliche Empfindung der Ehre, ein natürliches Wohlgefallen an dem Beyfall andrer, welches nicht ſchlechterdings als ſündlich zu verwerfen iſt. Aber das iſt dann das Unglück, daß die Menſchen damit auch

alle Ausartungen dieſer Anlage in unſrer Natur rechtfertigen wollen; daß ſie daher ſchlieſſen wollen, eine jede Art, Ehre zu ſuchen, müſſe erlaubt und recht ſeyn. Ich glaube, wenn wir nur aufrichtig genug ſind, bis auf den Grund unſrer eigenen Geſinnungen in dieſem Stücke zu gehen, und uns ſelbſt zu fragen, was das eigentlich iſt, was wir ſuchen, indem wir ſo ſehr nach Ehre ſtreben; ſo wird uns die Sache ſchon klar werden, ſo werden wir ſchon das Wahre von dem Falſchen unterſcheiden, und uns ſelbſt das Urtheil ſprechen können, ob wir in unſrer Ehrbegierde recht oder unrecht handeln. Dieſe menſchliche Neigung breitet ſich zu ſehr aus, und hat zu viel Theil an den Handlungen und Schickſalen der Menſchen, als daß ſie nicht die ernſthafteſten Ueberlegungen verdienen ſollte, um dabey die geraden und ſichern Wege zu finden; und dazu will ich auch die folgenden Vorſtellungen anwenden ꝛc.

Luc. XIV, 1-11.

Es begab ſich, daß Jeſus kam in ein Haus eines Oberſten der Phariſäer, auf einem Sabbath, das Brod zu eſſen; und ſie hielten auf ihn. Und ſiehe, da war ein Menſch vor ihm, der war waſſerſüchtig. Und Jeſus antwortete, und ſagte zu den Schriftgelehrten und Phariſäern, und ſprach: Iſts auch recht auf den Sabbath heilen? Sie aber ſchwiegen ſtille. Und er griff ihn an, und heilete ihn, und ließ ihn gehen. Und antwortete, und ſprach zu ihnen: Welcher iſt unter euch, dem ſein Ochſe oder Eſel in den Brunnen fället, und er nicht alsbald ihn heraus zeucht am Sabbathtage? Und ſie konnten ihm darauf nicht wieder Antwort geben. Er ſagte aber ein Gleichniß zu den Gäſten, da er merkte, wie ſie erwähleten oben an zu ſitzen, und ſprach zu ihnen: Wenn du von jemand geladen wirſt zur Hochzeit, ſo ſetze dich

nicht oben an, daß nicht etwa ein ehrlicher, denn du, von ihm geladen ſey; und ſo denn kommt, der dich und ihn geladen hat, ſpreche zu dir: weiche dieſem! und du müſſeſt dann mit Schaam unten an ſitzen. Sondern wenn du geladen wirſt, ſo gehe hin, und ſetze dich unten an, auf daß, wenn da kömmt, der dich geladen hat, ſpreche zu dir: Freund, rücke hinauf! Dann wirſt du Ehre haben vor denen, die mit dir zu Tiſche ſitzen. Denn wer ſich ſelbſt erhöhet, der ſoll erniedriget werden; und wer ſich ſelbſt erniedriget, der ſoll erhöhet werden.

So wohl der Ausſpruch unſers Erlöſers, den er am Schluſſe des itzt geleſenen Textes thut, als auch die vorhergehende Vorſtellung, zu welcher er durch das eitele ehrſüchtige Verfahren ſeiner damaligen Nebengäſte veranlaſſet ward, enthält eine Warnung wider die Abwege, auf welche

die

die Menſchen durch ein übel geordnetes Trachten nach Ehre geführet werden. Dies ſoll uns zu einer Gelegenheit dienen,

die Ehrbegierde

mit chriſtlichen Augen anzuſehen, und ſie auf ihren rechten Werth zu ſetzen. Sie kann allerdings unrechtmäßig werden, und das will ich in dem erſten Theile zeigen; daraus wird ſich hernach ſo viel eher einſehen laſſen, daß alsdann in derſelben ſehr viel Thorheit liege.

Bey einer großen Anzahl Menſchen iſt die Ehre überhaupt ein ſo heiliger und angebeteter Götze, daß ſie es gemeiniglich ſchon gerade hin als einen gänzlichen Mangel von Einſicht und Weltkenntniß anſehen, wenn dagegen nur irgend etwas geſagt wird. Und das Chriſtenthum ſelbſt muß ſich manchmal ſchon eben darum als etwas verwerfliches beurtheilen laſſen, weil es lehret, daß das Beſtreben nach Ehre ſündlich und ſtrafbar werden kann. Man iſt dreiſte genug,

das alles für Hoheit der Seele, für Größe der Geſinnungen zu halten, was auf dieſen Zweck gehet, und der ehrſüchtige Menſch ſoll auch allemal ein edel geſinnter Menſch heiſſen, wie viel Unordnung auch immer bey dieſer Neigung vorkommen mag. Das muß uns aber nicht irre machen, ſie nach ihrem wahren Werth zu unterſuchen, und das Unrecht zu nennen, was unrecht iſt. Die Wahrheit hat doch ihre ewigen unzerſtörlichen Rechte, und darnach muß alles beurtheilet werden. In dieſer Waage wollen wir auch die Ehrbegierde abwägen; und dann wird es ſich finden, was darinn unrechtmäßiges und ſtrafbares ſeyn kann. Freylich iſt für die chriſtliche Frömmigkeit im Grunde niemals dabey etwas zu gewinnen, daß man etwas zur Sünde machen will, was nicht Sünde iſt. Wir wollen alſo den menſchlichen Trieben gerne alles das Unſchuldige laſſen, was ſie unſchuldiges an ſich haben. Wir wollen die Gebote der Tugend nicht ſo ſtrenge machen, daß der

Menſch

Menſch vernünftiger Weiſe daraus einen Vorwand nehmen könnte, ſie für unmöglich zu erklären, und ſich deſto dreiſter davon los zu ſagen. Man ſoll immerhin die Erlaubniß haben, die Ehre in ſo weit zu lieben, als ſie mit Grund und Wahrheit Liebe verdienet. Aber man wird dann auch gewiß zugeſtehen müſſen, daß ſich vielfältig dabey Ausſchweifungen und Verkehrtheiten finden, deren ein weiſer Menſch, dem das Recht heilig iſt, ſich ſchlechterdings ſchämen muß; und das iſt eigentlich der Innhalt unſers erſten Theils.

Die Redensart: **Sich ſelbſt erhöhen**, drückt auf eine ſehr bedeutende und richtige Art die tadelhafte Geſinnung aus, von welcher hier die Rede iſt. Derjenige aber erhöhet ſich ſelbſt, der das zu ſeinem eigentlichen Zweck macht, daß er in den Augen der Menſchen groß und wichtig ſeyn will. Die gewöhnlichſte und unmittelbarſte Quelle hievon iſt dies, daß man ſich in ſeinen eignen Augen größer dünkt, als man wirklich

iſt.

iſt. Man erhöhet erſt ſich ſelbſt in ſeinen eignen Gedanken durch Stolz, und darum erhöhet man ſich auch bey andern durch die eigentliche Ehrſucht. Wir ſchreiben uns entweder gute Eigenſchaften zu, die wir nicht haben; oder wir ſetzen auch auf das Gute, was ſich etwa an uns befindet, einen weit größern Werth, als ihm zukömmt. Das iſt Beides ganz etwas anders, als wenn wir bloß das Gute erkennen und ſchätzen, was wir nach der Wahrheit beſitzen. Es würde ein ganz falſcher Begriff von der Demuth und eine ſehr unnatürliche Uebertreibung der chriſtlichen Sittenlehre ſeyn, von dem Menſchen durchgehends zu fodern, daß er gar nichts Gutes an ſich erkennen ſollte. Wenn der, der wirklich Gaben oder Tugenden an ſich hat, dennoch gerade ſo davon denken wollte, als ob es Mängel oder Laſter wären, ſo würde er augenſcheinlich wider das weſentliche Geſetz der Wahrheit handeln; und das kann unmöglich eine Pflicht des Chriſtenthums ſeyn. Indem

der

der Apoſtel uns lehret, daß wir nicht höher von uns halten ſollen, als ſichs gebühret zu halten, ſo verlangt er nicht, daß wir deswegen ſchlechterdings und in aller Abſicht niedriger und geringer von uns halten ſollen, als es in der That mit uns bewandt iſt. Aber da liegt auch eben der Betrug und die Verführung der Eigenliebe, daß wir hiebey nur gar zu leicht falſch urtheilen. Wir bilden uns Vorzüge ein, die nicht bey uns vorhanden ſind. So häufig trifft uns der Vorwurf: **Du ſprichſt: ich bin reich, und habe gar ſatt und darf nichts; und weißſt nicht, daß du biſt elend und jämmerlich, arm, blind und bloß.** Hat ſich nun einmal die Neigung unſers Herzens bemächtiget, daß wir alles gern an uns gut und groß finden wollen, ſo iſt auch beſtändig unſer Auge und unſre Aufmerkſamkeit auf uns ſelbſt gerichtet; ſo haben wir dann keinen angenehmern Anblick, als unſre eigne vermeynte Vollkommenheit. An deren Betrachtung weiden

den wir uns; das iſt das Bild, das wir in unſern Gedanken zum Abgott aufſtellen, um es unabläßig anzubeten. Wir ſehen gleichſam nichts, als uns ſelbſt; wir ziehen alles andre in der Welt auf uns ſelbſt. Das theure geliebte Ich erfüllet unſre ganze Seele. Ich, ich bin das Weſen, dem das zukömmt, dem die Achtung gebühret, das ſo viel Glück verdienet, oder ſo viel Glück beſitzet. Mein Herkommen, mein Anſehen, mein Verſtand, meine Macht, mein Reichthum, meine Vorzüge, von welcher Art und zum Theil auch, ſo ungegründet ſie ſeyn mögen, das iſt doch immer das größte, was bewundert wird. Und ſo ſetzen wir unſern Werth und unſre Wichtigkeit auf eine ſolche Höhe, daß wir weiter für nichts eine Verehrung übrig behalten.

Eben das nun, was in unſern eigenen Gedanken ſo groß iſt, das können wir dann auch in den Gedanken andrer nie groß genug machen; und ſo wird aus dem Stolz ſehr natürlich die Ehrſucht erzeuget. Alle Welt

ſoll

ſoll, wenns möglich iſt, ſo hoch von uns denken, als wir ſelbſt. Man muß freylich auch hier wieder ſo viel einräumen, daß es an ſich nicht unrecht iſt, gern Beyfall zu haben, und von andern gut beurtheilet zu werden. Es kann auch in gewiſſem Maaße recht ſeyn, nach dieſem Beyfall, nach dieſer guten Meynung andrer wirklich zu ſtreben. In dieſem Sinne ſagt Paulus: **Was wohl lautet, iſt etwa eine Tugend, iſt etwa ein Lob, dem denket nach.** Nur daß wir es bey dem allen auf die wirkliche und aufrichtige Abſicht bey uns zurückführen können, auch dadurch ſo viel nützlicher zu werden, und durch die Achtung, welche andre mit gutem Grunde gegen uns hegen, ſo viel mehr wahres Gute in der Welt auszurichten. Allein, ſobald es hieran fehlet, ſobald es uns nur darum zu thun iſt, und wir daraus unſern letzten Zweck machen, daß andre uns für wichtig halten ſollen, ſo iſt die unrechtmäßige Ehrſucht da. Denn mit einem ſolchen Sinne zerrütten wir die

Ordnung und den Werth der Dinge, und ſetzen uns ſelbſt weit höher, als wo wir ſtehen ſollten. Und doch iſt das eine der allgemeinſten Ausſchweifungen, wovon ſich die Menſchen hinreiſſen laſſen. Sich merklich zu machen, von ſich zu denken und zu reden zu geben, gegen ſich Bewunderung zu erwecken, das iſt das einzige Ziel, wornach ſo viele Menſchen mit dem äuſſerſten Beſtreben, obgleich auf unendlich verſchiedenen Wegen, arbeiten. Mich, mich ſoll die Welt kennen, ſpricht der Ehrſüchtige bey ſich ſelbſt, wie klein auch zum Theil die Welt ſeyn mag, von welcher er gekannt werden kann; auf mich ſollen die Menſchen ſehen; von meiner Klugheit, von meiner Geſchäfftigkeit, von meiner Pracht, von meinen Vorzügen ſoll jedermann gerühret werden. Jedes Auge ſoll durch meinen Glanz geblendet, jedes Gemüth ſoll mit meiner Verehrung erfüllet werden. Und kein Gedanke kann einen alſo geſinneten Menſchen mehr in einen Schwindel von

Freude und Entzückung bringen, als wenn er ſich dieſe allgemeine Achtung und Bewunderung vorſtellet; darein er ſich gern verſetzen möchte. Dahin gehet dann die ganze Richtung, die ganze Beſtrebung einer ſolchen Seele bey der mannichfaltigen Verſchiedenheit in den Gattungen der Ehre und Hochachtung, die in der Welt gewöhnlich geſuchet werden. Ein jeder hat doch ſeine Art von Vorzügen im Sinne, wodurch er bey andern groß ſeyn will; ein jeder hat auch ſeine Art von Verehrern und Bewunderern in Gedanken, deren Hochachtung oder Erſtaunen er entweder mit Liſt zu erhaſchen, oder durch unwiderſtehliche Eindrücke zu erobern gedenket. Das bleibt das Allgemeine bey allen Götzendienern der Ehre: Man will die vortheilhafte Aufmerkſamkeit der Menſchen auf ſich ziehen; man will ihren Gemüthern mit ſich zu thun machen. Ob es durch Weltbezwingungen und Siege, oder durch eine Gaſterey; ob es durch einen prächtigen Aufzug, oder durch eine

eine erkünſtelte Stellung; ob es durch eine bewunderte Schrift, oder durch ein Kleid geſchieht, das iſt im Grunde einerley. Mit dem einen ſowohl, als mit dem andern, will man doch bemerkt, gerühmt und verehrt ſeyn. Das heißt: ſich erhöhen, ſich in den Gedanken andrer groß und wichtig machen; und eben das iſt unrechtmäßige Ehrbegierde.

Wenn auch dies Blendwerk einmal den Menſchen in Verwirrung gebracht hat, ſo gehet er auch leicht ſo weit, daß er dem bloßen Schatten der Ehre, anſtatt der Ehre ſelbſt, nachläuft. Es ſind einmal in der Welt gewiſſe Unterſcheidungen, gewiſſe äuſſerliche Anzeigen eingeführet, wodurch hat zu erkennen gegeben werden ſollen, daß einem vor dem andern ein Vorzug gebühre. Tittel, Rang, Vortritt, Ehrenbezeugungen von allerley Art, das ſind ſolche Anzeigen; und es iſt für einen vernünftigen Zuſchauer ein ſehr ſonderbares Schauſpiel, zu ſehen, wie dergleichen Dinge die ehrſüchtigen

gen Seelen in Bewegung ſetzen können, oft ſo ſehr, als wenn ihre ganze Glückſeligkeit darinn beſtünde. Bey ſo vielen Menſchen herrſchet noch beſtändig, obgleich unter verſchiedenen Geſtalten und Aeußerungen, eben dieſelbe Geſinnung, welche der Sohn Gottes in unſerm Texte mit einem göttlichen Unwillen an ſeinen Mitgäſten bemerkte, wie ſie nämlich erwähleten und in ihren Herzen darauf lauerten, oben an zu ſitzen. Dieſe ganze Begierde nach dergleichen Vorzugszeichen, wenn ſie nicht etwa als bloße Mittel zu gewiſſenhaften würdigen Abſichten betrachtet werden, iſt im Grunde etwas ſo ſeltſames, daß ſie gar nicht zu erklären ſeyn würde, wenn nicht die Menſchen von ſolcher Geſinnung heimlich glaubten, daß dies Aeuſſerliche allemal ein ſichtbarer Beweis von wirklichen innerlichen Verdienſten und Vorzügen ſey, und daß durch jenes auch nothwendig der Begriff von ihrer eigentlichen Würdigkeit andern beygebracht werde. Ueberhaupt gewöhnet man ſich nur gar zu

ſehr dazu, den Schein für die Sache zu nehmen; und darum iſt es auch kein Wunder, daß die Menſchen nach leeren Zeichen der Ehre mit ſolcher Hitze haſchen, als wenn es die wirkliche Ehre ſelbſt wäre. Indeſſen ſiehet man auch hier, daß alles darauf angeſehen, und der ganze Zweck darinn geſetzt wird, in den Gedanken andrer Menſchen merklich und groß zu ſeyn. So erhöhet man ſich ſelbſt, und ſo äuſſert man ſeine Ehrſucht.

In einer ſolchen Geſinnung aber liegt überaus viel Thorheit; das iſt der Innhalt unſers andern Theils. **Wer ſich ſelbſt erhöhet, der ſoll erniedriget werden.** Anzeige genug, wie ſehr verkehrt der Ehrſüchtige gegen ſich ſelbſt handelt! Und das würde auch ſchon aus der Betrachtung allein klar werden, daß wir in aller Abſicht nach der Wahrheit ſo wenig Grund haben, uns ſelbſt zu erheben. Wir ſind oft ſo groß in unſern eigenen Gedanken; und worauf denn? Haben wir auch zum Theil wohl

wirk=

wirklich die guten Eigenſchaften oder die Vorzüge an uns, womit wir uns aufblähen? Es iſt doch in der Welt nichts leichter, als daß man ſich darinn betrügt; und die tägliche Erfahrung zeiget uns ohne Unterlaß Menſchen, die ſich auf ſo manche Art etwas zu ſeyn dünken, da ſie doch nichts ſind; die ſich ſelbſt dieſe oder jene Vollkommenheit mit aller Zuverſicht beymeſſen, und damit ganz ſicher die Bewunderung andrer zu verdienen glauben, da es ihnen doch ſo gänzlich daran fehlet. Die Ungereimtheit und Widerſinnigkeit eines ſolchen Verfahrens iſt offenbar; und eben das, womit wir uns auf dieſe Weiſe erheben wollen, muß uns im Grunde noch ſo viel mehr verächtlich machen. Geſetzt auch, wir ſind das, wofür wir uns halten; ſind wir es denn auch wirklich in dem Maaße? oder ſind dieſe unſre Eigenſchaften auch an ſich von dem Werthe, daß ſie zu einem vernünftigen Grunde unſrer Selbſterhebung dienen könnten? Sind wir allemal ſo geſchickt, ſo weiſe,

ſo liebenswürdig, als wir uns zu ſeyn einbilden? oder hat es mit den viel geringern äuſſerlichen Vorzügen, mit Reichthum, Stand, Bildung und dergleichen, hat es damit wohl wirklich ſo viel auf ſich, daß ein weiſer und überlegender Menſch wegen ſolcher zufälligen Dinge, die ihn an ſich im geringſten weder beſſer noch ſchlechter machen, in ſeinen eigenen Augen etwas wichtiges ſeyn könnte?

Noch augenſcheinlicher und zugleich noch ſtrafbarer wird die Thorheit, ſich groß zu dünken und groß zu machen, wenn wir bedenken, daß von dem allen, womit wir uns erheben, nichts unſer eigenes, ſondern das Geringſte ſowohl als das Größte ein bloßes Geſchenk, oder vielmehr ein geliehenes Gut unſers Gottes iſt. Du haſt Verſtand, o Menſch! du haſt Geſchicklichkeit, du haſt zeitliche Güter, Anſehen und Vorzüge auf der Welt. Aber von wem haſt du das? Hat es wohl in deiner Gewalt geſtanden, daß du nicht eben ſo gut blödſinnig,

ſinnig, ſchwach, arm, niedrig und elend geworden, als ſo mancher andrer neben dir? Haſt du es ſelbſt gemacht, daß du das biſt, was du biſt? Was haſt du alſo, das du nicht empfangen haſt? So du es aber empfangen haſt, was rühmeſt du dich denn, als der es nicht empfangen hätte? Hier eben begehet der Menſch die unvernünftigſte und unſeligſte Abgötterey. Er bleibt, in der Betrachtung des Guten, was er an ſich zu haben glaubt, bey ſich ſelbſt ſtehen; er macht ſich ſelbſt zu dem letzten Ziele ſeines Wohlgefallens, ſeiner Hochachtung. Er vergißt darüber Gott, den eigentlichen Urſprung alles dieſes Guten, und raubet dem die Ehre, die ihm zukömmt, daß nämlich auf ihn alles zurück geführet, daß er, als die weſentliche Quelle aller Vollkommenheit, angebetet und geliebt werden ſollte. Iſt nun die ſtolze Erhöhung in unſern eigenen Gedanken ihres Ungrundes wegen ſo thöricht, ſo iſt auch daraus ſchon die Thorheit desjenigen, was daraus flieſſet,

nämlich der ehrſüchtigen Erhöhung in den Gedanken andrer offenbar.

Das Elend einer ſolchen Geſinnung erhellet ferner daraus, weil dieſelbe mit ſo mühſamen verächtlichen Beſtrebungen verknüpft iſt, darinn ein jeder, der es gehörig überleget, an ſich ſelbſt etwas beſchimpfendes empfinden muß. Wer ſich ſelbſt erhöhet, wer mit ſolcher Begierde darnach arbeitet und ringet, groß zu ſcheinen, der wird ſchon eben dadurch vor dem Urtheile ſeiner eigenen Vernunft erniedriget. Das lehret der Augenſchein, wenn man nur alle die kleinen ängſtlichen Künſte und Sorgen bedenkt, die darauf gewendet werden. Ich ſtelle mir manchmal mit Mitleiden die Geſchäfftigkeit eines Menſchen vor, der ſein Glück und ſein höchſtes Gut in den Beyfall der Welt ſetzet. Ich ſehe ſein Nachſinnen, ſeinen Aufwand, ſeine weitläuftigen Anſtalten, die alle darauf abzielen, die Aufmerkſamkeit der Menſchen auf ſich zu lenken. Ich ſehe, wie ſauer er es ſich werden läſſet,

läſſet, im Großen oder im Kleinen es ſo einzurichten, daß die Leute mit ihrer Bewunderung, mit ihrem Erſtaunen darauf haften, und ſagen ſollen: das iſt der Mann! das iſt der, der ſich ſo hervor thut! das iſt der, der ſo groß oder ſo glücklich iſt! Wie manche ſorgſame Stunde wird nicht mit angeſtrengter beſchwerlicher Ernſthaftigkeit dazu verwendet, noch immer weiter etwas auszudenken, das der Welt in die Augen fallen, und ihre Gedanken auf uns richten ſoll! und das zum Theil in Dingen, die ſo klein, ſo wenig werth ſind, die ſo wenig dieſe Mühe eines denkenden Weſens belohnen! Wahrlich, dieſe Arbeit iſt gar zu ſchlecht angewendet; und wenn es jemals Thorheit iſt, um eine kindiſche Nichtswürdigkeit unermüdet und ängſtlich geſchäfftig zu ſeyn, ſo iſt dieſe Thorheit gewiß auch hier nicht zu läugnen. Mein Gott! was würde der Menſch nicht ausrichten können, wenn er eben die Zeit, den Fleiß und die Ueberlegung auf die Verbeſſerung ſeiner Seele

und auf die Gründung ſeines wahren Glücks richten wollte, die er bloß dazu gebraucht, in dieſer oder jener Kleinigkeit vor den Augen anderer zu glänzen! Und was für eine verächtliche Geſtalt müßte er an ſich ſelbſt erblicken, wenn er die Vorſtellungen allemal laut und gerade heraus ſagen ſollte, die bey dieſem elenden Trachten nach Ehre oft ſeine ganze Seele einnehmen! Erniedrigung genug für denjenigen, der ſich auf die Art ſelbſt erhöhet!

Aber auch daran iſt es noch nicht genug. Denn dieſer ganze gewünſchte Zweck wird doch vielfältig ſo gar wenig erreicht. Eben da, wo man recht groß zu werden ſuchte, da wird man erſt recht klein; wo man hochgeſchätzt und bewundert werden wollte, da findet man Verachtung. Auch ſo wird es wahr: **Wer ſich ſelbſt erhöhet, der wird erniedriget werden.** Je mehr jemand ſeinen Stolz und ſeine ehrſüchtige Begierde verräth, deſto mehr macht ſich faſt ein jeder eine Freude daraus, wenn er ihn herunter

ſetzen

ſetzen und demüthigen kann. Dieſe Freude in der Demüthigung eines Stolzen iſt vielleicht bey vielen nur die Wirkung ihres eigenen Stolzes, da ſie es nicht ertragen können, daß jener ſich vor ihnen hervor thue. Allein, gewiſſermaßen möchte man es auch als eine natürliche Empfindung von Gerechtigkeit erklären, daß man ſo jemanden die Hochachtung gänzlich entzieht, die er ungegründeter Weiſe an ſich reiſſen will, und daß man mit einer Art von Vergeltungsrecht ihn auf der andern Seite wieder ſo vielmehr erniedriget, als er ſich auf der einen ſelbſt erhebet. Dieſer Erfolg der Demüthigung und Herunterſetzung muß für eine ſolche Gemüthsart das bitterſte und peinlichſte ſeyn, was ſie jemals empfinden kann; und wenn der nicht thöricht handelt, der ſich eben durch ſeine Ehrſucht gerade in dieſe Gefahr ſetzet, ſo muß man auch den größten Thoren für weiſe halten.

Wir dürfen nicht zweifeln, daß auch bey ſolchen Vergeltungen die Hand des

Herrn iſt, der den Stolz verabſcheuet, und der die zerſtreuet, die hoffärtig ſind in ihres Herzens Sinn. Die Schickungen und Umſtände müſſen ſich bisweilen ganz wunderbar dazu fügen, daß der herunterkömmt und einer allgemeinen Verachtung Preis gegeben wird, der ſonſt nicht wußte, wie er ſich hoch genug erheben wollte. Inſonderheit aber wird die völlige Vergeltung hierüber dann einmal ſtatt haben, wenn einem jeden wiederfahren wird nach ſeinen Werken. O wie tief und ſchrecklich wird da die Erniedrigung desjenigen ſeyn, der hier alle Gedanken andrer Menſchen mit ſeinen Vorzügen und mit ſeiner Größe erfüllen wollte, wenn er ſich da aller ſeiner Anmaaßungen entblößt, und in ſeiner völligen Verächtlichkeit vor Engeln und Menſchen dargeſtellet ſehen muß. Eben dieſe bey ihm eingewurzelte thörichte Begierde, groß zu ſeyn und viel aus ſich zu machen, wird dann ſeinen grauſamſten Henker abgeben, weil dieſe Begierde ſo gerade das äuſſerſte Gegentheil

von dem, was ſie gewünſcht, erfahren muß. Dann gehet das Wort Jeſu erſt nach ſeiner ganzen großen Bedeutung in ſeine Erfüllung: **Wer ſich ſelbſt erhöhet, der ſoll erniedriget werden;** und dann wird ein jeder Ehrſüchtiger das ſehen und empfinden müſſen, was er nun nicht wiſſen oder doch nicht bedenken will, nämlich, daß es die elendeſte Thorheit ſey, ſich ſelbſt zu erheben.

Ehe ich von dieſen allgemeinen Betrachtungen auf dasjenige komme, was ein jeder dabey für ſich ſelbſt zu erwägen hat, ſo will ich doch noch einen Einwurf gegen die bisherigen Vorſtellungen berühren, der bisweilen für ſehr erheblich, und zum Theil für eine Frucht einer beſondern Weisheit gehalten wird. Man muß, ſagt man, die Ehrbegierde, wenn ſie auch unordentlich ſeyn ſollte, nicht erſticken, weil man eben dadurch die Quelle ſo mancher großen und nützlichen Thaten verſtopfen würde, die bloß aus dieſem Triebe vollbracht werden.

Das heißt gerade ſo viel: Weil aus manchen Laſtern, wider die Abſicht des Laſterhaften, Vortheile für andre erwachſen, ſo muß man nicht ſagen, daß es Laſter ſind; weil der unvernünftigſte Verſchwender doch ſo manchen bereichert, ſo muß man nie wider die Verſchwendung reden, ſo muß man niemanden davon abrathen. Sollte denn nicht daſſelbige Gute, was durch unordentliche Geſinnungen zufällig veranlaſſet wird, aus beſſern Gründen noch ſicherer und mit noch weit mehrerem Nutzen entſtehen? Sollte der Menſch, der durch Gründe der Wahrheit und der Religion von der erniedrigenden Knechtſchaft der Ehrſucht befreyet wird, nicht eben in dieſen Gründen ſelbſt ſo fort weit edlere und ungleich ſtärkere Antriebe haben, daſſelbe Gute für ſich und andre zu thun, was er bisher allein aus dem Triebe zur Ehre gethan hat? Die Frage iſt nicht davon, ob ein ehrgeiziger Menſch für das gemeine Beſte nützlicher ſey, als ein Niederträchtiger, den weder Ehre noch

Schan-

Schande rühret? ſondern davon: Ob eben die Ueberzeugungen der Vernunft und des Chriſtenthums, die den Ehrgeizigen von ſeiner Thorheit heilen, nicht zugleich beſſere Empfindungen in ſeine Seele pflanzen, die nunmehr eben ſo viel und noch mehr Fleiß zum allgemeinen Vortheil bey ihm wirken. Der Ehrgeizige ſoll nur dadurch von dieſer ſeiner Krankheit zurecht gebracht werden, daß er aus überlegter Entſchlieſſung ein rechtſchaffener Menſch und ein Chriſt wird, und wenn er das einmal wirklich iſt, ſo wird es ihm gewiß an Trieb und Aufwe⸗ckung nicht fehlen, alles das Gute zu thun, was er ſonſt aus bloßer Sucht nach menſch⸗lichem Beyfall und Ruhm würde gethan haben. Diejenigen aber, über welche die⸗ſe Empfindung der Wahrheit und des Ge⸗wiſſens nicht ſo viel Gewalt hat, dem Gö⸗tzen der Ehre abtrünnig zu werden, die wer⸗den bleiben, was ſie ſind, und die werden alſo immerhin aus der ſogenannten edlen Ehrbegierde allein alles das Nützliche thun

können, was ſich aus dieſer Quelle erwarten läſſet.

Wenn wir an unſerm Theile, meine chriſtlichen Zuhörer! ein Herz haben, das für die Ueberzeugung offen ſtehet, ſo wird es uns ein Ernſt ſeyn müſſen, der Ueberzeugung auch in dieſem Fall ehrlicher Weiſe zu folgen. Wenn es einmal nach der Wahrheit unrecht und thöricht iſt, das zu unſerm höchſten und letzten Zweck zu machen, daß wir nur in den Gedanken andrer groß ſeyn wollen, ſo müſſen wir uns ein wirkliches Geſchäfft daraus machen, unſer Gemüth von dieſer Geſinnung zu reinigen. Das iſt freylich nicht damit ausgerichtet, daß man es etwa nur einmal flüchtiger Weiſe will; und ich gebe es immer gern zu, daß es allerdings ſeine Schwürigkeiten hat, dergleichen natürliche Neigungen in der gehörigen Ordnung zu halten, und noch mehr, ſie zu der Ordnung zurück zu bringen, wenn ſie ſchon einmal ausgeartet ſind. Ein jeder wird dies aus der eigenen Erfahrung

ge=

geſtehen müſſen, dem es mit ſeiner Recht-ſchaffenheit ein Ernſt iſt. Ich will es alſo auch, was die gegenwärtige Sache betrifft, andern überlaſſen, ob ſie von ſich behaupten können, daß ſich niemals eitele Abſichten auf Ehre bey ihnen regen, die ſie erſt mit Mühe und Kampf bey ſich zu überwinden und zu unterdrücken nöthig haben. Aber was doch einmal recht und gut iſt, was doch einmal geſchehen muß, und auch geſchehen kann, davon dürfen wir uns gewiß nicht damit los machen, daß es uns ſchwer dünkt. Was unſers Wünſchens werth iſt, das muß auch in dem Maaße unſrer Bemühung werth ſeyn. Wie manche Dinge würden ſonſt nicht in der Welt unterbleiben, deren Schwürigkeit auch Mühe verurſachet, und wobey doch dieſe Mühe lange nicht ſo gut bezahlt wird.

Ohne uns alſo mit dergleichen Abſchreckungen, die doch im Grunde mehr ſcheinbar, als erheblich ſind, lange aufzuhalten, ſo laſſet uns nur mit Ernſt zur Sache ſelbſt

thun. Laſſet uns immer ein offenes Auge auf unſer Herz haben, um auch eine jede Regung von dieſer Art darinn zu bemerken. Es hilft überaus viel, wenn wir es nur erſt recht gewohnt werden wollen, frey genug mit uns ſelbſt, mit unſern eigenen Geſinnungen umzugehen. Wir ſollten, was dieſen Punkt der Ehrſucht betrifft, bisweilen unſer Herz gleichſam mit einer unvermutheten Unterſuchung überfallen, und in der Beſchäfftigung mit gewiſſen Abſichten, Anſchlägen und Bemühungen uns mit einmal fragen: Warum thue ich das? Was habe ich dabey eigentlich im Sinne und zum Zweck? Warum brauche ich dieſe geheime Anſtalt? Warum bringe ich dies und jenes in meinen Geſprächen vor? Warum ſuche ich die Sache ſo und ſo zu leiten? Und dann ſollten wir, nachdem wir es der Wahrheit gemäß befinden, ſo viel Herz haben, und zu uns ſelbſt ſagen: Siehe, da bin ich wieder der Thor, daß ich ſcheinen will! da bin ich wieder ſo klein, daß ich bey andern

Aufſehen machen, und ihren Beyfall entweder erſchleichen oder erzwingen will! da ſoll mein Ich wieder von andern bemerkt und bewundert werden! darum gebe ich mir alle dieſe Mühe! darum ſuche ich dieſen und jenen Umſtand ſo zu drehen, daß mein Werth und mein Ruhm herauskommen ſoll! Wer ſich das aufrichtig ſagen kann, der wird gewiß durch die Beſchämung und Erniedrigung, die er dabey nothwendig in ſich ſelbſt fühlet, ſchon nach und nach beſſerer Geſinnungen fähig werden. Er wird es gewiß zu klein finden, ferner ſich ſelbſt alſo zu vergöttern; er wird lernen, ſich in dieſer Abſicht mehr zu vergeſſen; und da es ihm doch, der Natur nach, um Beyfall zu thun iſt, ſo wird er nach dem größten und würdigſten Beyfall trachten, der allein wahre Ehre giebt; und der beſtehet darinn, daß Gott ihn billige und an ihm Wohlgefallen habe.

O meine Zuhörer! wüßten wir die Würde und das Glück recht zu ſchätzen, das

darauf beruhet, wenn der Herr des Himmels und der Erde uns mit Beyfall anſiehet, wenn der, der uns ganz kennet, und der allein ſicher nach der Wahrheit urtheilet, uns ſeine Billigung zuwendet; wie ſehr würde das unſre Seele über die kleinen ängſtlichen Beſtrebungen nach menſchlichem Lobe erheben! Die niedrige Begierde müſſe ja ferne von uns ſeyn, daß wir lieber die Ehre bey Menſchen haben wollten, als die Ehre bey Gott, vor deſſen Urtheile doch die guten oder böſen Meynungen einer ganzen Welt wie ein Schattenwerk verſchwinden! Das ſey alſo unſer Ehrgeiz, ihm, dem Richter über alles, zu gefallen, und alſo zugleich das befriedigende Zeugniß unſers eigenen Gewiſſens zu haben. Hier werden wir innerliche Heiterkeit, Ruhe und Größe finden, wenn dagegen die eitele Ruhmſucht uns zugleich quälet und beſchämet.

Wir ſind auſſerdem Chriſten. Wir haben das große Vorbild des Sohnes Gottes,

des Stifters unſers Glaubens und unſrer Seeligkeit, vor uns, der nicht ſeine Ehre ſuchte, ſondern die Ehre des, der ihn geſandt hatte, der bey aller Gelegenheit die menſchlichen Verehrungen von ſich ab, und auf denjenigen wies, der der Urſprung alles Guten, und alſo auch das Ziel aller Anbetungen iſt. Ich kann nicht anders denken, als daß eine jede irgend aufmerkſame Seele durch dieſen göttlichen Charakter der reineſten Demuth und der äuſſerſten Entfernung von aller Ehrſucht bis in das Innerſte müſſe gerühret werden. Und der hat uns auch hierinn ein Vorbild gegeben, daß wir ſollen nachfolgen ſeinen Fußtapfen.

Aber dazu ſowohl, als zu einer jeden andern Rechtſchaffenheit in unſern Geſinnungen, gehöret die redliche und uneingeſchränkte Entſchloſſenheit, uns ganz Gott zu ergeben, und unſer ganzes Herz dem Chriſtenthum einzuräumen. Dieſe lebendige Ueberzeugung von der Vortreflichkeit, von der Würde und Freude einer ſolchen

reinen und edlen Gemüthsfaſſung muß deſto eifriger unſer Verlangen nach der Gnade, die uns heiliget, und zugleich unſer eigenes aufrichtiges Beſtreben, ſie recht anzuwenden, erwecken. Und nur dann, wenn wir in Gott das einzige und völlige Ziel unſrer Wünſche und unſrer Glückſeligkeit gefunden haben, und wenn die Richtung unſrer Seele auf denſelben das Herrſchende in uns geworden iſt, nur dann wird es uns nicht mehr ſchwer werden, den ſonſt angebeteten Götzen der Ehre vom Throne zu ſtoßen, und uns ſelbſt mit allem, was wir ſind und haben, dem aufzuopfern, der alles in allem iſt.

Herr, du Schöpfer und Regierer aller Dinge! Du allein biſt groß und herrlich; und wir, deine Geſchöpfe, ſind wie nichts vor dir. Mache den Eindruck hievon durch deinen Geiſt lebendig und anhaltend in unſern Gemüthern, und verleide uns dadurch die elende Thorheit, uns ſelbſt zu erheben, und Ehre zu ſuchen, die uns nicht gebühret,

ret, oder die uns nicht befriedigen kann. Laß uns, in der Empfindung unſers eignen Unwerths, dich und deine Gnade ſo viel höher halten, und laß uns alles das Gute, was wir durch deine barmherzige Mittheilung beſitzen, dazu anwenden, daß deine Größe in den Gedanken aller Menſchen verherrlichet, und die Glückſeligkeit unſrer Nebengeſchöpfe vermehret werde. Mache uns dir wohlgefällig, ſo werden wir allemal groß und glücklich genug ſeyn. Dir allein ſey Ehre und Herrlichkeit, in Ewigkeit.

Amen.

Die vierte Predigt,

über

das wahre Lob Jeſu.

Alles, was zum Glauben und zur Gottesfurcht gehöret, das kann nie anders einen wirklichen Werth haben, als wenn es aus richtigen Ueberzeugungen entſpringet, und ſich dann auf die gehörige Weiſe äuſſert. Ferne ſey es freylich von einer jeden chriſtlichen Seele, daß ſie ihre ganze Religion in bloße vernünftelnde Spitzfindigkeiten ſetzen wollte, wobey das Herz kalt und unbewegt bleibt. Eben die heilſame Lehre, die wir von Jeſu dem Sohne Gottes haben, und durch welche wir ſo ſicher und gerade zu unſrer höchſten Glückſeligkeit in der Vereinigung mit Gott geleitet werden, dieſe Lehre iſt recht vorzüglich von der Beſchaffenheit, daß ſie die ſtärkſten und rührendſten Empfindungen in einem jeden be-

bedachtſamen und redlichen Gemüthe erwecken muß. Aber alle dieſe Empfindungen werden auch nur dann etwas weſentliches und dauerhaftes an ſich haben, wenn wir uns ſelbſt von den Gründen, daraus ſie entſtehen, Rechenſchaft geben können; wenn wir uns ſelbſt mit überzeugtem Verſtande und aus klarer richtiger Erkenntniß ſagen können, warum wir ſo gerührt ſind, warum wir dieſes Vertrauen, dieſe Liebe, dieſen Dank, dieſe ganze lebhafte Bewegung unſers Herzens empfinden. Welches Gemüth, das den ewigen Sohn Gottes, den Stifter unſers Glaubens und unſrer Seligkeit, recht kennet, ſollte nicht mit innigſtem Lobe und Preiſe gegen denjenigen erfüllet werden, dem er ſo viel zu danken hat! Aber auch, welches Lob kann würdiger, und dieſem unſerm gebenedeyeten Heilande ſelbſt wohlgefälliger ſeyn, als dasjenige, welches aus einer deutlichen gewiſſen Einſicht von ſeiner Größe und Güte entſpringet, und welches ſich dann in der demüthigen Verehrung,

ehrung, in dem freudigen Vertrauen und in dem willigen treuen Gehorſam zu erkennen giebt, der ihm aus ſo wichtigen Gründen zukömmt! Zu der gegenwärtigen Zeit beſonders, die dem Andenken der unendlich wohlthätigen Menſchwerdung des Sohnes Gottes gewidmet iſt, kann für uns wohl nichts billiger ſeyn, als daß wir die Gedanken und Empfindungen von dem, was wir an ihm haben, mit aller möglichen Ueberzeugung und Stärke in uns erneuern, damit er in unſer aller Herzen ſo groß und theuer werde, als er es zu ſeyn verdienet. Darauf will ich auch itzo meinen folgenden Vortrag richten.

Matth. XXI, 1-9.

Da ſie nun nahe bey Jeruſalem kamen gen Bethphage an den Oelberg, ſandte Jeſus ſeiner Jünger zween, und ſprach zu ihnen: Gehet hin in den Flecken, der vor euch lieget, und bald werdet ihr eine Eſelin finden angebunden, und ein Füllen bey ihr; löſet ſie auf, und

und führet ſie zu mir. Und ſo euch jemand etwas wird ſagen, ſo ſprechet: Der Herr bedarf ihr! ſo bald wird er ſie euch laſſen. Das geſchah aber alles, auf daß erfüllet würde, das geſagt iſt durch den Propheten, der da ſpricht: Saget der Tochter Zion: ſiehe, dein König kommt zu dir ſanftmüthig, und reitet auf einem Eſel, und auf einem Füllen der laſtbaren Eſelin. Die Jünger giengen hin, und thäten, wie ihnen Jeſus befohlen hatte, und brachten die Eſelin, und das Füllen, und legten ihre Kleider drauf, und ſatzten ihn drauf. Aber viel Volks breitete die Kleider auf den Weg; die andern hieben Zweige von den Bäumen, und ſtreueten ſie auf den Weg. Das Volk aber, das vorgieng und nachfolgete, ſchrie und ſprach: Hoſianna dem Sohn David! Gelobet ſey, der da kommt im Namen des Herrn! Hoſianna in der Höhe!

Die hier erzählte Ankunft unſers Jeſu zu Jeruſalem iſt ſchon lange als ein Bild ſeiner heilſamen Ankunft auf die Welt angeſehen, und eben darum auf dieſen Tag den chriſtlichen Gemeinen erbaulich zu machen verordnet worden. Was damals diejenigen, die dabey gegenwärtig waren, die Jünger unſers Erlöſers und ein großer Theil des Volks empfunden und bezeuget haben, die ehrerbietige freudige Bewegung ihres Gemüths, womit ſie ihn geprieſen und erhöhet, das kann uns ſehr natürlich auf die Geſinnungen führen, die wir ihm ſchuldig ſind; und das ſoll uns alſo auch zu einer Veranlaſſung dienen, unter dem göttlichen Beyſtande

das wahre Lob Jeſu

in eine nähere Betrachtung zu ziehen. Ein ſolches wahres Lob aber iſt auf richtige Erkenntniſſe gegründet, und giebt ſich in rechtmäßigen Wirkungen zu erkennen; das ſind

alſo

alſo auch die beyden Stücke, die ich itzo abzuhandeln habe.

Die Gründe und Erkenntniſſe, aus welchen, bey einer gehörigen Ueberlegung, das Lob unſers großen göttlichen Mittlers nothwendig von ſelbſt entſpringen muß, ſind für einen jeden aufrichtigen Forſcher der Wahrheit unläugbar. Wer iſt der Sohn Gottes? Und was hat er uns zu Gute gethan? Auf dieſe beiden Fragen dürfen wir nur mit Unparteylichkeit die Antwort ſuchen; wie groß, wie ehrfurchtswürdig wird er uns dann nicht in unſern Augen werden!

In der Erzählung unſers Textes finden wir verſchiedene Benennungen, die uns auf die göttliche Hoheit ſeiner Perſon führen. Er heißt der König zu Zion in der Stelle des Propheten, die auf ihn angewendet wird. Er heiſſet der Sohn David in dem Verſtande, daß er der erwartete Helfer und Heyland ſey, der aus den Nachkommen Davids erwartet ward, aber ſie doch mit ſo vielen Vorzügen übertreffen ſollte. Wem

es

es ein Ernſt iſt, die heilige Schrift, das neue Teſtament inſonderheit, mit dem Sinne zu leſen, daß er daraus, als aus einem göttlich mitgetheilten Unterrichte, die Belehrungen annehmen will, die der nächſte, und ich möchte faſt ſagen, der vernünftigſte Verſtand an die Hand giebt, der wird ſich nicht erwehren können, Jeſum, den Sohn Gottes, dadurch in einer ſolchen Größe und in ſolchen Vorzügen zu erblicken, womit er nicht allein alle Menſchen, ſondern auch im Grunde alles, was eigentlich Kreatur heiſſet, überſteiget. Ich will das übergehen, was er freylich ſchon, als Menſch, als der heiligſte, weiſeſte und beſte Menſch, den jemals die Welt geſehen hat, für eine Würde an ſich trägt, und was dieſe vollkommene Unſchuld und Tugend, die bey der ſtrengſten Unterſuchung ſich ſo rein und göttlich zeiget, für eine dringende Urſache ſeiner Verehrung und ſeines Lobes an die Hand giebt. Aber in ſeiner Natur ſelbſt hat er ſo vieles vor allen Geſchöpfen voraus, daß

daß das ſo viel mehr Grund giebt, Ehre und Preis und demüthigſte Anbetung ihm darzubringen. **Alle Dinge ſind durch ihn gemacht;** er ſelbſt aber, **deſſen Ausgang von Anfang und von Ewigkeit her geweſen,** iſt der unmittelbare **Abglanz des Weſens und der Herrlichkeit Gottes,** ſeines Vaters, des erſten Urſprungs von allem; und er gehöret alſo ganz eigentlich zu der ewigen Gottheit ſelbſt. So wohl wegen dieſes ſo weſentlichen und völligen Unterſchiedes zwiſchen ihm und aller Kreatur, als auch wegen der ihm zukommenden und von ihm ausgeübten Oberherrſchaft über die ganze Schöpfung heiſſet er mit Recht **Gott,** der **wahrhafte,** der **hochgelobte Gott,** ohne daß wir weiter nöthig haben, ein für uns unmögliches Werk zu thun, und die innere Beſchaffenheit ſeiner Natur und ſeines Daſeyns genauer zu beſtimmen, als es die eigentlichen Ausdrücke des göttlichen Wortes mit ſich bringen.

Wenn es ſo manche Menſchen giebt, welche dieſe dem Sohne Gottes beygelegte Hoheit für ſo etwas unglaubliches und anſtößiges halten, daß ſie darum entweder die ganze Offenbarung, die ſolches lehret, verwerfen, oder auch, daß ſie zu den allergezwungenſten Erklärungen der angeführten und andrer Schriftſtellen ihre Zuflucht nehmen müßten, um nur dieſen Verſtand derſelben zu vermeiden; ſo wollte ich ihnen wünſchen, ſie möchten nochmals mit aufmerkſamen Ernſt und mit der beſcheidenen Ehrerbietung, welche die Wahrheit allemal verdienet, unterſuchen, ob wohl die eigentlichen Lehren der Schrift von den Vorzügen und der Hoheit des Sohnes Gottes über alle Kreatur ſo etwas unmögliches und widerſprechendes an ſich haben, daß man ihnen deswegen ſchlechthin ſeinen Glauben entziehen müſſe. Menſchliche Vorſtellungsarten und Beſtimmungen in dergleichen Dingen können niemals untrüglich werden, und haben nur gar zu oft die göttliche

Wahrheit mit Dunkelheiten oder Unmöglichkeiten überhäuft, die ihr ſelbſt gar nicht eigen ſind. Allein das, was uns die Zeugniſſe des Wortes des Herrn ſelbſt ausdrücklich ſagen, wird ganz gewiß eine ſolche eigentliche Unglaublichkeit nicht bey ſich führen, wenn wir uns dabey nur ſo viel beſcheiden, welches uns doch auch beynahe ſchon die tägliche Erfahrung in natürlichen Dingen lehren könnte, daß nicht alles das, was wahr iſt, auch für uns nach ſeiner innern Beſchaffenheit begreiflich ſeyn müſſe. Die göttliche Hoheit Jeſu über alles Erſchaffene, und ſeine unmittelbare Theilnehmung an der ewigen Herrlichkeit des Vaters, kann immer gewiß und glaublich genug ſeyn, wenn wir gleich nicht ſagen können, wie es damit zugehet, ſo wie wir ſolches offenbar auch nicht einmal von der unmittelbaren Hervorbringung des geringſten Geſchöpfes und von ſo manchen unläugbaren Dingen auf Erden zu ſagen vermögen. Er, der Heyland der Welt, iſt alſo, wegen

der Natur und Beſchaffenheit ſeiner hohen Perſon, groß genug, um Anbetung und Lob von uns zu verdienen.

Aber freylich würden es für uns unfruchtbare Spitzfindigkeiten ſeyn, wenn wir darüber allein, was es mit der Perſon des Erlöſers für eine Bewandniß hat, tiefſinnige Unterſuchungen anſtellen wollten, ohne dabey unſer Auge auf dasjenige beſonders zu richten, was er eigentlich für **uns** iſt, was **wir** an ihm haben. Dies iſt allemal in dieſem Stücke die angelegentlichſte Erkenntniß, und eben dann wird das Lob, das wir ihm darbringen, nicht bloß eine Bewunderung des Verſtandes, ſondern auch ein wirklicher Zug des Herzens ſeyn, der uns zugleich auf das innigſte im Gemüth mit ihm vereiniget. Nach der Erzählung unſers Textes rufte ihm das Volk ein freudiges Hoſianna zu, als demjenigen, **der da kam in dem Namen des Herrn.** Er kam nämlich in der Kraft Gottes und zur Ausrichtung der großen Abſichten, welche

der

der Gott der Liebe zur Wiederherſtellung und Glückſeligkeit des menſchlichen Geſchlechtes hegete. Uns alſo zu gute nahm er mit ſich dieſe große Veränderung vor, verließ den Genuß der himmliſchen Herrlichkeit, kleidete ſich in Fleiſch und Blut, erniedrigte ſich ſelbſt bis zur Knechtsgeſtalt und zum Tode. Da er reich war, ward er arm um unſernt willen; da er wohl konnte Freude haben, erduldete er doch das Kreuz, und achtete der Schande nicht. Wo jemals die Größe der Seele in mitleidiger herablaſſender Hülfsbegierde Urſache zum Lobe, zur Hochachtung und zur Bewunderung geben kann, ſo muß man ſie hier finden.

Wir mögen auch die Abſicht, zu welcher der Sohn Gottes ſich unter die Menſchen begeben hat, anſehen, von welcher Seite wir wollen, ſo wird ein jeder, der gewohnt iſt, die Sachen auf den Grund und in ihrer wahren Beſchaffenheit anzuſehen, großes und preiswürdiges genug antreffen. Er, der Heyland der Welt, ver-

dienet die ganze Ehrerbietung unſers Herzens als unſer Verſöhner, und auch als unſer Lehrer. Die Wohlthat iſt unſchätzbar, die er dem ganzen menſchlichen Geſchlecht darinn erwieſen, daß er es über ſich nahm, in der Geſtalt und Natur eines Menſchen ſich ſelbſt für die Verſchuldungen der Welt im Leiden und Tod aufzuopfern, und dadurch das Elend hinwegzunehmen, was ſie ſonſt als die Folge ihres Abfalls nothwendig drücken mußte. Mit einer ſolchen göttlichen Begierde nach unſerm Heil hat uns alſo dieſe hohe herrliche Perſon geliebt, daß ſie ſich ſelbſt für uns dahin gegeben, daß wir durch ſie leben ſollen. Darinn lieget alſo die allerbilligſte und ſtärkſte Urſache, denjenigen hochzuhalten, dem wir es lediglich zu danken haben, daß Tod und Verderben, welches der Sünden Sold iſt, von uns genommen, und Leben und unvergängliches Weſen wiedergebracht worden.

Indeſſen iſt dies nicht das einzige, was wir ihm ſchuldig ſind, und warum er unſers

ſers Lobes ſo würdig iſt. Sondern eben auch das, was er zur wirklichen Beſſerung des menſchlichen Geſchlechts gethan hat, muß uns, als eine große und wahrhaftig göttliche Wohlthat, höchſt wichtig ſeyn. Wenn überhaupt das menſchliche Herz und Leben durch Erkenntniſſe und Bewegungsgründe zur Rechtſchaffenheit und Tugend gebracht werden muß, und wenn ohne Rechtſchaffenheit und Tugend weder in dieſer noch in jener Welt wirkliche Glückſeligkeit zu hoffen iſt, ſo zeiget ſich das Evangelium Jeſu Chriſti offenbar als die Kraft Gottes, oder als das kräftigſte von Gott veranſtaltete Mittel, dieſe große Verbeſſerung in der Welt zur Wirklichkeit zu bringen. Das Licht, welches durch ihn unter den Menſchen aufgegangen iſt, die Aufklärungen in den allerangelegentlichſten Erkenntniſſen, und der daraus flieſſende kräftige Antrieb zum Guten, das kann unmöglich von jemanden geläugnet werden, der hierüber unparteyiſch und mit Bedacht urthei-

len will. Man ſehe nur den Zuſtand der Welt an, ſo wie er damals dem gröſsten Theile nach in dieſer Abſicht beſchaffen war; man ſehe die Abgötterey, den Aberglauben, die ungeheuern Vorſtellungen von göttlichen Dingen, die durchgehends herrſcheten, und wogegen die beſſern Entdeckungen und Einſichten einiger weniger Weiſen ſo gar nichts merkliches auszurichten vermochten; man ſehe auch noch die dicke Nacht der Unwiſſenheit, des Irrthums und der äuſſerſten Zerrüttung, womit die gegenwärtige heidniſche Welt bedecket iſt; und dann ſage man, von wem es herrühret, daſs doch unter den Chriſten ſo vorzüglich reinere Begriffe von Gott und dem Menſchen und von der Verbindung zwiſchen beiden vorhanden ſind? Ihm, dem Stifter unſers Glaubens und unſers Heils, haben wir dies Licht zu danken, als der die Wahrheit, dieſe nöthige und heilſame Wahrheit, auf die Erde gebracht, und ſie ſo weiter unter dem menſchlichen Geſchlechte ausbreiten laſſen.

In

In dieſen beſſern Erkenntniſſen, und in der ihnen eigenthümlichen göttlichen Kraft, lieget nun augenſcheinlich die Quelle einer beſſern Geſinnung und eines beſſern Verhaltens; Und alle die Einwendungen, die man gegen den großen Werth der evangeliſchen Erleuchtung daher zu machen pflegt, daß doch dadurch ſo wenig wirkliche Verbeſſerung, ſo wenig größre Tugend in der chriſtlichen Welt merklich und ſichtbar geworden ſey, dieſe Einwendungen können doch, fürs erſte, das nicht ſtreitig machen, daß das Evangelium wirklich große und wichtige Erkenntniſſe giebt, und daß aus Erkenntniſſen das eigentliche Gute in dem Herzen und Wandel entſpringen muß. Darnächſt aber kann auch der Chriſt mit gutem Grunde behaupten, daß unſtreitig durch dieſe heilſame Lehre in der That mehr Tugend in die Welt gekommen iſt. Gewiſſe herrſchende Unmenſchlichkeiten haben aufgehöret; es iſt mehr verborgene und für den erſten Anblick unmerkliche Rechtſchaffenheit

und Ordnung vorhanden, die eben aus dem großen Grundſätzen des Chriſtenthums, aus der Abſicht auf den Beyfall Gottes, auf die zukünftige Welt, auf die göttliche Begnadigung in Jeſu Chriſto ihren Urſprung hat. Und ſo ſehr auch nun noch auf ſo manche in die Augen fallende Weiſe der Wirkung und dem heilſamen Einfluſſe des Chriſtenthums von den Menſchen ſelbſt Hinderniſſe geſetzet werden, ſo ſehr inſonderheit theils muthwilliger Unglaube, theils falſche und verwirrte Vorſtellungen von der chriſtlichen Lehre es natürlicher Weiſe ſtören, daß die Welt noch nicht durch dieſe großen göttlichen Bewegungsgründe zu der herrſchenden glückſeligen Reinigkeit der Sitten kommen kann, die doch nach der Natur der Sache ſelbſt daraus entſtehen ſollte, ſo wollen wir es der allerhöchſten Fürſehung ſicher zutrauen, daß ſie ſolche Hinderungen ſchon mehr hinweg nehmen, und durch eine mehr ausgebreitete ſo wohl richtige als eindringende Ueberzeugung dieſes unſchätzbare

bare Licht den Menſchen zu dieſer Abſicht im Ganzen dem wirklichen Erfolge nach nutzbarer machen werde. Uns kann die Gewißheit mit Recht wichtig genug ſeyn, daß die Ankunft des Sohnes Gottes auf die Welt zu den größten Vortheilen für uns geſchehen iſt, und daß alſo auch darinn der ſtärkſte und rechtmäßigſte Grund zu einem ehrerbietigen freudigen Lobe liegt.

Dann kömmt es aber noch auf die eigentliche würdige Aeuſſerung dieſes Lobes an; und das erfordert itzo unſre Erwägung. Der Anfang von einem jeden wahren Lobe iſt die innerliche Empfindung der Hochachtung und Werthſchätzung im Herzen. Und wie geht es denn zu, daß es unter denen, welchen Jeſus geprediget wird, ſo viele Menſchen geben kann, die von dieſer innerlichen Ehrerbietung und Werthſchätzung gar nichts empfinden? Wenn ich hier diejenigen ganz vorbeygehe, die ſich mit einem entſchloſſenen Unglauben gegen Jeſum, den Sohn Gottes, und gegen ſein Evangelium

erklären, und ſich alſo auch damit unglück- ſeliger Weiſe aller Ehrerbietung gegen ihn entſagen; wenn ich bloß bey denen bleibe, die ſich zu dem Glauben des geoffenbarten Wortes und der Lehre Chriſti bekennen; und wenn ich dann ſehe, daß auch dieſe nicht häufiger gewohnt ſind, von dieſem gött- lichen Wohlthäter ſo groß zu denken, und von ſeinen unendlichen Verdienſten um die Welt ſo innigſt gerührt zu ſeyn, als es die höchſte Billigkeit mit ſich bringet; ſo weis ich das auf nichts anders, als auf eine äuſ- ſerſt unedle Gedankenloſigkeit zu rechnen, welche überhaupt ſo oft die Urſache iſt, daß die Menſchen das, was ſie erkennen und glauben, doch nicht als etwas, das ſie ſelbſt angehet, und daran ihnen gelegen iſt, in lebhafte Betrachtung ziehen. Wir empfin- den ſo oft eine Art von Entzückung und Begeiſterung, wenn uns auch zum Theil von ganz fremden Menſchen und aus entfer- neten Gegenden oder Zeiten, Geſinnungen und Handlungen der Großmuth, der Güte,

der Vaterlandesliebe, u. d. g. zur Betrachtung vorkommen. Wir können uns nicht erwehren, dabey von innerlicher Hochachtung und Bewunderung durchdrungen zu werden. Und es iſt doch unwiderſprechlich, daß alles, was Gröſze und Güte des Charakters heiſſen kann, nirgend in einem ſo hohen göttlichen Grade ſichtbar geworden iſt, als an der Perſon und an dem Verhalten des Sohnes Gottes, wenn man nur durch die äuſſerliche Decke der Niedrigkeit hindurch ſehen, und die Wahrheit der Sache, ſo wie ſie iſt, betrachten will. Hier, in dieſer tiefen Herablaſſung, in dieſer Knechtesgeſtalt, in dieſem verachteten Wandel auf Erden, ſelbſt in dieſem ſchmachvollen Tode, hier finde ich eigentlich den groſzmüthigen Menſchenfreund, der edler denkt und handelt, als je ein Menſch gethan hat, und der dabey mein Schöpfer und Oberherr, der eingebohrne Sohn Gottes, der Theilnehmer ſeiner ewigen Herrlichkeit iſt. Da hat eine richtig denkende Seele Nahrung

rung im Ueberfluß für ihre rührendſten Empfindungen; und lieber ſollte man ja an allen den Verehrungen und Bewunderungen, die oft ſo fälſchlich an Menſchen verſchwendet werden, etwas erſparen, und dagegen der Bewunderung, der ehrerbietigen freudigen Anbetung, die aus einer wahren Erkenntniß Jeſu Chriſti nothwendig in dem Herzen entſpringen muß, durch Aufmerkſamkeit und Nachdenken mehr Raum laſſen.

Und wer dann erſt dieſe vernünftige und ehrliche Geſinnung, (denn ſo getraue ich mich allerdings ſie zu nennen,) wer die erſt angenommen hat, der wird die Verehrung, ſo er dem Heylande der Welt aus eigener Erkenntniß und Ueberzeugung ſchuldig iſt, auch vor Menſchen zu bezeugen willig und geſchäfftig ſeyn. Wie ſollte es jemals bey einander beſtehen können, Jeſum für die hohe göttliche Perſon und für den großen allgemeinen Wohlthäter der Welt zu halten, der er wirklich iſt, und es ſich doch nicht für Ehre und Ruhm anzurechnen, daß man

ihm

ihm angehöret? Er, der Sohn Gottes, der würdig iſt, von allen Geſchöpfen zu empfangen Preis und Herrlichkeit und Lob, der ſollte nicht würdig ſeyn, daß wir mit Zuverſicht und Muth ihn, als unſern Herrn, nennten? daß wir uns unſers Antheils an ihm rühmten? daß wir ihn auch vor andern ſo groß zu zeigen ſuchten, als er in unſerm Herzen iſt? Nein, das wäre zu viel, ſich desjenigen zu ſchämen, den die Engel Gottes anbeten, der in ſeiner Höhe alles unter ſeinen Füßen, in ſeiner völligen Gewalt hat, und der das zu ſeiner Zeit ſchon mit Herrlichkeit und Macht offenbaren wird. Was alsdann dieſe unwürdige und verrätheriſche Schaam für eine Folge haben müſſe, das iſt ſehr natürlich und begreiflich. Wehe dem Menſchen, den das gerechte Schickſal trifft, welches unſer Herr ſelbſt ihm zum voraus ankündiget: **Wer ſich mein und meiner Worte ſchämet, des wird ſich auch des Menſchen Sohn ſchämen, wenn er kommen wird in der Herr-**

Herrlichkeit ſeines Vaters. Deſto glückſeliger und erfreulicher hergegen iſt für einen aufrichtigen freymüthigen Verehrer Jeſu die göttliche Verſicherung: **Wer mich ehret, den will ich wieder ehren.**

Aber freylich wird auch das noch nicht das rechte und ganze Lob dieſes unſers größten Wohlthäters ausmachen, wenn wir etwa nur ohne Unterlaß ſeinen Namen im Munde führen, und dann bloß bey den ſinnlichen Bildern und Vorſtellungen von ſeiner äuſſerlichen Perſon, die unſre Einbildungskraft erregen, ſtehen bleiben. Dieſes häufige Nennen ſeines Namens kann ſehr oft, auch wenn die Geſinnung dabey nicht unredlich iſt, dennoch auf eine ſolche Art geſchehen, die einer richtigen Erkenntniß von ihm, von ſeiner göttlichen Hoheit und von ſeinen großen Verdienſten um die Menſchen gar wenig angemeſſen iſt. Und auch die vermeynte Andacht, die Rührung und Bewegung des Gemüths, die aus dieſen leiblichen Vorſtellungen von ihm manchmal

mal entſtehen mag, iſt doch allein und für ſich gewiß noch nicht hinreichend, einen Chriſten anzuzeigen, oder ihn ſeiner Theilnehmung an dieſem Heylande der Welt zu verſichern. Man wird es bisweilen gewohnt, daß gewiſſe Wörter und Redensarten, wegen ihres langen und wiederholten Gebrauchs, und wegen der damit vielleicht verbundenen Nebenbegriffe, eine Art von empfindlichen und rührenden Eindrücken machen können, obgleich dabey ſo wohl die richtigen Erkenntniſſe und die deutlichen Ueberzeugungen, als auch in der Folge die guten Wirkungen zur thätigen Rechtſchaffenheit und mehrerern Zukehrung zu Gott gänzlich fehlen.

Soll alſo das Lob des Mundes hierinn etwas wahres und fruchtbares an ſich haben, ſoll die Empfindung der Ehrerbietung und Werthſchätzung gegen den Heyland der Welt mehr als eine vorüber rauſchende Aufwallung ſeyn, ſo muß dabey eine klare gegründete Einſicht von dem, was wir an

ihm haben, und von ſeiner ganzen Beziehung auf uns zum Grunde liegen, und ſo muß, was die Wirkung und Aeuſſerung dieſer Empfindung betrifft, die Hauptſache immer darauf ankommen, daß unſer Gemüth mit ſeinen Geſinnungen und unſer Leben mit ſeinen Thaten und Werken demjenigen gemäß ſey, was wir von ihm denken und glauben. An den Perſonen, derer unſer evangeliſcher Text gedenkt, ſehen wir eine große wirkſame Geſchäfftigkeit, das zu zeigen, wie ſie gegen Jeſum geſinnet waren. Ueberall leuchtete die Begierde, ihm zu gefallen und ſeinen Willen zu thun, ſichtbar hervor. Eben ſo hat eine wahre Erkenntniß und Empfindung die Eigenſchaft, das Herz in eine thätige Bewegung zu ſetzen, und den Menſchen zu einem wirklichen guten Verhalten zu bringen. Wir ſind unſern Dank, unſer Vertrauen und unſern Gehorſam ſo ganz und völlig demjenigen ſchuldig, der in mehr als einer Abſicht unſer Eigenthumsherr, unſer Erretter und

unſer

unſer Wohlthäter iſt; und alle unſre andern Bezeigungen von Ehrerbietung und Ruhm werden vergeblich und falſch ſeyn, wenn wir nicht die Wahrheit und den Ernſt dieſer unſrer Geſinnungen darinn beweiſen, daß wir uns wirklich in ſeine Abſichten und in ſeine Ordnung ſchicken. Dann wird unſer Leben ſein beſter Lobſpruch ſeyn, und wir werden ihn mit einem Wandel, der nach ſeiner Lehre und nach ſeinem Beyſpiele geführet wird, noch immer weit mehr ehren, als wenn wir uns in einem bloßen andächtig ſcheinenden Bekenntniſſe zu ihm beruhigen. **Es trete ab von der Ungerechtigkeit, wer den Namen Chriſti nennet.**

Wir nennen nun alle dieſen Namen, meine chriſtliche Zuhörer! wir ſtehen, vermittelſt unſers Bekenntniſſes, in einer Verbindung mit ihm, die uns wohl verpflichten ſollte, das auch mit unſerm Verhalten auszudrücken, was unſer Glaube an ihn in ſich faſſet. Es kann uns gewiß zu kei-

ner Ehre gereichen, wenn wir dieſen unſern Glauben ſo bloß auf Worte und äuſſerliche Bezeigungen beruhen laſſen, und wenn die Kraft, die Frucht davon in unſerm Herzen und Leben ſo gänzlich mangelt. Ich ſetze es voraus, daß ein jeder unter uns in ſeiner Ueberzeugung hierüber gewiß ſey, oder es doch als eine Sache von der ernſtlichſten Erheblichkeit anſehe, ſo gewiß darinn zu werden, als es ihre Beſchaffenheit verſtattet. Man ſollte alſo, wenn man in einem Punkte von ſo unendlich großem Gewichte vernünftig verfahren wollte, billig zu ſich ſelbſt ſagen: Ich bin einmal ein Chriſt; ich nenne mich nach Chriſto, und gebe mit meinen Religionshandlungen zu erkennen, daß ich ihn für meinen Herrn und Seligmacher halte. Glaube ich nun das auch wirklich? Habe ich auf dieſe Unterſuchung wohl ſo viel Ernſt gewendet, daß ich mich aus gutem Grunde in meinem Gemüthe entſchloſſen, mit völligem überwiegenden Beyfall, der ſeine Stärke ordentlicher Weiſe aus der

Red-

Redlichkeit des Herzens hat, dieſen Glauben bey mir feſt zu halten, und meine Geſinnungen davon beherrſchen zu laſſen? Und wenn das iſt, wenn ich unter der Leitung meines Gewiſſens und in der aufrichtigen Begierde nach Wahrheit, finde, daß ich ſo viele Urſach habe, Jeſum als den Sohn Gottes und als meinen Erlöſer anzunehmen; wenn ich mir in dem Innerſten meiner Seele bewußt bin, wie ſehr ich ſeiner zu meiner Glückſeligkeit bedarf; wenn ich in ſeinem Evangelio die völligſte Aufklärung und Beruhigung meines Gemüths bey demjenigen, was mich am nächſten angehet, antreffe; wenn alles das ſo viel Grund und Uebergewicht auf die Seite meines Glaubens giebt, daß ich mich ſelbſt der Unredlichkeit und einer muthwilligen Widerſtrebung gegen die Wahrheit ſchuldig geben müßte, wofern ich dann noch unglaubig bleiben wollte; was habe ich auch dann vernünftiger und billiger Weiſe anders zu thun, als daß ich wirklich mein ganzes Herz und

Leben dieſem Glauben unterwerfe? Iſt es einmal wahr, das der Sohn Göttes dazu gekommen iſt, uns unter göttlichem Anſehen die Erkenntniſſe mitzutheilen, die uns bey ihrem rechten Gebrauch gut und glücklich machen können, ſo laſſet uns dieſelben mit ehrlicher Folgſamkeit annehmen, und ſie zu Führern unſers Sinnes und Wandels machen. Iſt es einmal wahr, daß der Sohn Gottes das zum Zweck ſeiner Ankunft in die Welt gehabt hat, die Schuld und das Elend unſrer Sünde von uns zu nehmen; ſo laſſet uns, bey dem freudigen Vertrauen, welches dadurch in uns erwecket wird, und bey dem inbrünſtigen Danke, der ihm deshalb von uns gebühret, auch ein deſto ernſtlicheres Geſchäffte daraus machen, dieſe unglückſelige Verletzung unſers Gewiſſens führohin ſo viel ſorgfältiger zu vermeiden. Iſt es einmal wahr, daß der Sohn Gottes uns die troſtreiche Gewißheit eines zukünftigen Lebens und die erhebende Ausſicht in eine glückſeligere Welt ver-

verſchaffet hat; ſo laſſet uns auch ſo denken und ſo wandeln, als Menſchen, die etwas weiters als dieſe Erde, die die Ewigkeit zu ihrem Ziele haben.

In allem dem iſt ſo viel klar, daß es auch hier beſtändig auf die innerliche Liebe und Befolgung deſſen, was wahr und recht iſt, ankömmt. Dies iſt eigentlich die Einrichtung und Verfaſſung des Gemüthes, bey welcher Glaube und Gottſeligkeit, und zugleich die glückſelige innerliche Selbſtzufriedenheit, die mehr gilt, als alles andre, ſtatt haben kann. Die Betrachtungen alſo, die darauf von uns gewendet werden, daß wir in einer ſo angelegentlichen Sache den ſicherſten Weg finden und auch wirklich gehen mögen, die ſind gewiß unſrer vernünftigen menſchlichen Natur am meiſten würdig. Eben wir, denen das Evangelium von Jeſu vorgeleget wird, wir ſollen einmal Rede und Antwort davon geben, warum wir es verworfen und von uns geſtoßen haben; und dieſe Verwerfung des angebo-

tenen Evangelii, dieſe Wegſtoßung der Gnade und Wahrheit in Chriſto, welche zur Ueberzeugung und Beſſerung an das Herz dringet, das iſt im eigentlichſten Verſtande der Unglaube, der den Menſchen verdammet. O daß wir hierüber insgeſammt ſolche Entſchlieſſungen faſſen möchten, bey denen wir am Ende gut fahren können! daß wir unſern göttlichen Freund und Erretter mit unſern Geſinnungen und mit unſern Werken recht ehren möchten, damit wir auch einmal wieder von ihm geehret, und zum Antheil an ſeiner Herrlichkeit erhoben werden!

Ewiger Sohn Gottes! du treuer Liebhaber der Menſchen! offenbare dich unſern Herzen in deiner göttlichen Größe und in deiner überſchwänglichen Erbarmung. Was ſoll uns jemals ehrfurchtwürdig ſeyn, wenn du es nicht biſt, dem da gegeben iſt alle Gewalt im Himmel und auf Erden? Und mit aller dieſer deiner Hoheit biſt du für uns lauter Liebe. Durch dich iſt Wahr-

heit

heit und Gnade, Errettung und Seligkeit auf die Menſchen gekommen. Breite in göttlicher Kraft dein Reich noch immer weiter aus. Erleuchte die finſtern Gemüther, die dich nicht kennen, und erweiche die widerſpänſtigen Seelen, die ſich ſelbſt mit Vorſatz gegen die Ueberzeugungen deiner Wahrheit verhärten. Gieb uns allen den aufrichtigen und entſchloſſenen Sinn, dich nicht allein für das zu halten und zu bekennen, was du biſt; ſondern auch vornehmlich dir, unſerm Herrn und Heylande, mit unſerm ganzen Herzen ergeben zu ſeyn, und mit Freuden nach deinem Willen zu leben. Verherrliche uns endlich auch mit dir, ſo wie du nach deiner Erniedrigung in dem himmliſchen Glanze deines Vaters verherrlichet worden. Dir, glorwürdiger hochgelobter Jeſu! ſey Preis, Ehre und Lob in Ewigkeit. Amen.

Die fünfte Predigt,

über

den Werth der Aufrichtigkeit in den Augen Gottes.

Vor der Königinn Majeſtät gehalten.

Großer und heiliger Gott! erfülle unſre Herzen mit lebendigen Empfindungen von deiner Herrlichkeit und Güte. In deiner Erkenntniß findet eine jede menſchliche Seele die ſicherſte Quelle des Troſtes; und je ernſtlicher wir unſre Herzen zu dir erheben, deſto reiner wird unſer Sinn, und deſto ruhiger unſer Leben werden. Laß auch dieſen Vortrag zu einem ſo heilſamen Entzweck nützlich ſeyn.—

1 Chron. XXX, 17.

Ich weiß, mein Gott! daß du das Herz prüfeſt! und Aufrichtigkeit iſt dir angenehm.

Es

Es iſt nichts in der Welt, was die menſchliche Seele ſo erhebet und ſo tröſtet, als der Glaube an Gott, ſo wie ihn das Chriſtenthum lehret. Alle andre Betrachtungen und Gründe, die ſonſt darauf abzielen, Richtigkeit in unſre Geſinnungen und Beruhigung in unſer Herz zu bringen, und die auch an ſich wahr und rechtmäßig ſind, die bekommen doch dadurch ungleich mehr Stärke und mehr Leben, ſie machen einen ungleich fruchtbarern Eindruck in das Gemüth, wenn ſie mit dem Gedanken verbunden werden, daß ein allmächtiger und allgütiger Gott uns gut haben will, damit wir glücklich werden können. In dieſer Vorſtellung kömmt alles zuſammen, was einem vernünftigen Weſen wichtig ſeyn muß; und indem eine jede andre Wahrheit dadurch nie aufgehaben, nie geſchwächt, ſondern vielmehr beſtätiget, erhöhet und wirkſamer gemacht wird, ſo muß es uns nothwendig eine angelegentliche Sache ſeyn, den Gedanken von Gott uns bey aller Ge-

legenheit und in aller Abſicht aufs lebhaf-teſte gegenwärtig zu machen. Dahin gehöret auch beſonders die große Vorſtellung, die uns der Ausſpruch Davids in den vorhin geleſenen Worten giebt. Ein Gott, der das Herz prüfet, und der ſich die Aufrichtigkeit angenehm ſeyn läſſet; das muß unfehlbar bey einem überlegenden Gemüthe die edelſte und fruchtbarſte Empfindung zuwege bringen. David will ſich in dieſer ſeiner Erklärung gleichſam zum voraus gegen alle falſche Auslegungen und Urtheile, welche die Menſchen vielleicht über ſeine großen Vorbereitungen zu dem Bau des Tempels fällen möchten, damit beruhigen, daß derjenige doch gut von ihm urtheilen werde, auf deſſen Urtheil am Ende alles ankömmt, daß der hiebey das Innerſte ſeiner Geſinnungen ſehe und billige. So wird überhaupt ein jeder denken müſſen, der dieſe Sache auf den Grund betrachtet; und der Vortheil, der aus ſeiner ſolchen Art zu denken entſtehet, iſt von allen Seiten ſo wichtig,

tig, daß wir uns nie zu oft und zu ernſtlich dazu ermuntern, und darinn befeſtigen können. Dies iſt die Urſache, warum ich auch itzo

von dem Werthe der Aufrichtigkeit in den Augen Gottes

handeln will. Es wird hiebey hauptſächlich auf die zwey Betrachtungen ankommen, daß Gott uns ganz kennet, und daß wir höchſt glückſelig ſind, wenn er uns aufrichtig findet.

Gott kennet uns ganz. Ich weis, **mein Gott! daß du das Herz prüfeſt.** Welche eine große Wahrheit, wenn ſie recht bedacht wird! Nicht allein die Handlungen, die wir in der Finſterniß zu verhüllen und vor aller Welt zu verbergen wiſſen, ſind dennoch ihm offenbar; ſondern auch den innerſten Grund unſers Gemüthes durchdringet ſein allſehendes Auge, und urtheilet untrüglich, wie es damit beſchaffen iſt. Das kann freylich demjenigen nicht ſchwer ſeyn,

der ſelbſt den Seelen der Menſchen ihr Weſen gegeben hat, durch deſſen Kraft ſie noch beſtehen, dem alſo auch nicht die kleineſte Triebfeder verdeckt ſeyn kann, wodurch die Wirkungen derſelben hervorgebracht werden. Eben auch hierinn beſtehet ein unendlicher Vorzug des ewigen Urhebers aller Dinge vor ſeinen Geſchöpfen. **Die Menſchen ſehen, was vor Augen iſt; aber der Herr ſiehet das Herz an;** und das durch einen unmittelbaren Blick in die eigentliche innerſte Quelle der Gedanken. Dies iſt ganz etwas anders, als unſre Kenntniß des menſchlichen Herzens, welche ſich nur auf Vermuthungen und Schlüſſe aus den äuſſerlichen in die Augen fallenden Anzeigen gründet, welche zwar durch Scharfſichtigkeit und Erfahrung oft ſehr weit gebracht wird, aber doch noch immer der Ungewißheit und der Möglichkeit eines Irrthums unterworfen bleibt. Er hingegen, deſſen ganze Erkenntnißart nothwendig über die beſte Einſicht einer Kreatur ſo

unendlich erhaben iſt, hat das Vorrecht, gerade zu in die menſchlichen Seelen zu ſehen, wie ſie da beſchaffen ſind. Du allein, kann Salomo mit Recht ſagen, kenneſt das Herz aller Kinder der Menſchen.

Gott prüfet das Herz, und ſiehet, ob die innerlichen Geſinnungen auch mit den äuſſerlichen guten Bezeigungen übereinſtimmen. Wenn wir ihm öffentlich die Opfer unſrer Verehrung darbringen, wenn wir unſern Dank, unſre Unterwürfigkeit, unſer Vertrauen mit dem Munde gegen ihn zu erkennen geben; ſo weis er es gewiß, ob dieſe Empfindungen wirklich ſo in der Seele wohnen, ob wir in der That die Größe und Güte unſers ewigen Schöpfers und Vaters zu der Zeit recht fühlen; oder ob dieſe ganze Bezeigung nur das Werk der hergebrachten Gewohnheit, vielleicht gar das Werk der Heucheley und der Verſtellung iſt, um uns vor andern einen Schein von Gottesfurcht zu geben, die dem Gemüthe

müthe ſelbſt fremd genug ſeyn mag. Wenn wir Tugenden ausüben, wenn wir mit Handlungen der Großmuth, der Gerechtigkeit, des Mitleids, der Selbſtverläugnung, der Beſcheidenheit die Augen andrer auf uns ziehen; ſo weis er es ſicher, ob das die wirklichen Geſinnungen unſers Herzens ſind, oder ob wir nur unſre Rechnung dabey finden, bey andern Menſchen eine gute Meynung von unſrer Rechtſchaffenheit zu erwecken. So hoch es auch von manchem durch angeſtrengte Aufmerkſamkeit und anhaltende Uebung in der Kunſt mag gebracht werden, ſeinen verſtellten und erzwungenen Thaten ein gewiſſes Anſehen des Natürlichen und der Wahrheit zu geben, und ſo viel er ſich auch auf dieſe vermeynte Art der Klugheit zu Gute thun mag; ſo unterſcheidet ſich doch vor dem, der die Herzen ergründet, das Wahre und Falſche viel zu merklich, als daß er nicht unter der noch ſo ſcheinbaren Decke den verſtellten Tugendhaften in ſeiner ganzen elenden Blöße ſehen ſollte.

Gott

Gott prüfet das Herz; und alſo ſiehet er auch, ob der Menſch das, was er für ſeine Abſicht erkennet, auch wirklich mit dem Ernſt und mit der Treue ſuche, als dazu gehöret. Es giebt nämlich eine gewiſſe Falſchheit in der menſchlichen Seele, die noch ganz etwas anders iſt, als die eigentliche Verſtellung, oder die Annehmung eines guten Scheines, mit welchem der Grund des Gemüthes nicht übereinkömmt. Wir ſehen oft, wie wir ſeyn ſollten. Wir ſehen unſern Zweck, unſre Verbindlichkeit in Anſehung Gottes und des Gewiſſens. Wir müſſen es uns ſelbſt ſagen: dies iſt ſchlechterdings recht; und wir wollen uns doch nicht mit einer gänzlichen Entſchloſſenheit dem unterwerfen. Das Licht der Ueberzeugung iſt da; es dringt zum Theil helle genug in unſer Herz; und wenn wir es auch gleich nur von ferne erblicken, ſo merken wir doch ſchon ſo viel, daß, wenn wir die Sache recht genau und auf den Grund unterſuchen wollten, ſo würden wir geſtehen müſſen, daß nach

aller Vernunft und Rechtmäßigkeit nichts anders zu thun ſey, als dieſer Ueberzeugung zu folgen. Das müßte alſo unſre Geſinnung, das müßte unſer Verhalten ſeyn; eine ſolche Art zu denken und zu handeln müßte durchaus und ohne Ausnahme bey uns herrſchen. Aber da zeiget ſich nur gar zu oft das verborgene Falſche in dem menſchlichen Herzen. Dieſem klaren und eindringenden Lichte der Wahrheit wollen wir gar zu gern ausweichen, um ihm nicht unſre übrigen geliebten Neigungen und Abſichten aufopfern zu dürfen. Wir fühlen heimlich die Ungemächlichkeit, die Pein des Widerſpruchs in unſrer Seele, daß wir nicht geradehin und ganz ſo ſeyn wollen, wie wir doch empfinden, daß wir ſeyn ſollten. Darum ziehen wir lieber mit allem Fleiß unſre Aufmerkſamkeit davon ab; darum denken wir mühſam auf Ausflüchte und Entſchuldigungen, um damit dieſe halbe verſtümmelte Gewiſſenhaftigkeit zu rechtfertigen; darum bereden wir uns ſo gut, als wir können, daß

das ſchwache Beſtreben, daß ein geringer ſchläfriger Fleiß im Guten ſchon hinlänglich und vor Gott gültig genug ſey. Dieſe innerliche Untreue gegen die Wahrheit, da wir uns gegen die uneingeſchränkte Herrſchaft derſelben innerlich ſträuben, da wir uns nicht ſo ſchlechthin und ganz von dem wollen leiten laſſen, was die Ueberzeugung und das Gewiſſen ſagt, dieſe geheime Unredlichkeit kann eigentlich kein Menſch an uns finden und beurtheilen; ſondern das kann nur der, der das Herz prüfet. Er kennet den, der auf ſolche Art dem Lichte widerſtrebet und ihm auszuweichen ſuchet. Er kennet auch den, der Wahrheit und Recht bey ſich über alles gelten läſſet und demſelben treulich folget. Und da es hierinn ſo verſchiedene Stufen giebt, da der eine mehr Erkenntniß, ſtärkere Bewegungsgründe, lebhaftere Eindrücke bey einer und derſelben Sache haben kann, als der andre; ſo weis auch der Erforſcher der Herzen ganz genau, wer mehr Widerſtand gegen die ihm

einleuchtende Ueberzeugung beweiſet, und ſich alſo dadurch ſo viel ſtrafbarer macht. Niemals wird alſo einem Menſchen hierinn mehr zur Rechnung gebracht, niemals wird Schuld oder Unſchuld anders bey ihm abgewogen, als gerade ſo, wie es die Wahrheit und am Ende der Ausſpruch ſeines eigenen Gewiſſens mit ſich bringet.

So ſind wir alſo in aller Abſicht dem Allwiſſenden offenbar. Er unterſcheidet den guten Menſchen von dem böſen nicht bloß nach ſeinen äuſſerlichen Handlungen, ſondern nach dem eigentlichen Grunde des Herzens, als worauf hauptſächlich der Werth oder Unwerth des ganzen Menſchen ankömmt. Er ſiehet die innerliche Treue oder Untreue, die Bereitwilligkeit oder das Widerſtreben gegen die Ueberzeugung im Gewiſſen, und zwar ein jedes nach ſeinem gröſſern oder geringern Maaße; und ſo beurtheilet er einen jeden mit der genaueſten Richtigkeit, wie er beſchaffen iſt. Aber auch eben dieſes Urtheil des heiligen und großen

Gottes iſt für uns von der allergrößten Wichtigkeit, weil wir dann höchſt glücklich ſind, wenn er uns rechtſchaffen findet.

Ich weis, mein Gott! daß du das Herz prüfeſt, und Aufrichtigkeit iſt dir angenehm. Dem Gott, der ſelbſt lauter Wahrheit iſt, deſſen ganzes Abſehen auf Wahrheit, Ordnung und Recht gehet, dem muß freylich die Verfaſſung des Herzens gefallen, die damit übereinſtimmet. Selbſt das innerliche Gefühl eines jeden Menſchen, wenn es noch nicht ganz zerrüttet und verdorben iſt, wird allemal etwas würdiges und ſchätzbares in der Aufrichtigkeit finden. Wer kann ſich der Billigung und der Hochachtung gegen eine ſolche Gemüthsart erwehren, die nie anders ſcheinen will, als ſie wirklich iſt, die nie Nebenabſichten mehr bey ſich gelten läſſet, als es mit der Wichtigkeit der Hauptabſicht beſtehen kann, die ganz und ungetheilt dem folget, was recht iſt, es mag koſten, was es will? Dies iſt eigentlich das wahre Große in der menſchli-

chen Natur, das, was man ein wirkliches Verdienſt des Menſchen nennen kann, in ſo weit es ihm, als ſein eigenes, zuzurechnen iſt. Alle andre Vorzüge und Vollkommenheiten ſind nicht in ſeiner Macht. Kein Menſch kann dafür ſtehen, daß er ein vorzügliches Maaß von Verſtande, oder andern dergleichen Gaben beſitzen ſoll; das iſt nicht ſeine Sache. Aber das iſt ſein, das kömmt ihm zu, daß er mit allem dem, was er hat, redlich verfahre; daß er mit allem Ernſt in das Gute willige, was er einſiehet; daß er mit aller Treue die Kräfte anwende, die ihm gegeben ſind.

Und das iſt gewiß auch die Richtſchnur, wornach Gott uns urtheilet und ſchätzet. Aufrichtigkeit iſt ihm angenehm. Wir würden allerdings in unaufhörlicher Bangigkeit zittern müſſen, wenn wir an ihm einen Herrn hätten, der da erndten wollte, wo er nicht geſäet hat; der uns über das zur Rechenſchaft fodern wollte, was auf keinerley Weiſe bey uns geſtanden.

Man

Man kann ſicher ſagen, daß alle diejenigen dies heilige und große Weſen, vielleicht wider ihre eigene Meynung und Abſicht, verunehret haben, die demſelben eine ſolche willkührliche Strenge zugeſchrieben. Und weil das allerdings die richtigſten Begriffe und Empfindungen der Vernunft ſelbſt empöret, ſo hat es ſo oft denen zu einem Vorwande des Unglaubens dienen müſſen, die ohne das ihre Urſachen haben, die Lehre der Schrift, der dieſe ungegründete Vorſtellungen angedichtet worden, zu verwerfen und zu beſtreiten. Beides, ſo wohl dieſer Mißbrauch, als jene Beängſtigung, fällt hinweg, wenn wir einmal veſtſetzen, daß Gott nie ungerecht handelt, ſondern einem jeden nach ſeinen Werken, nach ſeinen eignen Werken, vergilt, und daß es alſo nur Aufrichtigkeit iſt, die er von uns verlanget. Aber ich möchte auch gern hinzuſetzen: eine ganze ungetheilte Aufrichtigkeit, die ſich nicht bloß daraus ein Verdienſt macht, ſo zu reden, wie ſie denkt,

ſondern die ſich auch das eine Angelegenheit ſeyn läſſet, ſo zu denken, wie ſie denken ſoll, ſo geſinnet zu ſeyn, wie es recht iſt, auf einen jeden Stral des Lichts und der Ueberzeugung zu merken, demſelben uneingeſchränkt zu folgen, und durchgehends den Gedanken und die thätige Entſchlieſſung bey ſich gegenwärtig zu haben, daß das ſchlechthin geſchehen muß, was in jedem Fall mit Grunde als recht und gut erkannt wird. Wo das wirklich vorhanden iſt, da kann man gewiſſermaßen ſagen, daß der Menſch an ſeinem Theile nichts weiter braucht, um Gott angenehm zu werden. Denn eben dieſe Bereitwilligkeit, dieſer Trieb, einer jeden Wahrheit, die das Herz empfindet, zu folgen, das wird ihn gewiß auf alles aufmerkſam machen, was ſeinem Verſtande und ſeinem Gewiſſen auch gleichſam nur von ferne einleuchtet, das wird ihn bewegen, alle Veranſtaltungen, alle Offenbarungen, alle Vorſchriften Gottes zu ſeinem Beſten, die ihm auf irgend einige Art bekannt

kannt werden, mit der größten freudigſten Begierde ſeines Herzens anzunehmen und ſich zu Nutze zu machen; und dadurch wird er unfehlbar zu dem Grade von Rechtſchaffenheit, von Glauben, und von wahrer chriſtlichen Vollkommenheit gelangen, wohin ihn ſein Gott haben will, und worinn er ihm wohlgefällt. Es gilt von dieſem unendlich gütigen und billigen Richter überhaupt und in allen Stücken, was der Apoſtel in einer gewiſſen Abſicht ſagt: So einer willig iſt, ſo iſt er angenehm, nachdem er hat, nicht nachdem er nicht hat. Wir haben uns unſre Fähigkeiten, unſre Umſtände, unſre Gelegenheiten, Gutes zu thun, nicht ſelbſt geben können; dies hängt von dem weiſen Willen unſers Schöpfers und von den Einrichtungen ſeiner Fürſehung ab. Wir ſind alſo nur Haushalter über das, was uns anvertrauet iſt. Nun aber ſucht man nicht mehr an dem Haushalter, denn daß er treu erfunden werde; und gewiß ſucht unſer Gott nicht mehr an uns.

So können wir alſo ſicher ſeyn, daß wir ihm gefallen, wenn wir nur aufrichtig ſind; aufrichtig, in dem wahren und groſſen Verſtande, als es vorhin beſchrieben worden.

Mehr können wir aber auch nicht wünſchen, als das Wohlgefallen desjenigen, von deſſen Urtheile doch am Ende unſre ganze Glückſeligkeit in Zeit und Ewigkeit abhänget. Wenn der uns Beyfall giebt und uns billiget, deſſen Beyfall unendlich mehr werth iſt, als die Lobſprüche einer ganzen Welt, wenn der uns in der rechten Ordnung findet, und uns alſo wohl will, der allein Wohlergehen und Freude austheilen kann; ſo wird uns zu unſerm Glücke nie etwas Weſentliches fehlen. Dies bedarf hoffentlich für einen jeden, der von Gott die gehörigen würdigen Begriffe hat, ſo wenig eines weitern Beweiſes und einer umſtändlichen Ausführung, daß ich es ſicher ſeiner eignen Empfindung und Schätzung überlaſſen kann. Es bleibet allemal etwas aus-

nehmend

nehmend groſses und erfreuliches, wenn ein Menſch mit völliger getroſter Beyſtimmung ſeines Herzens ſagen darf: Ich weis, mein Gott! daß du das Herz prüfeſt, und Aufrichtigkeit iſt dir angenehm.

Laſſet uns nun noch einige Zeit und Gedanken darauf wenden, daß wir uns die bisherigen Vorſtellungen in Anſehung ihrer Folgen nützlich machen. Es ſcheinet mir nicht wohl möglich zu ſeyn, daß jemand dabey in ſeinem Innerſten kalt und ungerührt bleiben könne, wenn er mit wirklicher Ueberlegung die groſse Sache denkt: Gott kennet mich ganz, und ich gefalle ihm, wenn ich aufrichtig bin. Man weis es, was es für eine Aufmunterung giebt, wenn wir vor den Augen und mit dem Beyfall ſolcher Perſonen handeln, deren Urtheil uns wichtig iſt. Wie lebhaft iſt da die Begierde, etwas zu thun, das dieſen Beyfall verdienen kann! und wie tief, wie niederſchlagend die Beſchämung, wenn man ſich einer gerechten Mißbilligung ſchuldig gemacht hat!

hat! Dies mag uns lehren, wie viel die genaue Kenntniß, die der höchſte Gott von uns hat, bey uns wirken, und wie ſtark ſie uns antreiben ſollte, über unſer Herz zu wachen, und eine jede Regung deſſelben unter der Zucht der Wahrheit und der Ordnung zu halten. Gott ſiehet ſie. Mit allen den Neigungen, die mein Herz beherrſchen, ſo gut oder ſo ſchlimm ſie auch ſeyn mögen, mit allen den Abſichten, die mich hie und da hinziehen, mit allen den Vorſtellungen, die oft ſo ganz mein Gemüth erfüllen, die ſo ſehr meine Aufmerkſamkeit an ſich reiſſen, und die es doch zum Theil, nach der Ausſage meiner eignen Vernunft, ſo wenig werth ſind, mit dem allen ſtehe ich jedesmal bloß und offenbar vor der Majeſtät der Allgegenwart Gottes. Was ich vielleicht keinem Menſchen wiſſen laſſen möchte, was ich mit allen Künſten der Verſtellung vor den Augen der Welt zu verbergen ſuche, was ich manchmal gern vor mir ſelbſt verbergen möchte, wenn ich es bisweilen

von ſeiner beſchämenden und erniedrigenden Seite erblicke, das werde ich doch nie vor demjenigen verbergen, deſſen Augen heller ſind, als die Stralen der Sonne, und vor deſſen völliger Entdeckung kein angenommener Schein mich jemals ſchützen kann. Dieſe Empfindung, die ſo wahr und oft ſo unvermeidlich iſt, wird, als ein unerträgliches Gewicht, auf unſerm Gemüthe liegen, und eine äuſſerſt beſchwerliche Störerinn aller der Freuden ſeyn, die wir uns bey unſrer halben und verſtellten Tugend zu machen ſuchten. Denn das nicht wollen, was recht iſt, und es ſich doch immer ſagen müſſen, daß man das ſollte, das iſt unſtreitig der ungemächlichſte Zuſtand der Seele, der da ſeyn kann.

Aber von dieſer ganzen peinlichen Verlegenheit können wir auf die ſicherſte Art frey werden, wenn wir einmal mit völliger Einwilligung unſers Herzens den Entſchluß faſſen, ſo aufrichtig und lauter vor Gott zu denken und zu handeln, daß

wir

wir uns nicht ſcheuen dürfen, uns von ihm bis auf den Grund ſehen zu laſſen. Was können wir wichtigers und rühmlichers thun, als daß wir, die wir doch einmal unter dem Auge und unter dem Urtheile Gottes ſind, uns in einer ſolchen Verfaſſung erhalten, die ihm wohlgefällt! Sein Beyfall iſt wohl unſrer Sorgfalt werth; und die unendlich glückſeligen Folgen ſind auch wohl des Opfers werth, das wir ihm von dieſen Neigungen machen, die ohnedies das Licht fliehen müſſen. Laſſet uns das Glück recht ſchätzen, von dem, der alles in ſeinen Händen hat, mit einer göttlichen Billigung geſehen zu werden! und laſſet uns vor allen Dingen die innerliche Beruhigung ſuchen, daß der Beyfall des unendlichen Gottes mit dem Beyfall unſers eigenen Herzens einſtimmig ſey. Dies allein bahnet uns einen geraden Weg, der uns beſtändig ſicher durchhilft, und der uns nie in die Krümmen und Labyrinthe verwickelt, denen ſo manchmal die falſche Klugheit zu ihrer äuſſerſten

Verwirrung und Schaam unterworfen iſt. Wer unſchuldig und aufrichtig lebt, der lebt ſicher. Wir müſſen nicht ſagen, daß das zuviel gefodert ſey, daß der Menſch das nicht könne. Von keinem Menſchen fodert Gott mehr, als was er durch die Kräfte kann, die ihm verliehen worden. Aber was er kann oder nicht kann, das muß auch jedesmal nur die Wahrheit in ſeinem Gewiſſen entſcheiden. Ueberhaupt, je weniger Auswege und Behelfe wir hiebey ſuchen, deſto weniger Vorwürfe haben wir in uns ſelbſt. Je gerader und unverdeckter wir uns den Augen Gottes darſtellen, deſto reiner wird der Friede unſrer Seele. Da werden wir in eigner Erfahrung die ganze troſtvolle Bedeutung des Ausſpruchs inne werden: **Wohl dem Menſchen, — in des Geiſt kein Falſch iſt!**

Wenn wir dann, auch bey der redlichſten Geſinnung, noch manchmal die Schwäche der Menſchlichkeit in Irrthum und Verſehen empfinden müſſen, ſo wird uns das be=

beruhigen, daß wir ſagen können: Ich Weis, mein Gott! daß du das Herz, den ganzen Grund meiner innerlichen Geſinnung und Beſtrebung prüfeſt und kenneſt, und Aufrichtigkeit iſt dir angenehm; und ſo wird das Evangelium der Gnade, die barmherzige Verſicherung Gottes in Jeſu Chriſto keinem ängſtlichen Zweifelmuth die Oberhand bey uns verſtatten. Wenn ſo mancher guter Wunſch und Vorſatz, den wir aus Mangel des Vermögens und der Gelegenheit nicht ausüben können, ſonſt von niemand bemerkt wird, ſo bemerkt ihn Gott, und hält uns gleichſam Rechnung davon. Wenn wir uns in der einſamſten Abſonderung guten Empfindungen der Andacht und der Tugend überlaſſen, ſo haben wir den um uns, der ins Verborgene ſiehet, und der auch dieſe guten Regungen mit einer göttlichen Luſt ſiehet. Wenn eine ganze unbillige Welt uns keine Gerechtigkeit will wiederfahren laſſen, ſo können wir uns auch darüber hinweg ſetzen,

uns auf eine höhere Entſcheidung berufen, und mit Hiob ſprechen: **Mein Zeuge iſt im Himmel, und der mich kennet, iſt in der Höhe.** An Gott einen Zeugen zu haben, der mit uns zufrieden iſt, und von ihm auch einmal im Angeſichte des Himmels und der Erde als rechtſchaffen erkannt und dargeſtellet zu werden; wahrlich, der Gedanke iſt groß genug, uns mit überſchwänglicher göttlicher Beruhigung und Freude zu erfüllen.

O Gott! laß dieſen ſo großen Gedanken in ſeinem vollen und ſtarken Lichte ſich unſrer Seelen bemächtigen. Dir iſt der ganze Grund unſres Herzens und unſrer Geſinnungen offenbar. Möchte doch derſelbe immer ſo beſchaffen ſeyn, daß wir dabey deinen reinen Blick nicht ſcheuen dürften! Das ſey wenigſtens unſer heiliger Vorſatz, vor deinem allſehenden Auge recht zu thun, und in der Wahrheit zu wandeln! Dein Urtheil allein wird am Ende gelten; und ſchon itzo findet ſich unſer Herz dadurch auf das freu-

digſte geſtärkt und erhöhet, daß wir deines Wohlgefallens gewiß ſeyn können. Mache uns ſo weiſe, daß wir dies beſtändig den Zweck und die Richtſchnur unſers ganzen Verhaltens ſeyn laſſen, ſo werden menſchliche Urtheile und Begegnungen ſo viel weniger Eindruck bey uns verurſachen, und wir werden einmal Ehre genug haben, wenn du uns für die Deinigen erklåreſt. Gieb uns durch deine heilſame Leitung immer mehr Gelegenheit, uns in dieſem Sinne zu beveſtigen, und die glückſeligen Folgen davon zu erfahren.

Wir können es doch nie anders gut haben, als durch dich; darum empfehlen wir deiner våterlichen Güte und Fürſorge alle unſre Schickſale, und beſonders auch das Wohl derer, die du über uns geſetzet haſt, und deren Glückſeligkeit uns theuer iſt. Schütte alle Arten deines Seegens reichlich über unſern König aus. Kröne die Tage unſrer Königinn mit Heiterkeit und Freude. Laß den Prinzen von Preußen, die Prin-

zeßinn von Preußen, und die übrigen königlichen Prinzen und Prinzeßinnen und das ganze königliche Haus deiner ſegnenden und ſchützenden Hand empfohlen ſeyn. Siehe in Gnaden auf uns und alle Menſchen, und erfülle die Welt mit deiner Erkenntniß und Verehrung, um ſie dadurch des beſten Glücks theilhaftig zu machen.

Vater unſer rc.

Die ſechſte Predigt,

Zeit und Ewigkeit in der Waage gegen einander.

Am Neujahrstage.

Herr, du Allerhöchſter! du erfülleſt die Ewigkeiten, und unſer Leben hie auf Erden iſt dagegen ein Augenblick, der da verſchwindet, ehe wir recht darauf merken. Wie ein Pfeil fliegen unſre Tage dahin, und mit einem jeden derſelben kommen wir der Ewigkeit näher, die auf uns wartet. Einmal höret auch mit uns die Vergänglichkeit auf, und jene unwandelbare Zukunft entſcheidet dann unſer Schickſal, welches hie einem fortdaurenden Wechſel unterworfen iſt. Gieb uns die Weisheit, o Gott! daß wir vornehmlich auf dieſen ſo wichtigen Unterſchied unſre ernſthafteſte Aufmerkſamkeit richten. Lehre uns Zeit und Ewigkeit recht gegen einander halten;

ten; und wenn uns die Ungewißheit und Flüchtigkeit des Lebens mit ſeinen mannichfaltigen Veränderungen verwirret und niederſchläget, ſo führe uns mit unſern Gedanken weiter hinauf auf die zukünftige unveränderliche Welt, und laß uns aus dieſer Vergleichung die Folgen ziehen, die zu unſrer Heiligung und zu unſerm Troſt ſo wichtig ſind. Mache den Eindruck davon auch beſonders bey dem itzigen Zeitwechſel ſo lebhaft und ſtark in unſren Seelen, daß wir einmal insgeſammt anfangen richtig zu rechnen, und mehr für das zu ſorgen, was bleibt, als was ſo ſchnell vergehet. Segne dazu auch den Unterricht, der dieſe heilſame Lehre gegenwärtig zum Zweck haben ſoll ꝛc.

2 Cor. IV, 18.

— **Die wir nicht ſehen auf das Sichtbare, ſondern auf das Unſichtbare. Denn was ſichtbar iſt, das iſt zeitlich; was aber unſichtbar iſt, das iſt ewig.**

Ein jedes von unſern Jahren, das vergehet, erinnert uns, daß ſie endlich einmal alle vergangen ſeyn werden. Dieſer Gedanke iſt ſo natürlich und entſtehet ſo unmittelbar aus der Sache ſelbſt, daß es zu verwundern iſt, wenn er nicht mit einer ausnehmenden Stärke jedes menſchliches Herz trifft. So kömmt die Anzahl von Tagen, die ein Jahr ausmachen, immer wieder einmal zu Ende, und ſo viel näher findet ſich dann der Menſch bey dem Ziel, das alle ſeine Tage doch einmal auf Erden haben müſſen. Und was wird dann ſeyn, wenn die Lebensjahre ſo lange nach einander vorbey gehen, bis das letzte auch da iſt, bis das auch beſchloſſen iſt, bis alſo die ganze Zeit auf der Welt aus iſt? Was wird dann folgen? Nichts als die Ewigkeit; die lange, feyerliche, entſcheidende Ewigkeit, zu der wir eigentlich erſchaffen ſind, die unſer wahres Leben, den einzigen ganzen Zweck unſers Daſeyns ausmacht. An dieſen beiden Zuſtänden hat alſo der Menſch Theil; und

wo

wo irgend etwas in der Welt eine würdige und angelegentliche Erwägung für ihn, als ein vernünftiges Geſchöpf, ſeyn kann, ſo iſt es das, daß er dies beides, Zeit und Ewigkeit, einmal recht vergleiche, und eines gegen das andre mit einer wahren menſchlichen Bedachtſamkeit abwäge. Es iſt etwas ſo groſzes, ſo anſtändiges und heilſames in der rechten Schätzung und Vergleichung dieſes zweyfachen Lebens, und die nachläßige Ueberſehung und Vergeſſung dieſer erſtaunlichen Ungleichheit zwiſchen beiden iſt eine ſo allgemeine und unglückſelige Quelle von Unordnung und Elend in den menſchlichen Gemüthern, daß ich zu unſrer aller größtem Vortheile nichts mehr wünſchen wollte, als daß die Ausſicht in die gewiſſe und unendlich wichtige Ewigkeit durchgehends unter uns gewöhnlicher und lebendiger würde, und daß wir das augenſcheinliche Uebergewicht derſelben über die flüchtigen Tage der Lebenszeit mehr in unſern Gedanken gegenwärtig hätten. Der

Ausſpruch Pauli in unſerm Texte ſaget hier- über mit wenig Worten ſehr viel: **Wir ſehen nicht auf das Sichtbare, ſondern auf das Unſichtbare;** das iſt die Geſinnung, welche bey weiſen und rechtſchaffenen Gemüthern ſeyn ſoll; und die gründet ſich auf die große Ungleichheit zwiſchen dem Sichtbaren und Unſichtbaren. **Was ſichtbar iſt, das iſt zeitlich; was aber unſichtbar iſt, das iſt ewig.** In dieſem Lichte dürfte uns beides nur gehörig vor Augen ſtehen; ſo dürfte nur das, was vergehet, und das, was bleibet, nach Vernunft und Wahrheit von uns empfunden werden, dann würde der Einfluß davon auf das Herz und das Leben der Menſchen gewiß ſehr merklich und heilſam ſeyn. Ich will daher meine Vorſtellungen auch itzo hierauf richten, zumal da ſolches dem Umſtande eines Jahreswechſels noch ſo viel mehr gemäß iſt.

Zeit und Ewigkeit in der Waage gegen einander;

das ſoll den Innhalt und Zweck dieſer Betrachtung ausmachen, und wir wollen uns ſowohl von der Richtigkeit, als beſonders von dem Nutzen dieſer Abwägung unterrichten.

Es iſt eine Zeit für uns hie auf Erden; und es iſt eine Ewigkeit für uns in der zukünftigen Welt. Unſer größter Vortheil beruhet darauf, daß wir beide nach ihrem wahren Werthe ſchätzen. Laſſet uns alſo unſern beſten Verſtand einmal darinn beweiſen, daß wir beide gleichſam gegen einander auf die Waage legen und ſehen, mit welcher es am meiſten auf ſich hat. Dahin gehet unſer erſter Theil. Was ſichtbar iſt, das iſt zeitlich; was aber unſichtbar iſt, das iſt ewig. Da ſehen wir einen Unterſchied, der ſchwerlich größer ſeyn kann. Unſer Zuſtand hier auf der Welt, das iſt das Sichtbare; das dauret nur eine

Zeitlang, und dann vergehet es. Was aber unſichtbar iſt, was uns nun noch nicht vor Augen ſtehet, der Zuſtand der zukünftigen Welt, dieſe große Erwartung des Gläubigen und Rechtſchaffenen, das iſt ewig, das hat keine ſolche Vergänglichkeit zu befürchten.

Wenn es alſo einmal ungezweifelt gewiß iſt, daß auf das Zeitliche etwas Ewiges folget, wenn tägliche unaufhörliche Erfahrungen uns zurufen, daß wir hie keine bleibende Stätte haben, ſondern das Zukünftige erwarten müſſen, ſo kann hernach wohl die Vergleichung und Abwägung des einen gegen das andre nicht ſchwer ſeyn. Die Ungleichheit der Dauer von beiden fällt uns zuerſt in die Augen. Was iſt das Lebensalter der Menſchen? Was iſt ſo gar die längſte Zeit, die man auf der Welt erreichen kann? Die Vorſtellungen, welche uns das Wort Gottes davon giebt, ſind ſo wahr und ſo rührend, daß ein bedachtſames Gemüth unmöglich dabey ohne den

ſtärkſten Eindruck bleiben kann. Was iſt unſer Leben? ſagt der Apoſtel Jakobus; ein Dampf iſt es, der eine kleine Zeit währet, darnach aber verſchwindet er. Siebenzig, oder wenns hoch kömmt, achtzig Jahre, wie bald ſind auch die vorbey! Diejenigen, die etwa dieſe Stufe erreicht haben, oder derſelben nahe ſind, mögen es ſelbſt ſagen, was daran geweſen ſey, wie kurz ihnen die Zeit vorkomme, die ſie ſchon zurück geleget haben. So ſchnell folget ein Jahr auf das andre, und ſo geſchwinde iſt ihrer eine ganze Anzahl dahin, daß Hiob mit dem größten Rechte ſagen kann: Der Menſch lebet kurze Zeit, und iſt voller Unruhe; gehet auf, wie eine Blume, und fället ab; fleucht wie ein Schatten, und bleibet nicht. Und laſſet uns die Ewigkeit, die Dauer der zukünftigen Welt, dagegen halten. Wenn vor Gott und in jenen unermäßlichen Zeitläuften tauſend Jahre ſind wie der Tag, der geſtern vergangen iſt, und wie eine Nachtwache; was

wird uns dann die beſtändige Folge ſolcher tauſend Jahre auf einander für einen Begriff geben müſſen? Ein Augenblick gegen tauſend Jahre iſt noch lange nicht ſo ungleich, als das höchſte Menſchenalter gegen die Ewigkeit. Und da zeigt es ſich alſo offenbar genug, wenn Zeit und Ewigkeit der Dauer nach gegen einander abgewogen werden, auf welcher Seite dann der Ausſchlag ſeyn müſſe.

Eben das iſt von der ungleichen Wichtigkeit des Schickſals in beiden zu ſagen. Das Glück ſowohl als das Elend hat in der zukünftigen Welt ganz etwas mehrers auf ſich, als in der gegenwärtigen. Wie alles Sichtbare zeitlich und bald vorübergehend iſt, ſo auch das ſichtbare äuſſerliche Vergnügen in den Dingen dieſer Welt. Man bedenke nur, was man gewöhnlich ein vergnügtes Leben zu nennen pflegt. Eine jede Stunde der Luſt vergehet nach der andern. Wir haben nicht Gewalt genug über die Freuden und Ergötzungen des irrdiſchen

Lebens, daß wir ſie nach unſerm Wohlgefallen veſt halten könnten, weil ſie zu ſehr von andern zufälligen Dingen abhangen. Und gerade dieſe Flüchtigkeit der ſichtbaren Vergnügungen muß nothwendig denſelben in dem Urtheile eines jeden denkenden Gemüths überaus viel von ihrem Werthe benehmen. Sie werden dadurch gewiſſermaßen zu einem bloſſen Traum, der nach den kurzdaurenden Bildern der Luſt, die er uns vorgeſtellet hat, uns bald darauf beym Erwachen in eine traurige unmuthsvolle Leere des Herzens verſetzet. Wenn auch die Ergötzungen der Zeitlichkeit uns nicht zu geſchwinde entfliehen, ſo ermüden ſie uns doch zu bald. Unſre Empfindlichkeit dagegen wird geſchwächt; das beſtändige Wiederkommen von einerley Gegenſtänden wird uns alt und überläſtig; und es iſt daher ſehr begreiflich, daß ſelbſt diejenigen, die ſelbſt in dem Mittelpunkt der irrdiſchen Freuden leben, und alle Arten von Luſtbarkeit um ſich her verſammlen können, dennoch, der Erfahrung zu Folge,

ge, die Laſt der Ermüdung und des Ekels nur gar zu ſtark fühlen müſſen. Laſſet uns aber dagegen bedenken, daß die Vergnügungen der zukünftigen Welt, welche da den rechtſchaffenen Seelen bereitet ſind, auf keine zufällige vergängliche Umſtände ankommen, ſondern ſich auf ſolche weſentliche und unveränderliche Güter gründen, die mit der innerſten Natur des Menſchen allemal gleich gut übereinſtimmen; daß die unaufhörliche Mittheilung eines gnädigen Gottes, deren Genuß durch keine äuſſerliche Zufälligkeiten mehr geſtöret werden kann, allen unſern Fähigkeiten und Neigungen ein Genüge thut, und ſie ganz ſättiget; daß Erkenntniß des Wahren und Liebe des Guten, dieſe Quellen von hoher und würdiger Luſt, in ihrem Zunehmen nie zu Ende kommen; dann werden wir, nach dieſer Vergleichung, dem Ausſpruche Davids mit vollem Herzen beyſtimmen: Vor dir, o Gott! nur vor dir allein, iſt Freude die Fülle, ohne Mangel, ohne Leeres, und lieblches Weſen

ſen zu deiner Rechten immer und ewiglich.

Auf der andern Seite hat es mit dem Leiden in dieſen beiden verſchiedenen Zuſtänden eben dieſelbe ungleiche Bewandniß. So ſchwer auch oft das Elend hier auf Erden ſeyn mag, ſo iſt es doch unterbrochen; es wird durch ſo mancherley Empfindungen, die von auſſen herkommen, gemäßiget und zertheilet; und die Quaal inſonderheit, die an ſich die härteſte ſeyn müßte, diejenige nämlich, die vom Gewiſſen herrühret, die findet hier doch noch immer eine gewiſſe Betäubung und Erleichterung in den vielen Zerſtreuungen, denen eine ſchuldige Seele auf ſo mancherley Art ſich zu überlaſſen Gelegenheit hat. Aber das alles höret in der Ewigkeit auf. Der Menſch muß da ſich ſelbſt und ſeine ganze innerliche ſcheusliche Geſtalt ſehen. Er wird da unmittelbar und unveränderlich an dieſem ſchrecklichen Anblick, an dieſer marternden Empfindung ſeiner eigenen Verderbniß und

Schuld

Schuld veſtgehalten. Er kann ſich in ſeinen Gedanken weder von Gott, noch von ſich ſelbſt losmachen; und beide Vorſtellungen führen allein ſchon alles bey ſich, was für ihn, für den verſchuldeten beharrlichen Sünder, nur immer ſchreckhaft und verzweifelnd ſeyn kann. Auch das, was einer menſchlichen Seele von ſolcher Verfaſſung alsdann äuſſerlich begegnet, wird noch ſo viel mehr dazu dienen, das an ſich ſchon unerträgliche Gefühl der Selbſtverdammung zu vergrößern. So ſtehet auch hier Zeit und Ewigkeit gegen einander, wenn man ſie in dieſem Stücke richtig abwäget; ſo groß iſt der Unterſchied unter beiden.

Wenn wir nun noch die wichtige Betrachtung hinzuſetzen, daß die Ewigkeit mit der Zeit in einem ſo genauen und gewiſſermaßen natürlichen Zuſammenhange ſtehet, daß der Zuſtand in jener Welt darnach beſchaffen ſeyn wird, nachdem wir uns in dieſer darauf zubereitet haben, daß hienieden gleichſam der Saame ausgeworfen wird,

der in der Zukunft ſeine ihm angemeſſene Früchte bringet, und daß wir die Geſinnungen und Neigungen, die wir hie mit gutem Willen bey uns einwurzeln laſſen, mit nach der andern Seite des Grabes hinüber nehmen, wo ſie einen hauptſächlichen Theil unſers Glücks oder unſers Elendes ausmachen werden; wenn wir dies gehörig überlegen, ſo wird uns nothwendig eine richtige Abwägung der Zeit und Ewigkeit gegen einander noch ſo viel wichtiger, aber auch bey einer redlichen Beſchaffenheit unſers Gemüths ſo viel nützlicher ſeyn; und eben dieſen Nutzen davon will ich nun in unſerm andern Theile zeigen.

Paulus lehret uns, was das für eine Denkungsart und Geſinnung iſt, die der Chriſt auf die Einſicht bauet, daß das Sichtbare zeitlich, und nur das Unſichtbare ewig iſt. Wir ſehen, ſagt er, nicht auf das Sichtbare, ſondern auf das Unſichtbare. Dieſes letztere iſt unſer

Hauptaugenmerk; das haben wir eigentlich im Sinn, dem trachten wir nach.

Das erſte, was aus dieſer Vergleichung folgen muß, iſt nothwendig dieſes, daß der Menſch, der die Ewigkeit, und eine ſo wichtige Ewigkeit glaubt, ſolche auch deſto beſtändiger und lebhafter in ſeinem Gemüthe gegenwärtig erhalte, daß er ſie durchgehends in ſeinen Geſinnungen, in ſeiner Art zu denken und zu handeln, deſtomehr merken laſſe. Mich dünkt faſt, es könnte ſchlechterdings keine größere Ungleichheit und Unterſcheidung unter den Gemüthsverfaſſungen der Menſchen gedacht werden, als dieſer: ob einer für die Zeit, oder ob er für die Ewigkeit lebt? Hierinn müßten ſich die beiden Gattungen ſo ſtark und ſo entſcheidend von einander abſondern und entfernen, daß ſie ſich dieſes ihres Unterſchiedes unter ſich auf das kläreſte bewußt wären; und man müßte es gewiß auf eine oder die andre Art an ihnen merken können,

zu welcher von beiden Parteyen ſie gehören. Eben daher iſt mir auch nicht leicht eine Vorſtellung befremdlicher, als wenn ich ſehe, daß der ſo wichtige und als wahr geglaubte Gedanke von der Ewigkeit doch ſo überaus wenige Herrſchaft und Wirkung in den menſchlichen Gemüthern beweiſet. Ein großer Theil verfähret grrade ſo, als ob er niemals von einer zukünftigen Welt gehöret hätte, oder als ob ihn wenigſtens das gar nicht angienge. Und ſelbſt unter denenjenigen, die man nicht unter die ganz Gedankenloſen rechnen kann, die ſich noch eines ordentlichen Wandels befleißigen, ſind doch ſo viele, bey welchen die lebhafte Abſicht auf die Ewigkeit fehlet. Sie haben dieſe große Vorſtellung nicht genug in ihrem Gemüthe gegenwärtig; ſie ſind ſich nicht oft und anhaltend genug bewußt, daß ihr ganzer Werth darauf beruhet, Erben einer zukünftigen beſſern Welt zu ſeyn. Weil ſie alſo ihre Gedanken zu ſelten und zu ſchwach über die Erde hinaus und zu der unvergänglichen

Zukunft erheben, ſo fehlet ihnen auch gar zu ſehr beides, der lebhafte Eifer zum Guten, der ſich hauptſächlich auf die Ewigkeit, als das eigentliche wahre Leben des Menſchen, beziehen ſollte, und auch die edlere göttliche Freude, die aus einem fleißigern Andenken an dieſelbe nothwendig entſpringen müßte. Dies iſt es alſo, was ich einem jeden, als eine Hauptſache, wünſche, und was ich beſonders denen, die ſich noch einigermaßen etwas wichtiges aus ihrem Chriſtenthum machen, gern aufs tiefſte in ihre Gemüther eindrücken möchte. Denket fleißiger an das, was euch bevorſtehet; ſehet euch fleißiger als Menſchen an, die nach einer andern Welt hingehören, mit welcher es unendlich vielmehr auf ſich hat, als mit der gegenwärtigen. Gewöhnet euch mehr dazu, bey dem, was ihr thut und laſſet, es euch öfterer einfallen zu laſſen, wie ſich das wohl zu der Ewigkeit verhält, und wie es ſich zu dem Leben ſchickt, was doch in kurzem eure einzige Hauptſache und euer

gan=

ganzes Schickſal ausmachen wird. Zeiget eben darinn, und darinn könnet ihr es auch nur recht zuverläßig zeigen, — daß ihr wirklich eine Ewigkeit glaubet, und daß ihr von dem großen Uebergewicht derſelben in ihrer Abwägung gegen die Zeit eine vernünftige Empfindung habet. Sagen, daß man auf etwas ſo großes, ſo wichtiges warte, und doch ſo handeln, daß man von ſolcher Erwartung nicht die geringſte Spur wahrnehmen kann, wahrlich, das iſt ein ſo elender Widerſpruch, daß er dem Verſtande und dem Herzen des Menſchen, der ein Chriſt ſeyn will, gleich viel Schande macht.

Hieraus wird nun ſo gleich auch eine andre Folge deſto augenſcheinlicher und unläugbarer werden. Wenn Zeit und Ewigkeit auf der Waage gegen einander einen ſo ſehr ungleichen Ausſchlag giebt, ſo muß auch das Beſtreben nach dem einen ſo viel ernſtlicher und ämſiger ſeyn, als nach dem andern. In den menſchlichen Dingen hat

dies niemals den geringſten Zweifel. Ein jeder Vernünftiger richtet ſich in der Ausübung darnach, daß man ſich die meiſte Mühe um den erheblichſten Zweck geben müſſe. Daher wird in der Haushaltung, in dem Handel, in größern und kleinern Geſchäfften, oft eine ungleich ſtärkere Arbeit auf einen künftigen entfernten Vortheil, wenn er nur gewiß und wichtig iſt, oder wenn auch ſo gar die geringere Gewißheit nur durch eine ſo viel größere Beträchtlichkeit überwogen wird, mit aller Zuverſicht gewendet, als auf einen gegenwärtigen weit weniger bedeutenden Nutzen. So müßte es alſo natürlicher Weiſe in Anſehung unſers Trachtens nach einer unvergänglichen Glückſeligkeit, die noch dazu ſo zuverläßig iſt, auch ſeyn, wenn dieſe uns mit der gehörigen Lebhaftigkeit und Stärke vor Augen und in den Gedanken wäre. Aber wo ſind die Menſchen, die hierinn die Proben geben, daß ſie auch einmal Zeit und Ewigkeit gegen einander auf die Waa-

ge

ge geleget haben? Wo ſind die Menſchen, die ſich das mit dem gehörigen Ernſt zur Hauptſache machen, ihr zukünftiges größ- tes Glück in Sicherheit zu ſetzen? Die ewi- ge elende Einwendung, daß man doch auch für das Leibliche ſorgen und arbeiten müſſe, die tauſendmal beantwortet iſt, und die ein jeder ſich ſelbſt nach ſeinem eignen Gewiſſen ſo leicht beantworten kann, ſollte billig un- ter Chriſten gar nicht mehr gehöret werden, wenn man nur ſo viel bedenken wollte, daß kein einziger Menſch durch eine wirklich chriſtliche Sorge für die Ewigkeit jemals an der vernünftigen Sorge für die Welt ge- hindert wird, daß vielmehr eben die recht- mäßigen irrdiſchen Geſchäfte gewiſſermaßen in eine wirkliche Verbindung mit dem Ge- ſchäffte des Chriſtenthums gebracht werden können, ſo bald man die erſtern als eine Ordnung Gottes anſiehet, der wir uns in der Zwiſchenzeit unſrer Wanderſchaft un- terwerfen müſſen, und daß unfehlbar die Wahrnehmung des zeitlichen Glücks ſelbſt

in mancher Abſicht ſo viel beſſer von ſtatten gehet, je beſſer man ſein Gemüth in die rechte Verfaſſung gegen die Zukunft geſetzt hat.

Endlich iſt auch das wohl unſtreitig: Wenn in einer jeden vernünftigen Abwägung der Zeit und der Ewigkeit dieſe letztere einen ſo großen Ausſchlag giebt, ſo müſſen wir darnach auch unſre Urtheile und Empfindungen von dem Vergnügen und Leiden einzurichten ſuchen. Ich will hauptſächlich von dem erſtern, von dem Vergnügen, reden, weil es gewiſſermaßen natürlich iſt, nach demſelben, als nach ſeinem einzigen Ziele, zu trachten. Es iſt vorhin gezeiget, daß die Ewigkeit gewiß ihre Vergnügungen hat, die ſo wohl wegen ihres innerlichen höhern Werths, als wegen ihrer ſo viel größern Dauer bey weitem die vorzüglichſten ſind. Diejenigen Ergötzungen der Welt alſo, die mit jenen gar nichts gemein haben, ſind augenſcheinlich ſo viel we-

weniger werth, und können unmöglich [illegible] einem richtig denkenden Gemüthe ſo hoch geachtet, noch ſo begierig geſuchet werden. So bald ich die Glückſeligkeit der Zukunft im Ernſt glaube, ſo bald ich ſie für das halte, was ſie wirklich iſt, ſo bald iſt es auch meiner ganzen Vernunft, meiner Ehre und meinem Vortheile gemäß, daß ich mich, unter dem Beyſtande, der dazu erfordert wird, zu derſelben fähig zu machen ſuche, daß ich bey Zeiten meinen Geſchmack daran gewöhne, weil ſie mir ſonſt nicht zu gute kommen kann, daß ich daher auch jene andre Luſt, die ſich darauf gar nicht beziehet, ſondern mich vielmehr daran hindert, ſo gering ſchätzen lerne, als ſie es verdienet. Eine Seele, die ſich zu der groſſen Freude beſtimmt glaubt, in Erkenntniß und Liebe mit Gott vereiniget zu werden, und in der Ausübung und Erhöhung guter Geſinnungen ihren Himmel zu empfinden, eine ſolche Seele kann ſich nimmermehr mit ihrer ganzen Begierde an die flüchtigen blendenden Be-

Neigungen der Eitelkeit hängen, die kann nimmermehr daraus ihr Hauptwerk machen, daß ſie ſich darinn allein oder vornehmlich glücklich finden ſollte. Ich weis das Geſchrey, welches Gemüther von einer gewiſſen Art hierwider zu machen pflegen: Wie! ſoll man ſich denn um der Zukunft willen hier ein ſchwermüthiges freudenloſes Leben verurſachen? Soll man ſich denn darum auf Erden aller Vergnügungen berauben, weil man im Himmel auf andre zu hoffen hat? Ach, mein Gott! was iſt das für eine Sprache! was für eine Sprache für Chriſten, für Menſchen, die eine erfreuliche Ewigkeit erwarten! Giebt es denn auf Erden gar keine andre und wünſchenswürdigere Vergnügungen, als ſolche, die mit dem Glück der beſſern Welt gar nicht beſtehen können? Iſt es nicht ſo leicht möglich, ſchon itzt den Anfang mit den reinern und höhern Freuden des Geiſtes zu machen, die uns dermaleinſt ganz erquicken und ſättigen ſollen? Kann nicht die Ausübung des Guten,

der Friede des Gewiſſens, der Umgang mit Gott, die ausgebreitete liebreiche Geſinnung gegen unſre Nebenmenſchen, kann das nicht ſchon ſo viel edle göttliche Luſt in unſre Seele bringen, gegen welche alle die andern niedrigern Ergötzungen ſehr nichtsbedeutend und geringſchätzig ſind? Und ſelbſt dem äuſſerlichen und irrdiſchen Vergnügen des Lebens dürfen wir darum keinesweges abſterben; ſelbſt die Freuden, welche uns von der ſinnlichen Natur und der menſchlichen Geſellſchaft dargeboten werden, ſind uns darum an ſich nicht unterſagt. Alles, was darinn unſchädlich und alſo unſchuldig iſt, das wird durch den Gedanken noch ſo vielmehr erhöhet, noch ſo viel edler und reitzender gemacht, daß wir das durch die Güte des Gottes genieſſen, der uns in der Zukunft noch weit etwas beſſeres aufbehalten hat. Es ſind die Annehmlichkeiten einer Reiſe, die einem Vernünftigen dieſelbe erleichtern, niemals aber ihn von der Fortſetzung derſelben zurückhal-

ten,

ten, noch ſeine Gedanken von dem wahren Ziel der Reiſe, von dem Vaterlande, völlig abziehen. So viel Werth behalten dann die Vergnügungen im Irrdiſchen; und ſo viel Vorzug laſſen ſie denen, die zur Ewigkeit gehören. Ein gleiches fließet auch hieraus in Anſehung der Leiden dieſer Zeit. Wer dieſe gegen die Ewigkeit recht abgewogen hat, der wird eben deswegen keiner verzagenden Ungeduld in ſeinen Widerwärtigkeiten Raum geben, weil er die große Wahrheit in dem Ausſpruche Pauli auch an ſich erkennet und empfindet, daß dieſer Zeit Leiden, in ſolcher Zuſammenrechnung, nicht werth ſey der Herrlichkeit, die an uns ſoll offenbaret werden.

Was wird nun hiebey, meine chriſtliche Zuhörer! der Entſchluß von uns allen ſeyn? Was werden wir zu thun haben, wenn die Ungleichheit der Zeit und der Ewigkeit, in ihrer Abwägung gegen einander, auch in unſerm Gemüthe und Leben

die

die gehörige vernünftige Wirkung thun ſoll? Eben auf dieſen Entſchluß kömmt doch alles an, daß der einmal mit rechtem vollen Ernſt von einem jeden gefaſſet werde. Ganz gewiß giebt es Urſache genug, auch an unſerm Theile den Mangel dieſes heilſamen Nachdenkens über Zeit und Ewigkeit zu bedauren. Warum kann doch ein ſo wahrer und großer Gedanke faſt überall ſo ſelten und ſo fruchtlos ſeyn? Warum machen auch ſo manche gute Chriſten, die es doch überhaupt mit der Sorge für ihre Seele aufrichtig meynen, dennoch dieſe Ueberlegung nicht mehr bey ſich rege? Und, damit ich von dem rede, was mir die Erfahrung am nächſten zeiget, und worinn ich unfehlbar mit vielen ſonſt rechtſchaffenen Gemüthern übereinkomme; warum iſt mir, mir ſelbſt, der Eindruck davon nicht beſtändiger, nicht lebhafter, nicht wirkſamer? warum iſt das nicht mehr ein ſtets gegenwärtiger Trieb meiner ganzen Geſinnung, meiner Worte und Werke? warum bin ich

mir

mir deſſen nicht unabläßiger bewußt, da ich doch nichts größers und nichts erfreulichers denken kann? warum wird das ſo ſchwach empfunden, und ſo leicht vergeſſen? Das iſt ein Elend, welches einen jeden, der es an ſich fühlet, mit Recht demüthigen und beſchämt machen muß. Und der einzige Nutzen einer ſo billigen Beſchämung iſt dieſer, daß wir es damit anders und beſſer anfangen. O daß uns doch das niemals mehr ſo ganz aus den Gedanken kommen möchte! Es iſt eine Zeit; aber es iſt auch eine Ewigkeit; und dieſe iſt mehr werth, als jene. Laſſet uns nicht ſorgen, daß wir dadurch an dem wahren glücklichen Leben in der Welt das geringſte verlieren werden. Je mehr wir, durch eine anhaltende Bekanntmachung unſers Gemüths mit dieſer groſzen Betrachtung, unſern Geiſt himmliſcher, göttlicher geſinnet machen, und dadurch ſowohl ſeinen Geſchmack als ſeine Würde erhöhen, deſtomehr werden wir auch unſre Freuden vergrößern und vervielfältigen;

gen; deſtomehr werden wir zugleich über ſo manche kleine und oft eingebildete Kränkung und Unluſt hinweg ſeyn, die uns dann nicht ſo wichtig dünken wird, uns davon anfechten zu laſſen.

Ein ſolcher Vorſatz wird ſich beſonders bey dem Anfange eines Neuenjahrs ſchicken, als wodurch wir mehr, als ſonſt, an die Ungleichheit der Zeit und Ewigkeit erinnert werden. Dies letzte Jahr iſt wieder dahin; bald wird auch das itzt angefangene dahin ſeyn; und endlich haben die alle, die uns auf der Welt beſtimmt ſind, ihr gewiſſes und unvermeidliches Ende. Die Vorſtellung iſt ſchrecklich; aber nur denen, die ſich auf nichts weiteres und beſſeres angeſchickt haben. Wir wollen uns alſo unſre Ruhe in der Seele und unſre freudige Ausſicht in die Zukunft dadurch verſichern, daß wir ſo denken und ſo leben, als Menſchen, die mit einem jeden Jahre, mit einem jeden Augenblick näher auf die Ewigkeit zueilen.

Wir wollen dies groſze Ziel, wo wir doch unvermeidlich hinmüſſen, nie leichtſinnig und Gedankenlos aus dem Geſichte verlieren. Aber eben weil wir wiſſen, und vermuthlich alle aus der eigenen Erfahrung wiſſen, wie leicht dieſe heilſame Ueberlegung bey uns geſchwächt werden kann, ſo wollen wir vor allen Dingen Gott fleiſzig und ernſtlich bitten, daſz er uns ſelbſt daran erinnere, daſz er dieſe groſze Sache mit Leben und Kraft unſrer Seele einpräge, und die Vorſtellung davon zu einem ſtets gegenwärtigen Aufſeher und Regierer unſers ganzen Sinnes und Wandels mache.

Thue das an uns, o Gott unſers Heils! und öffne unſre Herzen, daſz wir die Wahrheit empfinden und ihr folgen mögen. Stelle uns in dem Lichte deines Geiſtes jene ewige Zukunft, als unſer einziges höchſtes Ziel, vor Augen, und lenke darauf unſre Neigungen, die ſonſt ſo leicht unter dem Schwarm irrdiſcher vergänglicher Freuden vereitelt werden.

Dir,

Dir, du Quelle alles Guten! ergeben wir auch überhaupt alle unſre Schickſale. Du haſt uns in der verwichenen Zeit auf ſo manche Weiſe mit Vaterhänden geleitet; und von deiner Güte muß auch aller der Seegen kommen, der uns in dem itzt angefangenen Jahre beglücken ſoll. Gieb uns dieſen deinen Seegen in dem Maaße, als es deine höhere Weisheit für uns gut findet. Nimm Leib und Seele in deinen Schutz, und breite Glückſeligkeit und Wohlſtand allenthalben aus. Thue wohl dem Könige, der Königinn und dem ganzen königlichen Hauſe, und ſetze ſie vor aller Welt zu Beyſpielen deiner wohlthuenden Gnade. Sey mit den Kriegs- und Staatsbedienten des Reichs, daß Sie für ihre Treue in Erreichung heilſamer Abſichten einen überſchwänglichen Lohn finden. Häufe deine Gnadenbeweiſungen über die Väter unſrer Stadt, und kröne ihre Sorge für die gemeine Wohlfahrt mit den glücklichſten Erfolgen. Laß dieſe theure Gemeine deiner wohl-

thätigen Liebe empfolen ſeyn, und vermehre bey ihr Wahrheit und Gottſeligkeit, damit alſo auch ihr wahres Beſte aufs ſicherſte zunehme. Beweiſe dich gegen alle Menſchen als einen liebreichen Vater, der allen gütig iſt, und ſich aller ſeiner Werke erbarmet, ſo werden unſere Herzen immer mehr deines Preiſes voll werden, und unſer Mund wird deinen Ruhm verkündigen.

Dir, o Gott! gebühret Dank, Ehre
und Herrlichkeit in Ewigkeit.
Amen.

Die ſiebende Predigt,

über die

Verbindung der Niedrigkeit und Hoheit bey dem Anfange des Lebens Jeſu auf Erden.

Am erſten Weihnachtstage.

O Gott der Erbarmung! wenn doch unſre Herzen voll Dankes werden möchten für allen den Reichthum von Wohlthätigkeit und Seegen, womit du uns begnadigeſt. Du wohneſt in der Höhe und in dem ewigen Genuſſe der vollkommenſten Seligkeit; aber mit väterlicher Liebe ſieheſt du auf uns, deine Geſchöpfe, herab, und willſt uns zu Mitgenoſſen der göttlichen Freude machen, von welcher du ſelbſt die unerſchöpfliche Quelle biſt. Das würde ſchon der Anfang des Himmels für uns ſeyn, wenn wir dieſen Empfindungen völligen Raum in unſern Seelen geben wollten;

ten; und die lebendige Betrachtung deiner Größe und Güte würde das edelſte Geſchäfte unſrer vernünftigen menſchlichen Fähigkeiten ausmachen. In dieſem Sinne ſind wir beſonders auch itzo hier vor deinem Angeſichte, um unſre Gemüther vornehmlich mit dem Wunder deiner Gnade in der Sendung und Geburt deines Sohnes zu unterhalten. Laß uns insgeſammt davon ſo gerühret werden, als es die Wichtigkeit der Sache erfordert, und laß dir dann unſre vereinigten Anbetungen wohlgefallen. —

Luc. II, 1-14.

Es begab ſich aber zu der Zeit, daß ein Gebot vom Kayſer Auguſto ausgieng, daß alle Welt geſchätzet würde. Und dieſe Schatzung war die allererſte, und geſchah zur Zeit, da Cyrenius Landpfleger in Syrien war. Und jedermann gieng, daß er ſich ſchätzen ließe, ein jeglicher in ſeine Stadt. Da machte ſich auch auf Joſeph aus Galiläa,

aus der Stadt Nazareth, in das jüdiſche Land, zur Stadt David, die da heißet Bethlehem; darum, daß er von dem Hauße und Geſchlechte David war, auf daß er ſich ſchätzen ließe mit Maria, ſeinem vertrauten Weibe, die war ſchwanger. Und als ſie daſelbſt waren, kam die Zeit, daß ſie gebähren ſollte. Und ſie gebar ihren erſten Sohn, und wickelte ihn in Windeln, und legte ihn in eine Krippe, denn ſie hatten ſonſt keinen Raum in der Herberge. Und es waren Hirten in derſelbigen Gegend auf dem Felde bey den Hürden, die hüteten des Nachts ihrer Heerde. Und ſiehe, des Herrn Engel trat zu ihnen, und die Klarheit des Herrn leuchtete um ſie; und ſie furchten ſich ſehr. Und der Engel ſprach zu ihnen: Fürchtet euch nicht! ſiehe, ich verkündige euch große Freude, die allem Volk wiederfahren wird. Denn euch iſt heute der Heiland gebohren, welcher

iſt Chriſtus, der Herr in der Stadt David. Und das habt zum Zeichen, ihr werdet finden das Kind in Windeln gewickelt und in einer Krippe liegen. Und alsbald war da bey dem Engel die Menge der himmliſchen Heerſchaaren, die lobeten Gott, und ſprachen: Ehre ſey Gott in der Höhe, und Friede auf Erden, und den Menſchen ein Wohlgefallen.

Wir feyren in dieſen Tagen das Gedächtniß einer Wohlthat Gottes, die einem jeden wahrhaftig chriſtlichen Gemüthe bis in ſeine innerſte Empfindung heilig und theuer ſeyn muß. Wo der Geiſt des Unglaubens nicht die Seele verhärtet, oder Leichtſinn und Gedankenloſigkeit den Menſchen des Ueberlegens hiebey unfähig gemacht hat; da muß nothwendig die Vorſtellung etwas unendlich großes und rührendes bey ſich führen, daß der Sohn Gottes, das Ebenbild des Vaters, und der Theilnehmer ſeiner ewigen Herrlichkeit, in der

der Natur des Menſchen auf die Welt gebohren wird, um einem gefallenen und elend gewordenen Geſchlechte wieder zum Leben und zur Glückſeligkeit zu helfen. So bald wir dieſe Wohlthat mit uneingenommenen Gemüth und ohne Einmiſchung ungegründeter menſchlicher Vorſtellungen bloß nach den Begriffen erwägen, die uns in dem Worte des Herrn davon gegeben werden; ſo werden wir darinn ſo viel Hohes und der Gottheit Würdiges, zugleich aber auch ſo viel Erfreuendes und Tröſtendes für uns antreffen, daß es unverantwortliche Unempfindlichkeit und Undankbarkeit ſeyn würde, wenn nicht unſer ganzes Herz mit der innigſten Rührung daran Theil nähme. Und dann werden wir gewiß auch die beſondern Umſtände dieſer großen Begebenheit, die uns ſelbſt ſo nahe angehet, ſchon wichtig genug halten, um mit einer ernſthaften Betrachtung dabey ſtehen zu bleiben, und die daraus flieſſenden heilſamen Folgen zu unſerm Nutzen anzuwenden. Alles, was bey

einer ſo großen Sache vorkömmt, ſollte ja wohl auf ein nachdenkendes Gemüth Eindruck machen; und eine jede Gelegenheit, die dazu dienet, uns den Hauptzweck derſelben in einem lebhaftern und eindringendern Lichte zu zeigen, verdienet gewiß, daß wir ſie mit Sorgfalt bey uns unterhalten.

In der Erzählung unſers Textes von der menſchlichen Geburt Jeſu iſt das ohne Zweifel höchſt merkwürdig, daß uns dieſelbe von zweyen ſo ſehr verſchiedenen Seiten vorgeſtellet wird. Erſt ſehen wir nichts, als Niedrigkeit und Armuth, die nicht das geringſte Aufſehen auf Erden zu machen vermögend iſt; und bald erblicken wir wieder gleichſam den ganzen Himmel darüber in einer Bewegung, welche die Wichtigkeit und Hoheit dieſer Sache auf eine ganz auſſerordentliche Art zu erkennen giebt. So ſehr ſich dies einander entgegen zu ſeyn ſcheinet, ſo völlig ſtimmet es doch zu der Hauptabſicht dieſer ganzen großen Begebenheit überein; und es wird unfehlbar zur Be-

veſti-

veſtigung und Belebung unſers Glaubens gereichen, wenn wir dieſem Umſtande mit der gehörigen Aufmerkſamkeit nachdenken. Ich will alſo den gegenwärtigen Vortrag dazu anwenden,

über die merkwürdige Verbindung der Niedrigkeit und Hoheit bey dem Anfange des Lebens Jeſu auf Erden

einige kurze Betrachtungen anzuſtellen. Niedrigkeit und Hoheit ſind darinn auf eine ſehr merkwürdige und weiſe Art verbunden; das iſt zuerſt zu erwägen; und dann wollen wir auf die Geſinnungen ſehen, welche dies bey einem Chriſten erwecken muß.

In den eigentlichen Umſtänden der Geburt Jeſu zeigte ſich nichts, als armſelige Niedrigkeit. Schon die Herablaſſung war unendlich groß, daß eine ſo hohe göttliche Perſon ſich in die menſchliche Natur gleichſam einhüllete, und ſich auf die Art ſo man-

cher Schwachheit unterwarf, die damit weſentlich verbunden iſt. Er erniedrigte ſich, und ward gleich wie ein andrer Menſch, und an Geberden als ein Menſch erfunden. Der Abſtand iſt unermäßlich von der himmliſchen Herrlichkeit, die er in der Gemeinſchaft ſeines Vaters genoß, zu der Vereinigung mit Fleiſch und Blut, zu den mannichfaltigen Einſchränkungen und Unvollkommenheiten, die er, als Menſch, nicht vermeiden konnte. Aber auch in der Menſchheit ſelbſt war ihm bey weitem noch nicht das vorzüglichſte und glänzendeſte Schickſal zu Theil, welches an ſich dabey möglich geweſen wäre. Er ward nicht allein Menſch, ſondern er ward auch in aller Abſicht ein niedriger Menſch. Diejenigen, die für ſeine Aeltern gehalten wurden, waren von den Vorzügen und der Pracht des Lebens weit entfernet. Ihre Umſtände führeten Mühſeligkeit und Nichtachtung bey ſich; und das mußte unſer hochgelobter Erlöſer ſchon gleich im Anfange mit empfinden,

den, da die Krippe ſein erſtes Lager ward, weil ohne Zweifel das Anſehen anderer Gäſte in der Herberge ihn von beſſern Bequemlichkeiten verdrängte. So war alſo hier bey ihm nichts ſchimmerndes und merkwürdiges, das in die Augen fiel; ſondern der ganze Anſchein brachte es ſo mit ſich, daß er, unter dem großen Haufen derer, die man nicht achtet, überſehen und vergeſſen ward.

Indeſſen zeigte ſich doch auch hierinn offenbar die Weisheit Gottes, die alle ſeine Veranſtaltungen ordnet. Denn wenn wir gleich freylich zu eingeſchränkt und zu ſchwach ſind, den ganzen Umfang der göttlichen Abſichten, und zu welchem Ende dieſes und jenes geſchieht, völlig zu überſehen, wenn wir gleich lange nicht alles nennen können, was der Herr mit ſeinen Einrichtungen zu erreichen ſucht, und was ſich erſt in einer andern Zeit der Aufklärung und des Lichts vor unſern Augen mehr entwickeln wird; ſo zeigen ſich doch ſchon itzo auf mancherley Art ſo ſichtbare

bare Folgen davon, daß wir ſolche mit allem Rechte zu den Abſichten Gottes rechnen können. Und das läſſet ſich inſonderheit auch von der Niedrigkeit ſagen, in welcher Jeſus ſein irrdiſches Leben anfieng. Eben durch dieſelbe ward er ohne Zweifel vor den Verfolgungen und grauſamen Unternehmungen mehr gedeckt und geſichert, die aller Wahrſcheinlichkeit nach weit eher veranlaſſet ſeyn würden, wenn die Umſtände ſeiner Geburt mehr Aufſehen gemacht, und die Aufmerkſamkeit der Welt mehr erreget hätten. Die argwöhniſche Eiferſucht des Herodes würde dann gleich ſchon ſo viel eher etwas beſorgliches für ſeine Regierung darinn gefunden haben, und durch dieſe Furcht ſo vielmehr aufgebracht ſeyn, ſo jemand je eher je lieber aus dem Wege zu ſchaffen, der etwa auf ſein Reich einen Anſpruch machen, und dieſen Anſpruch durch die Vorzüge des Herkommens und der Macht behaupten könnte. Da er ſchon durch die Reden der morgenländiſchen Weiſen in ſolche blut-

dürſtige

dürſtige Unruhe geſetzet ward; ſo wäre noch immer ſo vielmehr von ſeiner Wuth zu vermuthen geweſen, wenn ein äuſſerlicher Anſchein der Hoheit Jeſu eine ſolche Beſorgniß unterhalten hätte.

Noch wichtiger aber däucht mir die Betrachtung, daß dieſe Niedrigkeit Jeſu mit das beſte Mittel war, wodurch verhindert werden konnte, daß die Menſchen nicht aus eigennützigen Abſichten auf zeitliche Vortheile und Vorzüge ſich zu ihm halten und ihm anhängen möchten. Wir wiſſen, wie viel der Sohn Gottes ohne das ſchon mit ſeinen Jüngern zu thun hatte, um ihnen die gar zu fleiſchlichen Begriffe von der Herrlichkeit ſeines Reiches auszureden. Wie viel ſchwerer würde dies geworden ſeyn, und wie viel mehrere würden dieſen unrichtigen Geſinnungen bey ſich Raum gegeben haben, wenn irgend eine äuſſerliche Pracht bey Jeſu ihnen ſtärkere Reizungen dazu dargeboten hätte. Nun aber, da ſie vom Anfang an nichts an ihm als Niedrig-

keit und Armuth ſahen, hatten ſie nach aller Vernunft ſoviel weniger Urſache, zeitliche Glückſeligkeiten und Vorrechte bey ihm zu erwarten, und um derſelben willen ſich zu ihm zu bekennen. Keine glänzende Herrlichkeit ſollte ſie locken, ſondern die Kraft der Wahrheit allein ſollte den Grund ihres Glaubens und ihrer Verbindung mit ihm abgeben. Wer ſich zu ihm hielt, der durfte nicht auf ein Leben voll Pracht und Wolluſt, voll Anſehen und Güter Rechnung machen; ſondern es mußte ihm lediglich um die Glückſeligkeit der Verbeſſerung ſeiner Seele und des Antheils an der Gnade Gottes zu thun ſeyn. Dazu konnte es natürlicher Weiſe dienen, daß das Leben Jeſu ſo niedrig anfieng, und auch hernach mit ſo wenig äuſſerlicher Herrlichkeit fortgeſetzet ward; und auch darinn können wir ſchon die Weisheit dieſer göttlichen Anordnung mit Recht bewundern.

Dennoch aber blieb auch auf der andern Seite die Hoheit unſers Heilandes nicht

ganz verdeckt. So klein und gering er in ſeiner Krippe erſchien, ſo ſehr ward er zugleich durch himmliſche Ankündigungen und Lobgeſänge verherrlichet. Ein Engel trat zu den Hirten und ſprach zu ihnen: **Ich verkündige euch große Freude, die allem Volke wiederfahren wird: denn euch iſt heute der Heiland gebohren, welcher iſt Chriſtus, der Herr, in der Stadt David.** Mit demſelben vereinigte ſich bald darauf ein ganzes Heer himmliſcher Geiſter, die da ſprachen: **Ehre ſey Gott in der Höhe, Friede auf Erden, und den Menſchen ein Wohlgefallen.** Das waren Anzeigen genug, was für eine hohe Bewandniß es mit dem ſo niedrig geachteten Kinde zu Bethlehem hätte. Und doch war darinn nichts zu groß, nichts übertrieben, wenn wir auf die Perſon, die da gebohren war, und auf den großen Zweck ſehen, zu welchem ſie auf die Welt kam. Wie hätte von demjenigen etwas zu herrliches und zu göttliches geſagt werden können,

nen," der von Ewigkeit her in des Vaters Schooß war; durch den alles gemacht iſt und beſtehet; den alle Engel Gottes anbeten? Wir hätten auch die Urſachen zur Freude über die Ankunft desjenigen zu groß vorgeſtellet werden können, auf den die Väter des alten Bundes ſeit ſo langer Zeit mit der ſehnlichſten Begierde gewartet hatten, der, als das Licht der Welt, die Menſchen mit der Erkenntniß der Wahrheit zu ihrer Glückſeligkeit erfüllen ſollte, und der inſonderheit durch ſein Opfer die Schuld der Sünde wegnehmen, und das verlohrne Recht an ein ewiges glückſeliges Leben wieder verſchaffen ſollte? So viel Wohlthat und Gnade war wohl hinreichend, in einer jeden bedachtſamen Seele Ehrerbietung, Bewunderung, Dank und Freude zu erwecken. Durch dieſen vom Himmel gekommenen Erretter wird die Ehre der Weisheit, Gerechtigkeit und Barmherzigkeit Gottes in den Augen aller verſtändigen Weſen überſchwänglich herrlich gemacht.

Durch

Durch ihn ward den menſchlichen Seelen der Friede mit Gott, deſſen Feinde ſie geworden waren, und der Friede mit ihrem eigenen Gewiſſen, deſſen Verdammungen ſonſt auf ſie lagen, wiederum hergeſtellet. Durch ihn ſind wir des Wohlgefallens und der Gnade bey Gott, dem Richter und Vater aller Welt, fähig geworden, indem wir angenehm gemacht ſind in dem Geliebten. Abſichten, die ſo groß waren, und ſich ſo weit erſtreckten, die nicht nur auf die Rettung einer ganzen gefallenen Welt giengen, ſondern auch ſonſt in dem ganzen Umfange des göttlichen Reichs den wichtigſten und ausgebreitetesten Einfluß haben mußten, konnten freylich durch keine geringere Perſon, als durch den Herrn der Schöpfung ſelbſt, den eingebohrnen Sohn Gottes, vollführet werden; und dieſer ward alſo billig gleichſam mit aller Pracht des Himmels den Menſchen angekündiget.

Der Nutzen hievon fällt ebenfalls nicht ſchwer in die Augen. Die Weisheit Got-

tes fand es dienlich, bey der ſcheinbaren Niedrigkeit des Weltheilandes, doch zugleich bey rechtſchaffenen Gemüthern von Anfang an eine gewiſſe Aufmerkſamkeit und eine groſze Erwartung rege zu machen, und ſie dadurch zu der nachmaligen völligern Offenbarung deſſelben vorzubereiten. Es iſt gar kein Zweifel, daſz die Ausſagen und Nachrichten der Hirten von demjenigen, was ſie gehöret und geſehen hatten, ein groſzes dazu beygetragen, daſz diejenigen gut geſinnten Menſchen, die auf das Heil Gottes warteten, nachher ſo viel geneigter waren, den Lehren und Wundern Jeſu Glauben zu geben. Wenn ſeine Armuth, ſeine geringe Geſtalt vielleicht, nach dem gewöhnlichen menſchlichen Urtheile, manchen Anſtoſz geben mochte, ſo lag doch hinwiederum in dieſen himmliſchen Verkündigungen eine ſolche Hoheit und eine ſolche gerechte Veranlaſſung zu auſſerordentlichen Gedanken und Hoffnungen von ihm, daſz kein bedachtſamer Menſch in Anſehung ſeiner

ner ſo leicht gleichgültig bleiben konnte. Dies wird alſo hinreichen, uns zu überzeugen, daß Niedrigkeit und Hoheit bey dem Anfange des irrdiſchen Lebens Jeſu auf eine ſehr merkwürdige und weiſe Art vereiniget geweſen.

Aber daraus fließen auch in Abſicht auf uns und unſre Geſinnungen ſolche Folgen, die alle unſre Aufmerkſamkeit verdienen. Jeſus erniedriget ſich, und ſo, daß er alles, was Unterwürfigkeit, Mangel und Armuth beſchwerliches bey ſich führen, in vollem Maaße empfinden muß. Aus dem Beſitze der höchſten Herrlichkeit gab er ſich in Dürftigkeit und Verachtung, und das zu keinem andern Ende, als daß uns Menſchen dadurch der größte Vortheil zuwachſen ſollte. So weit gehet, nach dem Ausſpruche des Apoſtels, ſeine Gnade. **Ob er wohl reich war, ward er doch arm um unſertwillen, auf daß wir durch ſeine Armuth reich würden.** Was kann wohl des innigſten herzlichſten Danks einer

guten Seele jemals würdig ſeyn, wenn es eine ſolche herablaſſende Güte nicht ſeyn ſollte? Dieſem Gedanken dürfen wir alſo nur mit einer ernſthaften geſammleten Ueberlegung bey uns Raum geben, wir dürften nur erwägen, wie viel wir ſchon ſolchen Menſchen ſchuldig zu ſeyn glauben, die um unſers Beſtens willen Ruhe, Bequemlichkeit und Vorzüge freywillig aufopfern, und dies dürften wir nur mit dem, was der Sohn Gottes an uns gethan, in die gehörige Vergleichung ſetzen, dann würden wir gewiß mit unwiderſtehlicher Bewegung unſers Herzens die unendlich große Verbindlichkeit fühlen, worinn wir gegen ihn ſtehen, und unſre ganze Seele würde dann mit Dankbarkeit und Liebe zu ihm gezogen werden.

Da der Sohn Gottes, ungeachtet ſeines niedrigen Anſehens auf Erden, dennoch von dem Himmel ſelbſt geehret worden, ſo laſſet uns daraus lernen, daß es noch eine andre und beſſere Ehre giebt, als die ſich

auf

auf äuſſerliche glänzende Vorzüge gründet; und dieſe beſſere Ehre laſſet uns mit dem dazu erforderlichen Ernſte ſuchen. Die Ordnung der menſchlichen Geſellſchaft bringet es freylich mit ſich, daß auch in dieſem Stück ein Unterſchied ſtatt haben, daß einer über den andern erhaben ſeyn muß, daß auch die in die Augen fallenden Kennzeichen der Vorrechte damit verbunden ſeyn müſſen. Wem alſo die Fürſehung dergleichen Stellen und zeitliche Umſtände zuwirft, der hat ſie als Zugaben der göttlichen Wohlthätigkeit zu erkennen und zu genießen, aber auch nur darauf zu ſehen, daß der Gebrauch, den er davon macht, den Abſichten ſeines Gottes gemäß ſeyn möge. Nur die eigentliche Größe und Würde des Menſchen muß noch in ganz was anders geſetzet werden. Wer in den Augen der wahren Vernunft ſchätzbar und hochachtenswürdig ſeyn will, der muß das einzig und allein durch die Eigenſchaften und Geſinnungen ſeiner Seele, durch Weisheit und Recht-

ſchaffenheit, erwerben. Das allein giebt Lob im Himmel und vor Gott ſelber. Jene höheren Weſen urtheilen viel zu richtig, und dringen zu gerade in das Weſen der Dinge, als daß ein äuſſerlicher glänzender Schein ſie blenden und ihre Achtung erſchleichen ſollte. Und der Beyfall Gottes, der allein mehr werth iſt, als die Verehrung und das Zujauchzen einer ganzen Welt, iſt nur da zu erwarten, wo das Gemüth auf das Recht gerichtet und im Gutesthun geſchäfftig iſt. Das macht die eigentliche Größe des Menſchen aus; und das bringt ihm Ehre nach der Wahrheit und auf die Ewigkeit ſelbſt zuwege, wenn alle andre Vorzüge, alle Blendwerke der irrdiſchen Hoheit und Pracht, längſt wie ein Schatten verſchwunden ſind.

Wenn dies derjenige bedenkt, dem Gott in dieſem Stücke vor andern etwas voraus gegeben hat, ſo wird er, bey dem Dank, den er dem gütigen Geber dieſes Vorzugs ſchuldig iſt, doch gewiß ſein Herz damit nicht

nicht erheben, nicht ſich dem eiteln Schwindel des Hochmuths deswegen überlaſſen. Vielmehr wird die lebendige Empfindung von der innerlichen wahren Ehre, die vor Gott gilt, ſeine Aufmerkſamkeit und ſein Beſtreben dann ſo ſehr reizen, und die Erlangung derſelben wird ihm ſo wichtig dünken, daß nothwendig der Eindruck von der äuſſerlichen Erhöhung und das Vergnügen an den Zeichen derſelben bey ihm ſo viel ſchwächer und nichtsbedeutender werden muß. Dann wird ihm auch der Niedrige und Geringe nicht deswegen im Grunde verächtlich ſeyn, weil dem der äuſſerliche Schimmer fehlet, von welchem er etwa umgeben iſt. Es wird ihm allemal eine ſehr vortheilhafte Ueberlegung ſeyn: Wie leicht iſt es möglich, daß eben der, der von dieſer Seite ſo weit unter mir iſt, dennoch weit mehr von den wirklichen Vorzügen der Seele hat, weit höher von Gott und ſeinen Engeln gehalten wird, und auch in der Zeit der völligen Offenbarung weit höher

zu ſtehen kommen mag, als ich es vielleicht für mich ſelbſt zu gewarten habe. Wen dieſer Gedanke bey der äuſſerlichen Unterſcheidung, die er genießet, nicht beſcheiden macht, dem wird die Wahrheit einmal auf eine ſehr ſchmerzhafte Art die Augen öffnen müſſen.

Aber eben derſelbe Gedanke muß auch nothwendig den Niedrigen für Neid und unruhigem Mißvergnügen bewahren. Wenn er der Ehren der Welt entbehren muß, ſo hat er dagegen das ungehinderte Recht auf eine andre Ehre, die weit mehr zu ſagen hat, und bey welcher er jenen Mangel, als etwas ſehr unbeträchtliches, leicht vergeſſen kann. Es liegt nur an ihm, daß er ſich durch den Beyſtand der Gnade beſtrebe, bey dem Himmel in Achtung zu ſtehen, ſo wird ihn die Nichtachtung auf Erden wenig rühren dürfen. Je mehr er hier mit Demuth, mit Beſcheidenheit und mit gottſeliger Unterwerfung in ſeinen Umſtänden gleichſam den Poſten zieret, auf welchen er

ge=

geſtellet iſt, deſto höher wird einmal die Stelle ſeyn, die ihm in jener ewigen Entſcheidung des Werths und der Schickſale der Menſchen wird zugetheilet werden; und wenn er hie mit Chriſto die äuſſerlichen Erniedrigungen auf eine kurze Zeit gelaſſen leidet, ſo wird er auch dereinſt mit ihm zu der Herrlichkeit erhaben werden, die allein unſers Wunſches und unſrer Beſtrebung recht würdig iſt.

Endlich aber kann uns auch die Betrachtung der Umſtände, in welchen unſer hochgelobter Heiland ſein Leben auf der Welt angefangen hat, zu dem gegründeteſten Vertrauen erwecken, daß er ſich auch unſrer Leiden um ſo vielmehr mit einem göttlichen Mitleiden annehmen werde, da er an ſich ſelbſt die Erfahrung davon gehabt hat. Mir iſt die Vorſtellung des Apoſtels allemal überaus rührend, wenn er von Jeſu ſagt: **Er mußte allerdinge**, und alſo auch in Erniedrigungen und Leiden, **ſeinen Brüdern gleich werden, damit**

er, aus eigner Empfindung der Noth, barmherzig würde. Denn darinn er gelitten hat und verſucht iſt, kann er helfen denen, die verſucht werden. Bey aller der Hoheit und Göttlichkeit, die wir ſonſt mit Recht von der Perſon Jeſu denken, müſſen wir doch auch nicht vergeſſen, daß er hier auf der Welt ein wirklicher Menſch war, der alle Eindrücke des Schmerzens und der Widerwärtigkeiten auf eine eben ſo unangenehme Art empfand, als ein jeder andrer Menſch. Er weis alſo eben daher mit einem wirklich menſchlichen Gefühl, wie dem zu Muthe iſt, der leiden muß; er weis, was Mangel und Unterdrückung, Hunger und Durſt, und eine jede Beſchwerlichkeit eigentlich in der menſchlichen Seele rege macht. Deſto gewiſſer können wir es folglich ihm zutrauen, daß er auch uns nicht ohne Mitleiden die Laſten des Elendes tragen ſiehet, daß er ſich gleichſam mit einer wahren Bruderliebe an unſre Stelle ſetzet, und auf die Erleichterung deſſen, was uns

drückt, bedacht iſt. Laſſet uns derowegen mit einer ſo viel zuverſichtlichern Freudigkeit in den Stunden des Kummers zu ihm treten, und unſre Herzen vor ihm ausſchütten. Er kennet das ſelbſt; und er wird uns eben deswegen auch ſo viel weniger verlaſſen und verſäumen.

Unſre Gemüther, meine chriſtlichen Zuhörer! werden allemal dann erſt die wahre Frucht und Wirkung von dergleichen Vorſtellungen erfahren, wenn wir ſie einer ernſthaften Ueberlegung werth halten, um dadurch ſo wohl einen ſichern Grund der Gewißheit und der Ueberzeugung in uns zu legen, als auch die Erkenntniß lebhaft und wirkſam zu machen. Solche Zeiten der Feyer, als wir itzo begehen, würden inſonderheit ſehr dienlich ſeyn, uns bey Betrachtungen dieſer Art länger und ſorgfältiger aufzuhalten; und dann könnte es nicht fehlen, daß nicht daraus ein großer dauerhafter Nutzen für die ganze Verfaſſung unſers Gemüths entſtehen ſollte. Die gewöhn-

wöhnlichſten Geſinnungen hiebey ſind gemeiniglich auf zweyerley Art mangelhaft; und beyderley Mängel haben im Grunde eine und dieſelbige Quelle. Die Chriſten von einer Gattung empfinden vielleicht bey Gelegenheit dieſer Tage eine gewiſſe Freude, die lebhaft genug ſeyn mag, die ſich aber doch wirklich nicht auf die groſze Sache bezieht, welche unſer Herz itzo eigentlich rühren ſollte. Und die von einer andern Art können dabey in einer Kälte und Gleichgültigkeit bleiben, welche dem Unglauben ſelbſt ſehr nahe kömmt, ob ſie ſich deſſen gleich nicht ſchuldig geben wollen, ſondern ſich noch immer des Bekenntniſſes zum Chriſtenthum rühmen. Ich beſorge ſehr, daſz dieſe beyden Abwege von den Eindrücken herrühren, die man in der Kindheit hierüber empfangen hat, und die hernach nicht durch richtigere Begriffe und Erkenntniſſe verbeſſert worden.

Wenn in den zarten Jahren die Vorſtellungen von Jeſu, von ſeiner Geburt,

von

von ſeiner Kindheit, von ſeiner Liebe gegen uns gar zu ſinnlich, und in gar zu kleine menſchliche Bilder verkleidet geweſen, wenn damit noch überdem andere äuſſerliche Luſtbarkeiten und Vergnügungen verbunden worden, ſo können die Empfindungen davon ſich bisweilen noch bis aufs Alter in der Seele erhalten, und ſich gleichſam unmerklich mit den andern Vorſtellungen vermiſchen; und man freuet ſich dann an den Feyertagen der Geburt Chriſti auf eben die ſinnliche Art, wie man ſich in ſeiner Kindheit darüber gefreuet hat. Es iſt ein dunkles Bewußtſeyn von Annehmlichkeit und Ergötzung, davon man ſich ſelbſt keine Rechenſchaft und keine Urſache anzugeben weis. Derjenige hergegen, der da klüger ſeyn will, der hält alle erfreuliche Empfindungen über dieſe große göttliche Wohlthat deswegen ſchon ſchlechthin für verwerflich, weil er dieſelben auf eine gewiſſe Weiſe bereits in ſeinen kindiſchen Jahren gehabt hat. Er glaubt, alles dasjenige, was ihn damals

in Rührung geſetzet habe, das ſey itzo für ihn zu klein; und weil ſein ſchwacher kindiſcher Geiſt zu der Zeit mit den Vorſtellungen von dem neugebohrnen Jeſu unterhalten und beweget worden, ſo müſſe er nun über dergleichen Rührungen gänzlich hinweg ſeyn. Er ſetzet ſich alſo in eine froſtige Unempfindlichkeit, die ihm vielleicht als große Weisheit vorkömmt; und um nicht ſeiner Meynung nach, als ein Kind, von dieſen Vorſtellungen gerühret zu werden, ſo verſchließet er lieber ſein Herz muthwillig gegen alles, was die vernünftigſte billigſte Liebe und Dankbarkeit bey einer ſo anbetenswürdigen Wohlthat erfordern ſollte.

Beide würden gewiß von dieſen unverantwortlichen Abwegen zurück kommen, wenn ſie nur die Sache ſelbſt in ihrer wahren Beſchaffenheit einer aufmerkſamen Erwägung würdigen wollten. Ich wünſchte freylich, daß auch die zarte Einbildungskraft der Kinder bey dieſer wichtigen Angelegenheit nicht mit gar zu niedrigen menſch-

lichen

lichen Ausdrücken und Bildern, die auf keine richtige und der Sache angemeſſene Begriffe gebauet ſind, unterhalten, ſondern ihre Gemüther, nach dem Maaße ihrer Fähigkeit, ſo viel möglich auf das eigentliche Wahre und Große darinn geführet würden. Aber wer doch auch nur nachher mit gehörigem Ernſt den Unterricht ſucht, wer nach der klaren Anweiſung des göttlichen Wortes die Wahrheit erforſchet und verſtehen lernet, worauf es damit recht ankömmt, der wird immer Urſache genug zur Freude, obgleich zu einer ernſthaften Freude des Geiſtes, finden. So viel Herablaſſung, ſo viel freywillige Begebung der eigenthümlichen Herrlichkeit, ſo viel übernommene Niedrigkeit und Noth, und das alles für uns, zum Beſten eines abtrünnigen und verlohrnen Geſchlechts, das wird unfehlbar eine jede richtig denkende und gut geſinnete Seele bis in ihr Innerſtes mit freudigem Danke rühren müſſen. Laſſet uns alſo nicht einer kalten Fühlloſigkeit hie-

bey

bey nachhängen, die ſelbſt unſrer vernünftigen Beurtheilung ſo wenig Ehre macht; ſondern laſſet uns ein erkenntliches und bewegtes Herz dem opfern, der ſo viel an uns gethan hat.

Wie ſehr verdieneſt du das, Jeſu, du Sohn Gottes, du Freund und Erretter der Menſchen! Du biſt der Stifter unſers Heils, und reiſſeſt uns aus dem Verderben, worein wir durch die Sünde geſtürzet waren. Du haſt dich ſo tief erniedriget, um uns zu deiner himmliſchen Herrlichkeit zu erheben. Bringe unſre Gemüther hierüber zu dem Ernſt und zu dem Nachdenken, daß du uns in unſern Augen und Herzen recht groß und theuer werdeſt. Heilige du unſre Freude, daß ſie ihrer Veranlaſſung würdig ſey und dir wohlgefalle. Mache aber beſonders unſer ganzes Leben zu einem beſtändigen Dank gegen dich, und laß unſre Geſinnungen und Werke davon zeugen, daß wir uns für dein Eigenthum halten. Dir ſey Ehre und Lob in Ewigkeit, Amen!

Die achte Predigt,

über das

Glück eines gottesfürchtigen Volks.

An einem Bußtage.

Es iſt wohl nicht leicht etwas, das für einen jeden nachdenkenden Menſchen mehr ausgemacht und entſchieden wäre, als dieſes, daß die Rechtſchaffenheit im Grunde allemal am glücklichſten macht. Das lehret die Beſchaffenheit der Sache ſelbſt, wenn man unterſucht, was natürlicher Weiſe daraus für Wirkungen entſtehen müſſen; und das lehret auch die Erfahrung, wenn man diejenigen urtheilen läſſet, die beide Arten von Vergnügungen kennen, ſo wohl die, welche den Sinnen ſchmeicheln, als die, welche den vernünftigen Geiſt befriedigen. Sollte nun das, was zu dem Glück des einzelen Menſchen ſo unentbehrlich iſt, auch

nicht auf das allgemeine Glück einen gewiſſen und heilſamen Einfluß haben? Sollte Gewiſſenhaftigkeit und Tugend nicht eben ſo nothwendig dazu gehören, die Vortheile des geſellſchaftlichen Lebens, das Wohl eines ganzen Volks zu gründen und zu verſichern? Dies hat ohne Zweifel zum voraus alle Vermuthung für ſich. Eben die einzelen Menſchen machen doch, in ihrer Verbindung unter einander, das gemeine Weſen aus; und wenn ein jeder an ſeinem Theile dabey wohl ſtehet, daß er Gott fürchtet und recht thut, ſo iſt es auch ſchon wahrſcheinlich genug, daß die Geſellſchaft wohl ſtehen wird, wenn durchgehends derſelbige Geiſt der Gottesfurcht und der Rechtſchaffenheit herrſchet. Es darf uns nicht gleichviel ſeyn, wie wir hierüber denken. Denn ſo lange man es doch noch für billig und rühmlich hält, an dem allgemeinen Beſten Theil zu nehmen, ſo lange man noch das Anſehen haben will, zu behaupten, daß der wirkliche Patriot ein hochachtenswürdi-

ger Menſch ſey, ſo lange wird es immer eine angelegentliche und erhebliche Frage ſeyn, was Gerechtigkeit und Gottſeligkeit in Anſehung der gemeinen Wohlfahrt ausrichtet. Je mehr der Anblick eines weit ausgebreiteten Verderbens ſchrecket und niederſchläget; je augenſcheinlicher man aus der Verwilderung des Herzens und der Sitten das allgemeine Elend entſpringen ſiehet, deſto größer iſt unfehlbar die Verbindlichkeit, mit aller möglichen Ueberzeugung die Menſchen hierauf aufmerkſam zu machen, und deſtomehr würde dabey gewonnen werden, wenn man, durch die einleuchtende Vorſtellung ihres gemeinſchaftlichen Glückes, ſie dahin bringen könnte, gemeinſchaftlich die Wege Gottes zu ſuchen, und darauf nach ihrer wahren Wohlfahrt zu ſtreben. Die Feyer eines Bußtages iſt hiezu beſonders eine gelegene Zeit. Wenn ganze Gemeinen auf die eigentliche Veranlaſſung zuſammen kommen, daß ſie zur Buße, zur Aenderung ihres Sinnes

und Wandels, zu einer aufrichtigen Ergebung an Gott ermahnet werden ſollen, ſo ſind ſie, wie man hoffen darf, insgeſammt ſo vielmehr dazu aufgelegt, die Ueberzeugungen anzunehmen, die ſie alle gleich nahe angehen; ſo kann man auch ſo viel eher die vereinigten guten Entſchlieſſungen von ihnen erwarten, die zum Beſten des Ganzen ſo angelegentlich und nöthig ſind. Ich habe die Hoffnung zu Gott, daß er auch dieſe gegenwärtigen Vorſtellungen, die hierauf abzielen, nicht ohne Seegen laſſen werde, damit ſie wenigſtens hie und da den gehörigen Eindruck machen, und ihre heilſame Kraft beweiſen mögen.

3 Buch Moſe XXV, 17. 18. 19.

So übervortheile nun keiner ſeinen Nächſten, ſondern fürchte dich vor dem Herrn deinem Gott; denn ich bin der Herr, euer Gott. Darum thut nach meinen Satzungen und haltet meine Rechte, daß ihr darnach thut, auf daß ihr

ihr im Lande ſicher wohnen möget. Denn das Land ſoll euch ſeine Früchte geben, daß ihr zu eſſen genug habet, und ſicher darinnen wohnet.

Dies war freylich nur eine Verheiſſung des alten Bundes, wo ein hartes ſinnliches Volk, das zur Anbetung des wahren Gottes ausgeſondert, und noch wenig zu höhern geiſtlichen Empfindungen fähig war, hauptſächlich erſt durch leibliche Bewegungsgründe zur Ordnung und zur Beobachtung ſeiner Pflicht angetrieben werden mußte. Indeſſen hält der angeführte Ausſpruch doch auch allerdings eine allgemeine Wahrheit in ſich, die, wenn ſie in ihrem rechten Verſtande genommen wird, zu allen Zeiten und an allen Orten gilt. Aus dem Grunde wollen wir auch uns die darinn liegende wichtige Lehre zu Nutzen zu machen ſuchen, und ich will nach dieſer Veranlaſſung

von dem Glück eines gottesfürchtigen Volkes

handeln. Zuerſt müſſen wir wiſſen, was unter der Gottesfurcht, die ein Volk glückſich macht, zu verſtehen ſey; und hernach werde ich die Richtigkeit dieſer Verbindung und Folge ſelbſt zeigen.

Fürchte dich vor deinem Gott; denn ich bin der Herr, euer Gott. Thut nach meinen Satzungen, und haltet meine Rechte, daß ihr darnach thut. Das iſt die Foderung des Höchſten an ſein eigenthümliches Volk, und zugleich an ein jedes Volk, weil es doch einmal ſeiner Oberherrſchafft unterworfen und zu dem unumſchränkteſten Gehorſam gegen ihn verbunden iſt. Es iſt freylich wahr, daß ſo manche beſondere Vorſchriften des iſraelitiſchen Geſetzes ſich bloß auf dieſen ausgeſonderten Haufen bezogen, um auch dadurch die Schranken zwiſchen demſelben und den übrigen abgöttiſchen Geſchlechtern des Erdbodens ſo viel genauer und veſter zu beſtimmen. Das gemeine Weſen, welches bey ihnen aufgerichtet ward, ſollte zugleich ſo wohl

wohl zur Reinigkeit und Aufrechthaltung des wahren Gottesdienſtes, als auch zu deſto beſſeren geſellſchaftlichen Vortheilen dienen. Daher machten die beſondern Umſtände der Zeit und des Ortes viele Verordnungen nöthig und nützlich, welche für andre Völker und in andern Umſtänden keine Verbindlichkeit bey ſich führeten. Der allgemeine Grund aber des Gehorſams, der hierinn geleiſtet werden ſollte, war die Unterwürfigkeit unter Gott, der bey allen Menſchen ohne Unterſchied ſtatt hat, und wodurch der eine ſo wohl als der andre auf das allerſtärkſte und heiligſte verpflichtet wird, das zu thun, was ihm als der Wille dieſes ſeines höchſten Oberherrn mit Ueberzeugung bekannt wird.

Daß dieſe Furcht vor Gott manchmal ſehr unrecht verſtanden und ſehr übel geleitet werden kann, das läſſet ſich freylich nicht läugnen, da die Erfahrung zu allen Zeiten nur gar zu viele Beyſpiele davon gegeben hat. So manchmal hat man Gott zu ehren

geglaubt, wenn man bloß die ungereimteſten Gebräuche über ſich genommen, die weder der Natur Gottes, noch des Menſchen gemäß ſind. So manchmal hat es ein Dienſt des Höchſten ſeyn ſollen, wenn man zum Theil die allernatürlichſten Bande des geſellſchaftlichen Lebens zerriſſen, wenn man mie Ungerechtigkeiten und Grauſamkeiten gegen andre die Menſchlichkeit geſchändet, wenn man gleichſam zur Verehrung des Himmels die Erde verwüſtet hat. Oder wo die Verwirrung noch nicht völlig ſo weit gegangen, da hat man die Religion von den Pflichten gegen die Menſchen zu ſehr abgeſondert. Man hat ſich eingebildet, man könne durch dieſe oder jene Uebungen dem Allmächtigen gefallen, ungeachtet man es dabey an den großen weſentlichen Verbindlichkeiten der Billigkeit, der Aufrichtigkeit, der Sanftmuth, der wohlthätigen Liebe gänzlich ermangeln laſſen. Man hat ohne dieſes alles Gott einen Dienſt zu thun gemeinet, weil man ihn nicht recht erkannt

hat. Dann iſt es freylich kein Wunder, daß eine ſolche übel verſtandene Art von Gottesfurcht, die im Grunde ein lautrer Aberglaube iſt, nicht allein ohne allen Nutzen für die menſchliche Geſellſchaft bleibt, ſondern daß auch daher unausbleibliche und äuſſerſt erhebliche Nachtheile entſtehen müſſen. Wenn es alſo keine andere Gottesfurcht gäbe, als dieſe, ſo würde allerdings das Geſchrey Grund genug haben, welches man oft mit ſo vieler Dreiſtigkeit gemacht hat, daß die Religion für das gemeine Beſte mehr ſchädlich als nützlich ſey.

Allein, es dürfte nur eine etwas ernſthafte und unparteyiſche Ueberlegung auf dieſe Sache gewendet werden, ſo würde ſie ſich ſchon in einer ganz andern Geſtalt zeigen. Die wahre Furcht vor Gott, wenn ſie für das genommen wird, was ſie wirklich iſt, nämlich für die ſtandhafte thätige Entſchloſſenheit der Seele, mit Gott übereinzuſtimmen, und ſeinen Abſichten nachzukommen, dieſe Furcht vor Gott hat auch die Aus-

übung der menſchlichen Pflichten gegen andere zu einer ganz nothwendigen und unfehlbaren Folge. So bald wir Gott als den allgemeinen Vater und Freund aller Menſchen erkennen, der ihrer aller Beſtes ſucht, und alle gerne glücklich haben will, ſo flieſſet daraus ſo fort, daß wir in einem gleichen Sinne nach der allgemeinen Wohlfahrt ſtreben, und folglich durch Gerechtigkeit, Redlichkeit und Liebe dazu beytragen müſſen. Darauf werden wir auch augenſcheinlich in ſeinem Worte geführet, als welches uns bey aller Gelegenheit das einſchärfet, was wir unſerm Nächſten ſchuldig ſind. Selbſt die klaren Worte unſers Textes ſind ein Beyſpiel davon. Es wird da als ein Stück der Satzungen und Gebote Gottes angeführet, daß keiner ſeinen Nächſten übervortheilen, oder durch ſeine Ungerechtigkeiten beeinträchtigen und unterdrücken ſolle. Und man müßte inſonderheit die Sittenlehre Jeſu gar nicht kennen, wenn man da nicht durchgehends finden ſollte,

wie

wie nachdrücklich und ſtark auf ein recht-ſchaffenes und gutes Verhalten gegen andere Menſchen gedrungen wird. Was kann in dieſer Abſicht größeres und entſcheidenders geſagt werden, als die vortrefliche Grundregel unſers Heilandes, die ſich an der Empfindung einer jeden ordentlich denkenden Seele ſo unwiderſprechlich rechtfertiget. Was ihr wollet, das euch die Leute thun ſollen, das thut ihr ihnen auch. Was lieget nicht darinn allein ſchon für eine allgemeine Quelle eines guten Betragens in der menſchlichen Verbindung! und wie wenig würde es an irgend einer von den geſellſchaftlichen Pflichten fehlen, wenn der Eindruck und das Gefühl von dieſer Regel ſo wohl, als von dem ganzen Zwecke des Chriſtenthums überhaupt ſtark genug in einem jeden Gemüthe herrſchte!

So behält alſo das, was ein Menſch gegen den andern zu thun hat, ſeinen unſtreitigen und großen Werth. So bleibt es allemal etwas weſentliches und nothwen-

diges, daß die Pflichten des gemeinſchaft-
lichen Lebens, davon die Empfindung ſchon
natürlicher Weiſe ſo tief in der menſchlichen
Seele liegt, einem gottſeligen Menſchen nie
fehlen müſſen. Und wir können denenjeni-
gen immer Recht geben, welche für dieſe
Art der Tugenden mit ſo vielem Feuer ei-
fern, welche darauf, als auf etwas haupt-
ſächliches, dringen, und welche die menſch-
liche Natur dann erſt für groß und würdig
halten, wenn ſie ſich von dieſen Geſinnun-
gen regieren läſſet. Es iſt ganz gewiß et-
was vortreffliches um einen großmüthigen,
gerechten, aufrichtigen und liebreichen Men-
ſchen, um einen Menſchen, der gegen je-
dermann Recht thut, der ſich das Beſte
andrer ſo ſehr angelegen ſeyn läſſet, als ſein
eignes, der allenthalben Ordnung und
Glückſeligkeit auszubreiten ſucht, und der
ſich ſelbſt der allgemeinen Wohlfahrt aufzu-
opfern bereit iſt. Aber wenn dieſer ſonſt
ſo gegründete Ruhm bisweilen ſo ſehr über-
trieben wird, daß ſich dabey die unmittel-
baren

baren Geſinnungen gegen Gott müſſen vergeſſen und zurückſetzen laſſen, wenn man zum Theil den ehrlichen Mann auf Koſten des gottesfürchtigen Mannes erhöhet, und jenen auf einen ſolchen Gipfel der Ehre ſtellet, daß dieſer darüber als etwas unnützes und verächtliches angeſehen werden ſoll, ſo iſt das eine Verwirrung, die entweder einen ſehr ſchwachen Verſtand, oder ein ſehr unlauteres Herz verräth. Ich will mich hier nicht einmal bey der Betrachtung aufhalten, wie offenbar nothwendig und dem ewigen Geſetze der Wahrheit gemäß es ſey, daß die Erkenntniß von einem unendlich weiſen, mächtigen und gütigen Weſen auch die lebhafteſten Geſinnungen der Ehrfurcht, des Vertrauens, des Danks und der Liebe in uns erwecken müßte, ſo daß es die unnatürlichſte Verläugnung der Vernunft ſeyn würde, wenn wir es an dieſer Richtung unſers Herzens zu Gott fehlen laſſen wollten. Sondern ich will nur einem jeden das zu bedenken geben, wie ſehr

die

die Tugenden der menſchlichen Geſellſchaft ſelbſt ihrer ſtärkſten Stütze beraubt werden, ja gänzlich dahin fallen würden, wenn nicht die große Empfindung von Gott und der Religion ſie aufrecht erhielte und belebte. Es mag an ſich ſo billig, ſo ſchön, ſo ſehr der Natur angemeſſen, und folglich ſo wünſchenswürdig ſeyn, als es immer will, allemal redlich, gerecht und liebreich zu handeln, ſo ſind doch bey der itzigen Verdorbenheit des Menſchen die innerlichen unordentlichen Leidenſchaften ſo mächtig, und die äuſſerlichen Verſuchungen ſo mannichfaltig und verführeriſch, daß bloß jene Vorſtellung der natürlich ſchönen Tugend dieſen hinreiſſendern Reizungen niemals Widerſtand genug thun würde, wenn nicht das Gefühl von einem gegenwärtigen heiligen Gott, und die Ausſicht auf eine zukünftige gerechte Vergeltung, bey dieſem Kampfe zwiſchen dem Guten und Böſen in dem Gemüthe, der guten Sache gleichſam das entſcheidende Uebergewicht und den völligen

Aus-

Ausſchlag gäbe. Die Religion, die Furcht vor Gott im wahren Verſtande, muß und kann die Seele erſt ſtark genug machen, troß jenem gewaltigen Hange zum Unrecht, dennoch der Gerechtigkeit treu zu bleiben, dennoch, mit Verläugnung und Ueberwindung der eigennützigen und unedlen Begierden, die Pflichten gegen den Nächſten und gegen die Geſellſchaft ſtandhaft genug zu vollbringen. Es bleibt alſo auch hier eine ewige Wahrheit, daß die Furcht des Herrn, ſo wie der Weisheit, alſo auch der Tugend Anfang, und auch in der geſellſchaftlichen Tugend der Hauptgrund und das Weſentlichſte ſey.

Daraus werden wir uns dann die richtige Vorſtellung von einem gottesfürchtigen Volke machen können. Wenn die Menſchen, die in Verbindung und Gemeinſchaft mit einander leben, von ihrer Unterwürfigkeit gegen den höchſten Urheber ihres Weſens innigſt durchdrungen ſind, wenn dieſe lebendige Ueberzeugung und Empfindung

ſie

ſie allezeit willig macht, ſeinen guten Abſichten auf alle Weiſe nachzukommen, wenn ſie folglich ihre Nebenmenſchen als Kinder eben deſſelbigen allgemeinen Vaters anſehen, wenn ſie dem groſzen Zweck der gemeinſchaftlichen Glückſeligkeit in jedem beſondern Fall aus Pflicht und Vergnügen nachtrachten, wenn daher ein jeder in ſeinem Stande und Verhältniſſe ſich ein heiliges und unverbrüchliches Geſetz daraus macht, recht zu thun, gerade Wege zu gehen, Liebe und Wohlthätigkeit auszuüben, und wenn in allen dieſen Stücken das Abſehen auf Gott und auf die Ewigkeit ſie ſtärket und ermuntert, dann, dann haben wir den angenehmen erfreulichen Anblick eines Volkes, das Gott fürchtet. Und ein ſolches Volk wird gewiß dadurch ſo viel glücklicher, das wird nun eigentlich das ſeyn, was ich itzo in dem andern Theile zu zeigen habe.

Die Verheiſſung in unſerm Texte hat ſehr viel rührendes und einnehmendes: haltet meine Rechte — auf daß ihr im Lande

ſicher

ſicher wohnen möget; denn das Land ſoll euch ſeine Früchte geben, daß ihr zu eſſen genug habet, und ſicher darinnen wohnet. Wie gut ſtehet ein Volk, von dem man dies ſagen kann! Es iſt indeſſen freylich die Meynung nicht, als wenn da, wo Gottesfurcht herrſchet, auch im äuſſerlichen eine ganz allgemeine und ununterbrochene Glückſeligkeit herrſchen müſſe, als wenn da gar keine Unglücksfälle, keine Bedrängniſſe, keine Landplagen jemals erfolgen könnten. So manche natürliche Begebenheiten voll Schaden und Elend ſind bey dem einen ſo gut möglich, als bey dem andern; und die göttliche Fürſehung kann vielfältig ihre weiſen Abſichten haben, auch ein gerechtes und gut geſinntes Volk damit heimzuſuchen. Peſt und Theurung und Anfall von auswärtigen Feinden und andere Arten von Ungemach und Noth können ihm vielleicht eben ſowohl zuſtoßen. Aber bey dem allen macht doch das allemal einen groſſen Unterſchied, daß, bey ſonſt gleichen

Umſtänden, eine allgemeine herrſchende Rechtſchaffenheit und Tugend dergleichen Unglücksfälle immer leichter und erträglicher, und hergegen den übrigen Wohlſtand immer ausgebreiteter und blühender macht. Dies wird durch beſondre Betrachtungen noch deutlicher werden.

Laſſet uns ein Volk, eine bürgerliche Geſellſchaft ſetzen, wo Treue und Wahrheit ſich einander begegnen, Gerechtigkeit und Friede ſich küſſen, wo einem jeden Gliede die allgemeine Redlichkeit und Billigkeit heilig iſt; und laſſet uns dann von den glücklichen Folgen urtheilen, die daraus entſpringen. Niemand thut in dem einzelen Unterhandlungen und Angelegenheiten dem andern zu nahe; niemand ſuchet ſeinen Vortheil mit dem Schaden ſeines Nächſten; niemand trachtet durch Liſt und Umwege ſeine Abſichten zu erreichen. So wird alſo ein jeder das Seine behalten; ſo wird ſo mancher der Armuth mit ihrer ganzen elenden Begleitung ſo viel weniger unter-

terworfen ſeyn; ſo wird man von ſo manchen bittern Kränkungen nichts wiſſen, die ſonſt das Leben voll Unmuth und Beſchwerde machen; ſo wird Vertrauen und Zuverſicht die Gemüther durchgehends ſo vielmehr beruhigen. Die über andere zu ſagen haben, und das Recht handhaben ſollen, die kennen keine Unterdrückung, keine Schmälerung deſſen, was einem jeden zukömmt. Der unſchuldige Einwohner genieſſet die Frucht ſeines Fleiſſes mit Zufriedenheit und Ruhe; der Beleidigte wird geſchützet; den Verbrechen, den Gewaltthätigkeiten wird mit Unpartheylichkeit und Nachdruck geſteuert; und ſo viel Seufzer ſind alſo weniger.

Laſſet uns ein Volk, ein gemeines Weſen ſetzen, wo die wahre chriſtliche Geſinnung der Liebe, des Mitleidens und der theilnehmenden Wohlthätigkeit alle Herzen verbindet, wo ein jeder den andern gern glücklich ſiehet und nach ſeinem Vermögen glücklich macht, da wird auch der Dürftige das Brod finden, das er ſich nicht ſelbſt zu

erwerben vermag; da wird der Niedrige und unterworfene Erleichterungen ſeines Lebens finden; da wird dem Muthloſen Aufmunterung und Unterſtützung zu Theil werden; da wird der arme Kranke nicht ohne Beyſtand und Erquickung verſchmachten dürfen; da wird ſo mancher, der itzt vergeſſen wird, der in Hunger, Froſt und Blöße vergebens ſeufzen, und ſeufzend oft ſein trauriges Leben endigen muß, der würde da mit Thränen des Danks und der Freude Gott loben und die Hand ſeegnen, die ſo liebreich ſeinen Kummer in Zufriedenheit verwandelt. So viel allgemeiner wird dann das Glück ſeyn; ſo viel mehrern wird dann das Leben erträglich und angenehm werden.

Laſſet uns ein Land, ein Volk ſetzen, wo Mäßigkeit, Zucht und Ordnung der Sitten die Oberhand hat, wo die ſinnlichen Begierden in den gehörigen Schranken bleiben, wo die Würde der vernünftigen menſchlichen Natur ihre Hochachtung behauptet, wo ſittſame Regelmäßigkeit Ehre bringet,

wo das einem jeden Staat ſo zuträgliche Band der Ehe heilig gehalten wird, wo die junge Unſchuld nicht verführet und grauſamer Weiſe erſt ins Laſter und dann ins Elend geſtürzet wird, wo die Ausgelaſſenheit eines thieriſchen Lebens mit allgemeiner Schande gebrandmarket wird; da wird blühende Geſundheit wohnen, da wird die tugendhafte Liebe die Seelen zugleich erhöhen und vergnügen, da werden die unſchuldigen häuslichen Freuden das Leben zu einem Himmel machen, da werden die Familien ſich in Vertrauen und Werthſchätzung verbinden, da wird das gemeine Weſen volkreich, ſtark, ruhig und glücklich ſeyn.

Laſſet uns ein Volk ſetzen, wo ein jeder den Werth der Eintracht kennet, und liebet, wo man nicht aus Stolz und Bitterkeit eine jede Gelegenheit zur Rache ergreift, wo man geneigt iſt, Beleidigungen gelinder zu beurtheilen, und mit edler Sanftmuth zu überſehen, wo man gern die erſten Schritte zur Verſöhnung thut. Es

iſt augenſcheinlich, daß da der Gift deß Zankes und der Feindſeligkeit nicht aufkommen kann, welches ſonſt das Leben ſo ſehr beunruhiget und quälet, daß der Umgang, der von Mißtrauen, von Neid und Widerwillen frey iſt, weit mehr angenehmes bey ſich führet, und daß dann auch alle übrigen Güter der Natur und des Glücks mit ſo vielmehr Ruhe und Vergnügen genoſſen werden.

Man ſtelle ſich nun dies Gute zuſammen in einem Bilde, an einem Volke vor, und ſage dann, ob das nicht einen überaus erfreulichen Anblick darbieten müſſe, ob ſich da nicht unausbleiblich gemeinſchaftliche Wohlfahrt und ein wirklich glückliches Leben zeige. Bey einer ſolchen Verfaſſung des Sinnes und des Verhaltens werden auch die allgemeinen Wirkungen des göttlichen Segens ſo vielmehr zum allgemeinen Nutzen gereichen. **Das Land ſoll euch ſeine Früchte geben, daß ihr zu eſſen genug habet.** Wie unſtreitig wahr iſt dieſes,

ſes, wenn wir bloß einige auſſerordentliche Fälle ausnehmen! Wie gewiß würde immer Vorrath genug von demjenigen ſeyn, was Gott zur Erhaltung des Lebens durch die Natur ſchaffet, wenn nicht die eigennützige Vervortheilung, die Unterdrückung, der Wucher der Menſchen da Mangel verurſachte, wo nach den ordentlichen Wirkungen der göttlichen Fürſorge kein Mangel ſeyn ſollte; wenn das immer den Dürftigen auf eine billige Weiſe zu gute käme, was der allgemeine Vater der Menſchen für alle ſeine Kinder beſtimmet! Nicht weniger wird aus der gottesfürchtigen Rechtſchaffenheit eine glückſelige Sicherheit erfolgen. Haltet meine Rechte — **auf daß ihr im Lande ſicher wohnen möget.** Ein gewiſſenhafter Staat wird immer ſo viel weniger Urſache zum Mißtrauen und zur Feindſeligkeit geben. Er wird keine Beleidigungen ausüben; er wird keiner Bundbrüche, keiner Treuloſigkeiten fähig ſeyn; er wird alſo keine Angriffe ſo leicht gegen ſich aufbringen. Und wenn

dieſe mit Unrecht erfolgen, ſo wird auch eben Pflicht und Gewiſſen, Treue gegen den Regenten, und Liebe zum Vaterlande, die Vertheidigung ſo viel muthiger und ſtandhafter machen. Alles dies zuſammen genommen und in einander gerechnet, iſt es wohl unwiderſprechlich, daß bey wirklicher Gottesfurcht ein Volk im Grunde allemal am glücklichſten ſeyn muß. So wird das Urtheil Salomons wahr, und wird durch die Geſchichte des menſchlichen Geſchlechts ſo vielfältig beſtätiget: **Gerechtigkeit erhöhet ein Volk.**

Aber deſto betrübter iſt auch die Wirkung auf der Gegenſeite: **Die Sünde iſt der Leute Verderben.** Das Feld iſt zu groß, als daß ich hier eine Beſchreibung alles des Elendes unternehmen ſollte, welches die natürliche und unmittelbare Begleitung einer allgemein herrſchenden Ruchloſigkeit ausmacht. Man mag mit noch ſo viel Zuverſichtlichkeit und Witz behaupten wollen, daß die Laſter einzeler Perſonen

Wohl-

Wohlthaten und Vortheile für das gemeine Weſen ſeyn, und man mag zu dem Ende inſonderheit die Ausſchweifung der Ueppigkeit, der Schwelgerey und der verſchwenderiſchen Pracht als noch ſo ſichere Beförderungsmittel des allgemeinen Wohlſtandes preiſen, ſo wird doch auch hierinn eine gründlichere Unterſuchung bald zeigen, daß aller dieſer vorgegebene Nutzen mehr ſcheinbar als weſentlich iſt, und daß höchſtens nur das äuſſerliche Glück von einigen vermehret wird, da inzwiſchen ein heimlich verzehrender Gift ſich durch das Ganze ausbreitet, der nach und nach Entkräftung und Tod nach ſich ziehet. Ueberhaupt ſind die Folgen aus der frechen Ungebundenheit der Geſinnungen und der Sitten in Anſehung des allgemeinen Beſten erſchrecklich. Ein bedachtſamer Blick auf ſo manche traurige Erfahrung davon kann ſchon genugſam lehren, was man darüber zu denken hat.

Und wenn wir uns nur ſelbſt anſehen, meine chriſtliche Zuhörer! wenn wir das an-

ſehen, was um uns iſt, ſo muß uns das einen reichen Anlaß zu den gehörigen Beurtheilungen und Entſchlieſſungen geben. Es iſt meine Sache nicht, euch mit einer Menge ängſtlicher Ausrufungen zu beunruhigen, und Dinge zu übertreiben, die bey einer ruhigen Unterſuchung etwa weder Grund noch Erheblichkeit genug haben. Aber eben dieſe ruhige Unterſuchung möchte ich einem jeden unter euch auf das angelegentlichſte wünſchen. So viel wird doch immer der Mühe werth ſeyn, daß wir gleichſam gemeinſchaftlich eine ernſthafte Nachfrage anſtellen, wie es in dieſem Stücke um uns ſtehet, und was wir vernünftiger Weiſe für Folgen davon erwarten müſſen. Dieſe groſze Stadt inſonderheit, die in ſo mancher Abſicht die Aufmerkſamkeit der Welt und die Nachahmung ſo vieler andern Gegenden und Oerter nach ſich ziehet, was giebt die für ein Beyſpiel? und was fällt da in Anſehung der Grundſätze und des Verhaltens am meiſten in die Augen? Sind

dieſe Grundſätze, dieſes Verhalten wohl von der Art, daß ſich daraus ein vortheilhafter Einfluß auf die gemeine Wohlfahrt erwarten läſſet? daß dadurch ein Volk glücklich werden kann?

Ich will nur eines und das andere nennen, was dem Augenſcheine nach immer mehr überhand nimmt; den ungerechten Eigennutz und die zügelloſe Sinnlichkeit. Was dünket euch bey der unerſättlichen Begierde, nur zu ſich zu reiſſen, nur ſeinen Geldhaufen zu vergrößern, nur ſich mehrere Mittel der Ueppigkeit und der Ausſchweifung zu verſchaffen? Wenn da Recht und Ehrlichkeit nichts mehr gilt, wenn da eine jede Vervortheilung willkommen iſt, wenn da Treue und Pflicht feil geboten wird, wenn da der Einfältige und Treuherzige, ungehört und ungerettet, Gewaltthätigkeiten und Ränken zum Opfer werden muß; wird uns das im ganzen Sicherheit und Wohlſtand und gegenſeitiges Vertrauen und ein ruhiges Leben verſprechen? Was dünket

euch

euch bey der Wildheit, die ſo ungeſcheut Zucht, Beſcheidenheit und Ordnung unter die Füße tritt. Wenn da die Natur zerrüttet, die Seele bis zu den Thieren erniedriget, eine jede Fähigkeit des Geiſtes zu höhern Geſinnungen und edlern Abſichten unter dem Schlamm der ſinnlichen Laſter erſtickt, die feinere Zuneigung zerſtöret und der Nachkommenſchaft ſelbſt Schande und Elend zubereitet wird; giebt das eine Ausſicht auf das Glück des gemeinen Weſens? Wofern dergleichen Sünden bey ihrer frechen ausbreiteten Herrſchaft nicht der Leute Verderben ſind, ſo weis ich gar nichts mehr, was ſie unglücklich machen kann.

Vielleicht haben dieſe Klagen Theilnehmer genug unter euch, die denſelben beyſtimmen. Vielleicht werdet ihr darinn häufig genug euren Tadel und eure Bedaurungen mit mir vereinigen, daß die Verwilderung ſo weit gehet. Vielleicht habet ihr auch zum Theil dieſe und jene um euch her im Sinne, denen, eurer Meynung nach, der-

glei-

gleichen Vorwürfe gehören. Aber dies iſt es, was ich gerade am wenigſten wünſche. Nicht die Beurtheilung andrer, ſondern nur die ſtrenge Beurtheilung eines jeden über ſich ſelbſt wird die Hoffnung und den Anfang einer heilſamen Verbeſſerung geben können. Wie iſt es hiebey mit meiner eigenen Geſinnung, mit meinem eigenen Verfahren beſchaffen? Nach was für Grundregeln habe ich bisher gehandelt? Was hat das Gewiſſen, was hat Billigkeit, Reinigkeit und Wahrheit bey mir, bey mir ſelbſt gegolten? Das muß die große entſcheidende Frage ſeyn. Und wenn wir dann von unſern unläugbaren Verderbniſſen überzeugt und beſchämt werden, dann laſſet uns unter dem Beyſtande Gottes Ernſt daraus machen, auf eine andre Einrichtung mit uns bedacht zu ſeyn.

Gott! wenn dieſer Eindruck einmal etwas allgemein werden möchte! Wenn unſrer viele anfangen wollten, zu bedenken, was zu ihrem Frieden dienet! Wenn in allerley Ständen ein Geiſt der Ueberlegung

und der Gewiſſenhaftigkeit erwachte! Wenn wir uns insgeſammt, die wir uns unſrer Abweichungen bewußt ſind, mit Schaam und Reue vor dem Allmächtigen demüthigten, der uns gern glücklich haben will! Wenn wir uns von ihm, durch Jeſum, unſern Mittler, den Trieb und die Kraft erbitten wollten, aus der Irre zur Wahrheit umzukehren! Und wenn wir dann ſelbſt mit dem Fleiße, den dieſe unendlich wichtige Sache verdienet, darnach ſtreben wollten, gute Menſchen zu werden; Wahrlich, das iſt unſrer Entſchlieſſungen werth; und Gott gebe, daß dieſe Entſchlieſſungen häufig und wirkſam ſeyn mögen!

Ja, gieb du es, o mein Gott, und ſteure dadurch dem Verderben, welches die Sünde über uns bringet. Wir haben zum Theil ſchon lange genug an unſerm eigenen Elende, und zugleich an dem allgemeinen Elende gearbeitet. Aber wir ſehen den Abgrund, worein wir uns damit ſtürzen; und wir wollen noch davon zurück eilen, ehe er

uns verſchlinget. Du lockeſt uns, gütiger Vater! mit der Anbietung ſo mannichfaltiger Glückſeligkeiten, die wir in deiner Freundſchaft und in der Treue gegen Wahrheit und Gewiſſen finden können. Stärke und belebe einen jeden Gedanken in uns, der darauf abzielet, und mache uns zu ſolchen Menſchen, als du uns haben willſt. Laß uns die großen göttlichen Freuden erfahren, die mit einer rechtſchaffenen Ergebung an dich verknüpft ſind, damit wir dann auch die geringeren Annehmlichkeiten des zeitlichen Lebens mit ſo viel mehr Ruhe und Zuverſicht genießen mögen. Lehre uns alle Recht thun und dir gehorchen, ſo werden wir auch alle in dieſer und jener Welt glücklich werden. Dir ſey Ehre und Preis in Ewigkeit. Amen.

Die

Die neunte Predigt,

über

die Zweifelſucht.

Gott hat die Wahrheit, die uns zur Glückſeligkeit leitet, bekannt gemacht; er hat ſie durch das Gewiſſen in unſer Herz geſchrieben; er hat ſie durch ſeine Geſchöpfe vor unſere Augen gemalt; er hat ſie durch ſein Wort in ihr völligſtes Licht geſetzet; und doch thut ſie bey einer ſo großen Menge von Menſchen die Wirkung nicht, die ſie ihrer Natur und ihrer Abſicht nach hervorbringen ſollte, daß ſie nämlich dadurch wirklich gut und ruhig würden. Die Unterſuchung, woher dies kömmt, iſt für ein bedachtſames und rechtſchaffenes Gemüth eine der angelegentlichſten Fragen. Aber bey einiger Anfmerkſamkeit laſſen ſich auch bald Urſachen finden, warum die Belehrungen und Gründe, die uns zu Gott führen ſollten, bey weitem

weitem nicht überall den ganzen Eindruck machen und die ganze Kraft beweiſen, die man davon erwarten könnte. Und unter dieſen Urſachen iſt das nicht eine der geringſten, daß ſo manche Zweifel dabey in den menſchlichen Gemüthern aufſteigen, daß es an der gewiſſen zuverläßigen Ueberzeugung fehlet, die dabey nöthig iſt. Der Menſch kann durch keine andre Erkenntniß geleitet werden, als die er glaubt und für wahr hält. So bald er alſo Gründe zu haben meynet, daß er einer Lehre keinen Beyfall geben könne, ſo verlieret auch eine ſolche Lehre bey ihm gänzlich ihr Gewicht, und ſie iſt dann ſo wenig im Stande, ihn zu etwas zu bewegen, als wenn er gar keine Erkenntniß davon hätte. Die ſchädlichſte Folge, die hiebey entſtehet, iſt dieſe, daß ſo manche einen jeden Zweifel, der bey ihnen gegen die Lehren des Glaubens und der Gottſeligkeit aufſteiget, für hinlänglich halten, gar nichts davon zu glauben, und ſo gar auch ſo zu handeln, als wenn es ſchon ganz gewiß ſey, daß man ſie für unwahr

und falſch halten müſſe. Selbſt auch gute Gemüther leiden oft nicht wenig dabey, wenn ſie aus den Zweifeln, die bey ihnen auf ſo mancherley Art ſtatt haben können, gar zu viel machen, wenn ſie ſich damit beunruhigen, und in den Gedanken ſtehen, daß deswegen aller Troſt, den ſie aus dem Glauben des Chriſtenthums hernehmen, als ungegründet dahin fallen müſſe. Wenn das nun eine wirkliche Neigung wird, Zweifel von ſolcher Art zu unterhalten, inſonderheit, wenn man mit gutem Willen und gern ihnen eine Erheblichkeit geben will, die ſie nicht haben, wenn man mit Luſt und Begierde die Zweifelſucht, damit man nur nicht der Wahrheit ſich unterwerfen und ihr auch in ſeinem Sinn und Wandel folgen dürfe, ſo heißt das mit Recht die Zweifelſucht; und das iſt eine von den verderblichſten Krankheiten der menſchlichen Seele. Je mehr ſich alſo diejenigen, die ſo geſinnet ſind, dabey ein Anſehen von Vernunft geben wollen, und ſich wohl ſelbſt einbilden, daß ſie darinn recht gründlich

lich verfahren; deſto nöthiger iſt es, ihnen zu zeigen, daß ſie ſich in dieſer Sache gar ſehr irren, und daß ſie ihren Unglauben und die daraus entſpringende Ruchloſigkeit überaus ſchlecht rechtfertigen, wenn ſie ſich nur ſo dreiſthin darauf berufen, daß ſie gegen das Chriſtenthum dieſen oder jenen Zweifel hätten. Ich bin willens, nach der Anleitung desjenigen, was in unſerm Texte vorkömmt, den wahren Begriff, den wir uns davon zu machen haben, ſo viel mir in ſolcher Kürze möglich iſt, in ein deutliches Licht zu ſetzen. Gott ſelbſt aber mache uns geſchickt und geneigt, die Kraft ſeiner Wahrheit auch hiebey zu empfinden, und ſie zu unſerm Nutzen anzuwenden.

Luc. XI, 14-28.

Und Jeſus trieb einen Teufel aus, der war ſtumm. Und es geſchah, da der Teufel ausfuhr, da redete der Stumme. Und das Volk verwunderte ſich. Etliche aber unter ihnen ſprachen: Er

treibet die Teufel aus durch Beelzebub, den Oberſten der Teufel. Die andern aber verſuchten ihn, und begehrten ein Zeichen von ihm vom Himmel. Er aber vernahm ihre Gedanken, und ſprach zu ihnen: Ein jeglich Reich, ſo es mit ihm ſelbſt uneins wird, das wird wüſte, und ein Haus fället über das andere. Iſt denn der Satanas auch mit ihm ſelbſt uneins, wie will ſein Reich beſtehen? dieweil ihr ſaget, ich treibe die Teufel aus durch Beelzebub. So aber ich die Teufel durch Beelzebub austreibe, durch wen treiben ſie eure Kinder aus? Darum werden ſie eure Richter ſeyn. So ich aber durch Gottes Finger die Teufel austreibe, ſo kommt je das Reich Gottes zu euch. Wenn ein ſtarker Gewapneter ſeinen Pallaſt bewahret, ſo bleibet das Seine mit Frieden. Wenn aber ein Stärkerer über ihn kommt, und überwindet ihn, ſo nimmt er ihm ſeinen Harniſch, darauf er ſich

ver-

verließ, und theilet den Raub aus. Wer nicht mit mir iſt, der iſt wider mich; und wer nicht mit mir ſammlet, der zerſtreuet. Wenn der unſaubere Geiſt von dem Menſchen ausfähret, ſo durchwandert er dürre Stätte, ſuchet Ruhe, und findet ihrer nicht, ſo ſpricht er: Ich will wieder umkehren in mein Hauß, daraus ich gegangen bin. Und wenn er kommt, ſo findet ers mit Beſemen gekehret und geſchmücket. Dann gehet er hin, und nimmt ſieben Geiſter zu ſich, die ärger ſind denn er ſelbſt. Und wenn ſie hinein kommen, wohnen ſie da; und wird hernach mit demſelbigen Menſchen ärger, denn vorhin. Und es begab ſich, da er ſolches redete, erhub ein Weib im Volk die Stimme, und ſprach zu ihm: Selig iſt der Leib, der dich getragen hat, und die Brüſte, die du geſogen haſt. Er aber ſprach: Ja, ſelig ſind, die Gottes Wort hören und bewahren.

Aus den verſchiedenen Betrachtungen, zu welchen uns dieſe Erzählung Anlaß gebēn konte, will ich diesmal diejenige herausnehmen, welche das Verfahren der Zuſchauer bey dem von Jeſu vollbrachten Wunder betrifft. Die Macht, einen Menſchen, der ſtumm war, mit einmal von dieſem ſeinem Uebel und von der Urſache deſſelben zu befreyen, erweckte natürlicher Weiſe Bewunderung und Erſtaunen. Das Volk verwunderte ſich. Dies hätte aller Billigkeit nach bey einem jeden die Folge haben ſollen, darüber ernſthaft nachzudenken, und durch die Zuſammenhaltung dieſer That mit dem übrigen Wunderwerken Jeſu und mit ſeiner ſo vortreflichen göttlichen Lehre zu einem völligen Glauben und zu einer wirklichen Ergebung an ihn zu gelangen. Aber an deſſen ſtatt giengen ſo viele mit ihren Gedanken ganz andre Wege. Sie vielen ſo gleich auf Zweifel. Einige wollten eine Möglichkeit finden, daß dergleichen Werke von ihm aus einer andern, als göttlichen, Kraft geſchehen könn-

könnten, und das entſchieden ſie dann ohne weitere Umſtände als etwas ausgemachtes und gewiſſes: **Er treibet die Teufel aus durch Beelzebub, den Oberſten der Teufel.** Andre wollten doch wenigſtens noch ſonſt Wunder nach ihrem Gutdünken haben. Sie hatten gegen das Gegenwärtige nichts einzuwenden; ſie mußten es nothwendig zu einer vernünftigen Ueberzeugung hinlänglich finden; aber ſie wollten noch mehr. **Sie verſuchten ihn, und begehrten ein Zeichen von ihm vom Himmel.** Beiden Theilen mußten dieſe ihre Einwendungen, ſo wenig ſie auch an ſich auf ſich hatten, dazu dienen, daß ſie ungläubig blieben und Jeſum verwarfen. Es giebt noch immer Menſchen genug, bey welchen aus gleichem Grunde kein Glaube und keine aufrichtige thätige Annehmung des Chriſtenthums aufkömmt, weil ſie ſich damit ſchützen, daß ſie Zweifel haben, und weil ſie dieſe Zweifel gerne haben wollen. Das iſt eine Unart, die wohl eine genauere

Prüfung verdienet; und darum will ich itzo in ſo weit

von der Zweifelſucht

handeln, daß ich folgende beide Stücke klar mache:

Die hauptſächlichſten und ſchädlichſten Zweifel rühren von der eigenen Schuld des Menſchen her;

und die etwanigen gegründeten Zweifel müſſen keinen Menſchen vom Glauben und von der Gottſeligkeit abhalten.

Ein unordentliches Gemüth iſt die gemeine Quelle der hauptſächlichſten und ſchädlichſten Zweifel gegen die Religion; und dann iſt es gewiß des Menſchen eigene ſehr ſtrafbare Schuld, wenn er auf die Art zweifelt. Das hat man freylich ſehr oft geſagt; und ſo ſehr ſich auch bisweilen die Verächter des Glaubens darüber beſchweren mögen, daß man ihnen darinn zu viel thue, ſo wird es doch, je mehr man die Welt und die Menſchen kennen lernet, auch immer unläugba-

rer, daß die mehreſten darum an den Haupt-ſachen zweifeln, weil ſie ihren Vortheil dabey finden, dieſelben zweifelhaft, und alſo, ihrer Meynung nach, verwerflich zu machen. Wenn ſo mancher Menſch auf die Geſchichte ſeines Herzens Achtung geben, und genau zurück denken wollte, woher ſeine Zweifelhaftigkeit gegen die Lehre Jeſu anfänglich entſtanden, und warum ihm dieſer oder jener Einwurf ſo wichtig geworden, ſo würde er zum Theil ſehr bald finden, wie es damit zugegangen. Man fühlet die Macht ſeiner unrichtigen Begierden; man unterhält ſie mit Vergnügen, ſo wie man ſie auch mit Vergnügen ausübet. Nur der Gedanke von Gott, von einer Vergeltung in der Ewigkeit, von den klaren Vorſchriften des geoffenbarten Wortes ſtehet dabey dem Menſchen gar zu deutlich und ſtark im Wege. Er denkt bey ſich ſelbſt, wie es doch angenehm ſeyn würde, wenn dieſe Hinderung ſeines Vergnügens und ſeiner Abſichten nicht da wäre; er wünſchet erſt, daß das alles doch nichts

ſeyn möchte, damit er deſto völliger Freyheit hätte, nach allen ſeinen Neigungen zu handeln; und bald fängt er an, darauf zu ſinnen, ob er das nicht wegſchaffen, ob er ſich nicht von dem Ungrunde dieſer ihm ſo beſchwerlichen Lehren überreden könne. In dieſem Sinne ſucht er alſo ganz begierig nach Einwendungen und Zweifeln; und je mehr er dann etwas finden kann, das den Schein von Zweifel hat, deſto angenehmer iſt es ihm; deſto lieber hält er ſich dabey auf; deſto ſtärker präget er es ſeinem Gemüthe ein, und ſiehet es für ſo wichtig und ſo entſcheidend an, daß er dann gar nicht mehr auf die Wahrheit achtet, die er ſich auf die Art einmal ſo glücklicher Weiſe, wie er denkt, zweifelhaft gemacht hat.

Dazu kommen ihm dann ſo manche Hülfsmittel zu ſtatten, die ſeine vermeynten Zweifel, zu ſeinem groſzen Wohlgefallen, erregen oder unterhalten. Er darf nur in eine gewiſſe Welt kommen, und mit Menſchen umgehen, die vielleicht etwas mehr geleſen, auch viel-

vielleicht gedacht haben, als er, die aber im Grunde dem Hange zum Laſter gleichen Lauf laſſen, und eben dazu alle ihre gefaßten Erkenntniſſe anwenden; er darf nur einen Theil von der Menge ungläubiger und ſpöttiſcher Schriften leſen, darinn gemeiniglich mit eben ſo vieler Dreiſtigkeit als Unwahrheit alles was die Geſtalt eines Einwurfs annehmen kann, zuſammen gehäuft wird, ſo wird es ihm, bey der Denkungsart und Geſinnung, worinn er einmal ſtehet, an einem Vorrath von Zweifeln nicht fehlen, und er wird ſich nicht wenig freuen, je mehr er derſelben finden kann. Laſſen ſich aber dieſe Zweifel etwa nicht beantworten? Oder ſind ſie vielleicht nicht ſchon unzähligemal beantwortet und aufgelöſet? Das iſt eine Frage, auf welche er ſich gar nicht einläſſet, und um welche er ſich überall nicht bekümmern mag. Er hat genug, daß er etwas einwenden kann; dabey findet er am beſten ſeine Rechnung und ſeine Beruhigung bey der einmal angenommenen Art zu denken und zu handeln; und

er hütet ſich mit allem Fleiße, daß ihm dieſe Ruhe ja nicht durch richtigere Ueberzeugungen geſtöret werde. Ich möchte ſo manchen Menſchen von dieſer Gattung, der mit der größten Begierde nach einem jeden neuen Werke des Unglaubens greift, deſſen mühſamſte Gelehrſamkeit vielleicht darinn beſtehet, daß er Einwürfe und Schwürigkeiten gegen die Lehren der Gottſeligkeit zuſammen ſammlet, der einen jeden ſpöttiſchen Witz mit Eifer auswendig lernet, um ihn bey Gelegenheit wieder nachzubeten, einen ſolchen Menſchen möchte ich fragen, ob er wirklich von beyden Seiten den Grund oder Ungrund der Religion jemals mit einem ernſthaften und unparteyiſchen Fleiße unterſuchet habe? ob er mit gleicher Begierde und nachdenkender Aufmerkſamkeit eben ſo viele Bücher, oder damit wir ihm die Arbeit nicht zu ſauer machen, nur ein und das andere gründliche und vollſtändige Buch zur Beſtätigung der Religion geleſen und durchgedacht habe? ob er auf dieſe Weiſe aus einer genauen und aufrichtigen

tigen Gegeneinanderhaltung der Gründe zu der Gewißheit gekommen ſey, daß ſeine Zweifel unauflöslich wären? Wie viele werden deren wohl ſeyn, die das mit Wahrheit von ſich ſagen können? Und dennoch denken und reden und handeln ſie mit einer ſolchen Dreiſtigkeit gegen Gottesfurcht und Chriſtenthum, als wenn ein jeder luſtiger Einfall, den ſie dagegen aufgefaßt, einen unwiderleglichen Beweis ausmachte. Wenn ſie ein Gemüth hätten, dem es ehrlicher Weiſe um die Wahrheit zu thun wäre; ſo würden ſie gewiß nicht eher auf ihre vermeynten Zweifel ſo viel bauen, bis ſie erſt die ſtrengſte Prüfung darüber angeſtellet hätten. So lange aber das fehlet, ſo iſt offenbar nur das böſe und zum Laſter geneigte Herz Schuld daran, daß ſie ſo viel gegen die Lehren einzuwenden haben, die zu einer ſtrengen Tugend verpflichten.

Eben das halte ich auch für die wahre Urſache, warum ſo viele unter denen, welche ſich, ihrem Vorgeben nach, zu der natürlichen Religion bekennen, und ſich das Anſehen

geben,

geben, daß ſie, nach der Vernunft, Verehrer Gottes und des Gewiſſens ſind, dennoch gegen das eigentliche Chriſtenthum, gegen die Göttlichkeit der Lehre Jeſu in der heiligen Schrift ſo viel einzuwenden haben. Die Sache iſt im Grunde dieſe: Die Natur und das Gewiſſen, die ſo klar zu dem Verſtande und dem Herzen eines jeden nachdenkenden Menſchen ſprechen, und die ſo viel einleuchtende Ueberzeugung für ſich haben, die ſchreiben uns freylich eben die Frömmigkeit, eben die Rechtſchaffenheit und Tugend vor, als das geoffenbarte Wort Gottes. Aber die Lehren derſelben ſind nicht ſo deutlich und ſo beſtimmt ausgedrückt. Ein jeder Menſch von Ueberlegung ſiehet zwar gar bald, wie vortreflich, und wie glücklich für ihn es ſeyn würde, wenn er auch dieſen natürlichen Verbindlichkeiten in ihrer ganzen Reinigkeit und in ihrem ganzen Umfange nachſtrebte. Aber es kömmt dabey immer ſo viel darauf an, ob der Menſch ſelbſt mit ſeiner Vernunft recht ſchließet und urtheilet. Er kann ſich dar-

über

über eher ſelbſt verblenden, und, nach den unrichtigen Neigungen ſeines Herzens, auch unrichtige Schlüſſe machen, ſo, daß er dieſes und jenes für erlaubt und recht hält, was es doch nicht iſt. Hergegen in der Bibel wird es, unter einem göttlichen Anſehen, ganz deutlich und beſtimmt geſagt: dies und das iſt unrecht; es iſt wirklich von Gott verboten; das mußt du alſo unterlaſſen, oder du machſt dich unglücklich. Und dieſe ſo klaren Verbote ſtehen zum Theil dem Menſchen nicht an, weil er ſie nicht ſo gut durch ſeinen von dem Herzen verdorbenen Verſtand anders zu erklären und zum Vortheil ſeiner Begierden auszudeuten vermag. Es giebt beſonders eine und die andre Arten von Pflichten in der natürlichen Religion, deren Richtigkeit an ſich freylich mit einem Wahrheit liebenden und redlichen Geiſte genugſam einzuſehen iſt, die ſich aber durch Vernünfteln eher verdrehen, verdunkeln und alſo gewiſſermaaßen wegſchaffen laſſen. Da das aber mit den Vorſchriften

und

und Unterſagungen der heiligen Schrift nicht angehet, da die ausdrücklichen Worte da ſtehen, daß das Sünde und ſtrafwürdig ſey, ohne ihnen durch irgend einige Auslegung ſo leicht entweichen zu können, ſo ſind dem unordentlichen Herzen dieſe Bande zu enge; daran wird es zu veſt gehalten. Darum ſind einem ſolchen Menſchen dann die Zweifel ſo ſehr willkommen, womit er das Chriſtenthum, ſeiner Meynung nach, unglaublich, und ſich folglich von der Verpflichtung deſſelben losmachen kann. Man darf nur, zum Beyſpiel, das einzige Laſter der Unreinigkeit und Unzucht nennen. Ich bin völlig überzeugt, daß unzählige Menſchen hauptſächlich bloß deswegen anfangs gegen die Bibel ſo viel Zweifel aufſuchen und ſie gern ſo wichtig machen, weil dies Laſter, das offenbar zum Verderben der menſchlichen Geſellſchaft gereicht, ſo klar und beſtimmt darinn verboten iſt, daß ſie ſich mit ihren Ausflüchten dabey nicht ſo leicht, als bey ihrer vermeinten natürlichen Religion, durch-

durchzukommen getrauen. In allen dergleichen Fällen iſt es unläugbar, daß der Menſch ſich durch ſeine eigene Schuld ſeine Zweifel ſelbſt verurſacht, und daß er nur deswegen zu ſolchen Einwendungen ſo geneigt iſt, weil er dann glaubt, ſeinen ſtrafbaren Neigungen ſo viel freyern Lauf laſſen zu können.

Bey andern, deren Zweifelſucht nicht aus einer ſolchen eigentlichen Laſterliebe entſpringet, kann doch ſonſt eine Unrichtigkeit des Herzens daran Urſache ſeyn; und dahin gehöret ganz gewiß auch der Hochmuth, um ſich zu unterſcheiden und in ſeinen Meynungen etwas beſonders zu haben. Weil der ganze gemeine Hauſe der Chriſten noch, dem Bekenntniſſe nach, an Gott und Jeſum glaubt, ſo will man über denſelben gern hinweg ſeyn; und darum bemühet man ſich, etwas zuſammen zu bringen, wodurch man ſich von dem gewöhnlichen Wege entfernen könne; man will durch ſeine Einwürfe gegen das Chriſtenthum zeigen, daß man

nicht ſo, wie der gemeine Mann, denke. Es ſind hie und da Anzeigen genug vorhanden, daß ſo manche Einwendungen ſo wohl gegen das Chriſtenthum überhaupt, als auch gegen beſondre angenommene Lehren deſſelben nicht würden aufgebracht und behauptet ſeyn, wenn es nicht Menſchen gäbe, die ihrem Stolze und ihrer Eigenliebe damit ein Opfer bringen wollen, daß ſie etwas neues und beſonders glauben.

Und dann kann man zu dieſen Unarten des Gemüths, die ſo vielfältig die Zweifel gegen den Glauben veranlaſſen, auch noch eine gewiſſe Trägheit und Nachläßigkeit hinzuſetzen, die freylich wohl nicht den hohen Grad von Schuld und Strafbarkeit hat, als die bisher angeführten vorſetzlichen Verkehrtheiten, die aber doch in einer Sache von ſolcher Wichtigkeit keinesweges für gleichgültig zu halten iſt. Die Menſchen machen ſich nämlich mit ſo manchen Einwürfen und Schwürigkeiten zu thun, wodurch, ihrer Meynung nach, dieſe oder je-

ne beſondern Glaubenslehren des Chriſtenthums unglaublich werden; und daraus ſchließen ſie, daß das ganze Chriſtenthum keinen Beyfall verdiene. Es fehlet aber nur gar zu oft an einer rechten Erforſchung, ob die Lehre, die ihnen ſo zweifelhaft däucht, und worinnen ſie zum Theil ſo viel Unmöglichkeit finden wollen, auch wirklich die eigne wahre Lehre der Schrift ſey; ob es nicht vielmehr etwa menſchliche Zuſätze und Erfindungen ſind. So iſt es zu allen Zeiten gegangen, daß durch menſchliche Erklärungen und Spitzfindigkeiten manche chriſtliche Lehre in ſolche Verwirrungen geſetzet und mit ſolchen Widerſprüchen überhäuft worden, die ihr ſelbſt gar nicht eigen ſind. Da iſt es nun allerdings ſehr leicht, ſie in dieſer Verunſtaltung mit Zweifeln und Einwürfen anzugreifen; und man bildet ſich dann vielfältig ein, wenn man nur gegen ſolche Vorſtellungsarten Zweifelsgründe vorbringen könne, ſo habe man damit alles überhaupt umgeſtoßen. Wollten aber die Men-

ſchen, die ſo denken, nur den gehörigen Fleiß anwenden, das Evangelium Jeſu Chriſti und die Belehrungen der Apoſtel in ihnen ſelbſt recht zu erforſchen, und nach ihrem wahren Sinn verſtehen zu lernen, ſo würden ſie gewiß alles dergleichen Widerſprechendes nicht finden; und der Triumph wird alſo ſehr wenig auf ſich haben, wenn ſie, bey der Beſtreitung bloßer menſchlicher Begriffe und Erklärungen, dieſe mögen zum Theil auch noch ſo weit ausgebreitet, und noch ſo ſehr mit Macht und Anſehen veſtgeſetzet ſeyn, die chriſtliche Lehre ſelbſt wankend gemacht zu haben glauben.

Da ſehen wir, auf wie mancherley Art der Menſch an den Zweifeln ſelbſt ſchuld ſeyn kann, womit er gegen das Chriſtenthum eingenommen iſt, und, wie man das mit Recht eine Zweifelſucht, eine unordentliche und unerlaubte Begierde, Einwendungen zu machen, nennen kann. Wenn wir aber auch nun dergleichen Schwürigkeiten an ſich ſelbſt betrachten, ohne weiter

auf

auf ihre Quellen zu ſehen, wenn wir erwägen, was vernünftiger Weiſe daraus folge, ſo werden wir ſehr bald finden, daß ſie keinen Menſchen mit einigem Rechte vom Glauben und von der Gottſeligkeit abhalten können; und das iſt das andre, was ich noch mit wenigem zu zeigen habe.

Laſſet uns hiebey zuvörderſt auf das ſehen, was das Leben, die Ausübung der chriſtlichen Tugend betrifft. Ich bin nicht überzeugt, ſagt ſo mancher Menſch; ich habe Zweifel in Anſehung des Glaubens; und darum, das iſt ſeine Folgerung, darum bin ich von den Verbindlichkeiten der Religion frey; darum habe ich nicht nöthig, ſo zu leben, wie ſie lehret; darum darf ich thun, was mir wohlgefällt, und wozu die Neigungen meiner Natur mich treiben. In dieſer Folgerung iſt ſo viel ungegründetes und ungereimtes, daß man ſich wundern muß, wie man bey einiger Vernunft darinn ſo ruhig ſeyn kann. Bloße Zweifel heben ja doch niemals die Möglichkeit des Gegen-

theils auf. Eine zweifelhafte Sache iſt ja damit noch keine auf der andern Seite ausgemachte und entſchiedene Sache. Geſetzt alſo, wir hätten Zweifel gegen die Vergeltungen einer zukünftigen Welt, ſo faſſet das doch nicht eine Unmöglichkeit derſelben oder die Gewißheit in ſich, daß es dann mit ihnen nichts ſey. Wir müſſen alſo in ſolchem Fall nur immer bey dem Gedanken ſtehen bleiben: Es kann doch ſeyn, daß Lohn und Strafe in der Ewigkeit, daß Himmel und Hölle ſtatt habe. Was wäre nun wohl dabey für einen bedachtſamen Menſchen zu thun? Was würde er für ſich am vernünftigſten und ſicherſten halten? Das Chriſtenthum ſagt ihm: die Sünde macht dich auf ein zukünftiges Leben höchſt unglückſelig; und das muß er als möglich anſehen. Wenn er nun aber deſſen ungeachtet ſich dreiſt und auf alle Gefahr des bloßen Zweifels wegen in die Sünde einläſſet, würde das jemals gegen ſeine eigne Vernunft zu rechtfertigen ſeyn? Dieſe müßte ihn vielmehr

offen=

offenbar ſo vielmehr lehren: Bey einer ſolchen Zweifelhaftigkeit muß ich nothwendig den Weg gehen, worauf ich am wenigſten wage und verliere. Wenn ich die Sünde vermeide, ſo bin ich wenigſtens gewiß, daß ich dem alleräuſſerſten Unglück entgehe, welches mich doch möglicher Weiſe treffen könnte; und auf der andern Seite thue ich mir damit nicht den geringſten Schaden, der dieſer erſchrecklichen Gefahr nur einigermaſſen gleich käme. Ich muß alſo nothwendig ſo leben, wie es die mögliche Lehre einer zukünftigen Vergeltung erfordert, weil ich dabey an der einen Seite wenig oder vielmehr gar nichts, und an der andern ſo unendlich viel verlieren kann. So wird der vernünftige Menſch in allen etwas beträchtlichen Angelegenheiten des zeitlichen Lebens handeln. Wenn ihn ein ganzer Haufe von Menſchen mit mancherley erheblichen Gründen verſicherte, daß dieſes oder jenes ein gefährliches tödtliches Gift ſey, würde er dann wohl ſagen: Ich bin zwar nicht von

dem Gegentheil überzeugt, aber ich habe doch einen und den andern Zweifel, daß es vielleicht kein Gift ſeyn mag; und darauf will ich es ohne alles Bedenken zu mir nehmen? Und gerade ſo handelt doch derjenige, der ſich darum, weil er in der Religion Zweifel hat, ungeſcheuet und auf alle Gefahr den Laſtern ergiebt.

Ferner: Es mag ein Menſch in den eigentlichen Lehren der Betrachtung und des Nachdenkens zweifeln, ſo viel er will, ſo wird er doch von der Verbindlichkeit zu einem rechtſchaffenen Weſen ſo viel nahe und unläugbare Ueberzeugungen haben können, daß ſchon dadurch allein genugſam bey ihm ausgemacht und veſtgeſetzet wird, wie er geſinnet ſeyn und wie er leben muß. Bey der geringſten ruhigen Achtſamkeit auf ſich ſelbſt wird ihn gleichſam von innen und auſſen alles lehren, daß ſein ganzer Werth und ſein ganzes Glück darinn beſtehet, ſich Gott zu ergeben, ſeine Seele rein zu erhalten und recht zu thun. Je ernſthafter ein jeder

jeder nur in ſein eignes Herz gehen will, deſto klärer wird er in ſeiner innerſten Empfindung finden, daß er dazu ein Menſch iſt, daß das allen Menſchen zugehöret, oder eigentlich das Ganze des Menſchen ausmache, Gott zu fürchten und ſeine Gebote zu halten. Wenn nun das Chriſtenthum gerade eben daſſelbe von ihm fodert, wenn ihn das mit einem ſo vorzüglichen Nachdruck verbindet, ein gottſeliger und guter Menſch zu ſeyn, wie können ihn dann irgend einige Zweifel, die er gegen die eigenthümlichen Lehren deſſelben hat, von dieſer allgemeinen heiligen Verpflichtung zur Gottesfurcht und Tugend abhalten? wie können die ihn im geringſten berechtigen, ſich ſo zuverſichtlich den Laſtern und der Ruchloſigkeit zu überlaſſen: Er wird vielmehr, wenn er irgend ordentlich denken wollte, zu ſich ſelbſt ſagen müſſen: „Das Chriſtenthum will, ich ſoll ein frommer und guter Menſch ſeyn; ich ſoll gerecht und tugendhaft handeln; das müßte ich ohne das

ſchon, vermöge meiner innerſten Gewiſſensverbindlichkeit, thun; dazu leitet mich ohne das das ganze Gefühl meiner vernünftigen Seele; warum ſollte ich dies alſo nicht nun noch ſo viel mehr thun, da dieſe Lehre, ungeachtet meiner Zweifel, doch wenigſtens ſo viel Gründe für ſich hat, daß ich ſie unmöglich ſo ſchlechthin, und als ausgemacht falſch verwerfen kann? Ich will folglich daher dieſen Anweiſungen folgen; ich will mich mit ganzem Ernſt der Rechtſchaffenheit befleißigen, weil ſolches ohne das ſchon meiner innern Gewiſſensempfindung und meinem beſten Glück ſo offenbar gemäß iſt." Derjenige alſo, der ſich um ſeiner vermeynten Zweifel willen die Freyheit nimmt, laſterhaft zu leben, der handelt ſo verkehrt und ſo gerade wider alle Vernunft, daß er ſich unmöglich mit einigem Grunde dabey beruhigen kann.

Wäre dies überhaupt nur erſt einmal bey dem Menſchen veſtgeſetzet, daß kein Zweifel der Spekulation ihn von dem genau-

naueſten Fleiße in der Tugend, von der ſorgfältigſten Wahrnehmung ſeines Herzens und ſeines Wandels freyſprechen könne, wäre er dem zu folge mit aller Redlichkeit ſeines Gemüths entſchloſſen, hierinn beſtändig nach der Wahrheit und nach dem Gewiſſen zu handeln; kurz, wäre er im Grunde und vor Gott rechtſchaffen, ſo würde auch ſein Beyfall gegen die eigentlichen Glaubenslehren des Chriſtenthums ihm nicht ſo viel Schwürigkeit koſten. Das Uebergewicht der Gründe würde dann ſeinem geraden und aufrichtigen Herzen ſo ſtark einleuchten, daß ihn die etwanigen noch übrig bleibenden Zweifel darinn weiter gar nicht irre machen könnten. Es iſt ein Ausſpruch von ganz göttlicher Wahrheit und Weisheit, den Jeſus thut: **So jemand will den Willen Gottes thun, der wird inne werden, ob dieſe Lehre von Gott ſey; ſo jemand die redliche Geſinnung hat, von ganzem Herzen vor Gott ein guter Menſch zu ſeyn, der wird die Lehre Jeſu ſeinen Bedürfniſſen**

ſo

ſo gemäß, ſeinem größten Glücke ſo zuträg=
lich, und ihre mannichfaltigen Beweiſe,
wenn er ſie recht kennen lernet, ſo überwie=
gend finden, daß dann ſchlechterdings keine
widerſtrebende ungläubige Verwerfung
mehr ſtatt haben kann. Was ſtimmet mehr
mit den natürlichſten Empfindungen und
mit der beſtändigen Erfahrung überein, als
daß wir Menſchen uns wirklich in einer ſol=
chen Art von Verfall und Verdorbenheit
unſrer Geſinnungen und Begierden befin=
den, als wie es uns die Schrift lehret?
Was kömmt uns in dieſer Bedürfniß und
in allen unſern vernünftigſten Wünſchen da=
bey beſſer zu Hülfe, als eine ſolche göttli=
che Vermittelung und Wiederherſtellung
unſrer Gemeinſchaft mit Gott, wie wir Je=
ſu, unſerm anbetenswürdigen barmherzi=
gen Erlöſer, zu danken haben? Eine ſolche
Lehre würde auch ſchon zum voraus ſo wohl
wünſchenswürdig als glaublich geweſen
ſeyn, ehe man auch beſonders die mannich=
faltigen ſtarken Beweiſe anſiehet, auf wel=
che

che ſie ſich gründet. Und je mehr man ſich dieſe Beweiſe bekannt macht, und ihr Gewicht zu prüfen fähig iſt, deſto mehr Ueberzeugung wird nothwendig daraus entſtehen. Daß dieſe Beweiſe aber nicht in aller Abſicht ſo klar und ſo ganz ohne alle Schwürigkeit ſind, wie wir ſie wohl zum Theil verlangen; daß wir etwan manchmal ſolche und ſolche Gründe gern haben möchten, die gar nichts dunkles übrig ließen, das giebt uns gewiß kein Recht, die ſchon hinlängliche Glaubwürdigkeit deswegen für nichts zu halten. Die wichtigſten Geſchäfte in der Welt, die man mit der größten Zuverſicht vornimmt, ſind doch immer ſo beſchaffen, daß ſich mancher Zweifel, manche gegenſeitige Möglichkeit dabey denken läſſet. Aber wenn einmal die Gründe auf der einen Seite ſo viel ſtärker ſind und ein unläugbares Uebergewicht haben, ſo iſt es aller Vernunft und der ganzen von Gott herrührenden Einrichtung unſrer verſtändigen menſchlichen Natur gemäß, ihnen Beyfall zu geben und dar-

darnach zu handeln. Eben auf die Art nun hat Gott dem Glauben und dem Chriſtenthum ſo viel Beweis beygeleget, daß es für ein wirklich redliches und Wahrheit liebendes Gemüth hinlänglich iſt, ſich darnach zu richten. Gott hat nicht durch den höchſten Grad der Augenſcheinlichkeit die Menſchen zum Beyfall und Glauben zwingen, ſondern ihnen, als freyen Geſchöpfen, etwas zu ihrer beſten Wahl überlaſſen wollen. Wir ſollen hier **im Glauben, und nicht im Schauen** leben, nicht in einer ganz vollkommenen Deutlichkeit, ſondern in ſo vielem Lichte, als auf dieſem Wege zur Ewigkeit zureicht. So hat alſo gewiſſermaßen Gott hiemit einen Probierſtein geben wollen, welche Seelen aufrichtig und gewiſſenhaft genug ſind, das zu glauben und anzunehmen, was ein ſolches Uebergewicht von Glaubwürdigkeit für ſich hat, und was ſo offenbar zur Verbeſſerung und zur Glückſeligkeit der ganzen menſchlichen Natur dienet.

Was

Was ſo manche andre Zweifel bey Nebenſachen der heiligen Schrift, bey dieſer oder jener Stelle der Geſchichte, der Zeitrechnung und dergleichen mehr betrifft, ſo wäre es gar zu wenig Rechtſchaffenheit des Herzens, wenn man, aus dieſem Grunde, der Hauptſache ſeinen Beyfall verſagen wollte. Ausdrücke aus alten Zeiten, in verlohrnen Sprachen, die ſich auf vergeſſene unbekannte Sitten und Gebräuche beziehen, müſſen unausbleiblich in manchen Fällen etwas unverſtändliches, und das uns widerſprechend dünkt, bey ſich haben, welches ſich aber ſehr leicht aufklären würde, wenn wir itzo noch die dazu nöthigen Kenntniſſe haben könnten. Wie es indeſſen mit ſolchen Schwürigkeiten und zweifelhaften Stellen auch immer ſeyn mag, ſo können wir ſie allenfalls immer als ſo etwas anſehen, das uns eigentlich nicht angehet und für uns nicht geſchrieben iſt, da es die Hauptſache und das Weſentliche gar nicht trifft. Wenn wir es z. B. auch niemals wiſſen könnten, was es mit dem Alter

des

des Abrahams und der Sara bey gewiſſen Umſtänden für eine Bewandniß gehabt, was in dieſer und jener That Davids erlaubt oder ſtrafbar geweſen, weil uns die genugſamen Nachrichten dabey mangeln; ſo bleibt doch dabey immer die Erwartung der zukünftigen Welt ſo zuverläßig, ſo bleibt die Erlöſung der Welt durch Jeſum ſo annehmenswürdig, ſo bleibt inſonderheit die Verbindlichkeit und Glückſeligkeit eines wahrhaftig chriſtlichen Sinnes und Lebens ſo unwiderſprechlich, daß der aufrichtig nachdenkende Menſch gewiß hieran genug hat, und daß ihn alſo jene Zweifel, als etwas von ſeinem eigentlichen Zweck ganz entferntes und fremdes, gar nicht beunruhigen und irre machen können. Das iſt die Probe eines guten Herzens, dem es um die Hauptſache zu thun iſt. Und wer ſo nicht geſinnet iſt, wer ſo gern einen jeden Zweifel in Nebendingen ergreift, und ſich bey deſſen Wiederholung freuet, der iſt keiner ſtärkern Ueberzeugung werth, und dem würde ſie auch nichts helfen.

Ich

Ich bin erſt ſehr bey mir ſelbſt angeſtanden, meine chriſtlichen Zuhörer! ob ich von dieſer ganzen bisher abgehandelten Sache zu euch reden dürfte, da es leicht das Anſehen haben könnte, als ob ſie nicht nach jedermanns Begriff, und alſo auch nicht zu der ſo nöthigen allgemeinen Erbauung zuträglich wäre. Ich bin völlig damit einig, daß das **Evangelium von Chriſto**, nämlich der ganze Rath Gottes von unſrer Seligkeit, und der ganze Weg, zu derſelbigen zu gelangen, den er die Menſchen gelehret hat, welches der Hauptinnhalt der chriſtlichen Predigten ſeyn ſoll, **eine Kraft GOttes ſey**, einen jeden, **den Juden ſo wohl als den Griechen**, den Einfältigen ſo wohl als den Klugen, **ſelig zu machen**; und mein Herz bezeuget mir am beſten, wie ſehr es mir darum zu thun iſt, daß auch der Einfältigſte durch Glauben und Gottſeligkeit zu Gott und zu ſeinem Glück geführet werde. Allein, wenn dieſes ſo kräftige Mittel der Gnade doch ſo manche Hinderung in dem menſchli-

chen Herzen antrifft, wodurch ſeine gute Wirkung fruchtlos gemacht wird; ſo kann es wohl ſchwerlich für unnütz gehalten werden, ſolche Menſchen auf dieſe ihre eigene Unart, woraus ein ſo ſchädliches Uebel entſpringet, und woran ſie ſonſt zum Theil ſo wenig denken, aufmerkſam zu machen, und alſo darinn den unſeligen Widerſtand gegen die Wahrheit und gegen die Beſſerung wegzuräumen. Die Erfahrungen in der Welt ſind einmal da, und werden in gewiſſen Zeiten, Umſtänden und Veranlaſſungen noch ſo viel ſichtbarer, wie viel Böſes aus dieſer Quelle kömmt, daß man ſich aus den Zweifeln eine ſolche Erheblichkeit macht, ſie damit ſo fort vom Glauben und Gewiſſen losreiſſet, und ſich daraus ein dreiſtes Recht nimmt, das Chriſtenthum und ſeine Verbindlichkeiten geradehin zu verwerfen. Könnte man alſo dergleichen Gemüther nur innerlich zu der Ueberzeugung und Empfindung bringen, wie ungegründet und verkehrt ſie darinn handeln, ſo würde dann gewiß der heilſamen

Lehre Jeſu der Eingang zu ihrem Herzen ſchon ſo viel mehr offen ſtehen.

Für uns alle überhaupt aber wird daraus die wichtige Betrachtung beſtätiget werden, wie viel an Seiten des Menſchen immer auf die innerliche Aufrichtigkeit und Redlichkeit ankömmt. Meynet es nur recht mit der Wahrheit und mit euch ſelbſt; achtet nur gehörig auf die Ueberzeugung in eurem Gewiſſen; habet nur immer den großen Hauptzweck vor Augen, in der Lauterkeit eurer Seele Gott gefällig und in euch ſelbſt ruhig zu ſeyn; forſchet mit dem Sinne in ſeinem Wotre, daß ihr dies daraus lernen möget; und ſeyd dann ehrlicher Weiſe entſchloſſen, demſelben, unter dem ernſtlich erbetenen Beyſtande Gottes, unverrückt zu folgen, ſo werdet ihr ſchon finden, daß euer Herz in dieſer eurer höchſten Angelegenheit veſt, und in der zuverläßigen Ueberzeugung davon unendlich glücklich werden wird. Eine jede Sache, die nur wirklich überwiegende Gründe für ſich hat, wird, ungeachtet aller noch

übrigen etwanigen Zweifel, dennoch mit genugſamer Beruhigung geglaubt, wenn man ſie nur lieb hat, und wünſchet, und dann fleißig daran denket. Ich bin gewiß, daß das einen jeden die eigne Erfahrung ſeines Herzens lehren würde, wenn er dies Mittel nur aufrichtig brauchen will. Da entſtehet dann die göttliche wirkſame Gewißheit der Seele, daß der Chriſt mit völliger Zuverſicht ſagen kann: **Ich weis, an welchen ich glaube, und bin gewiß, daß er mir kann meine Beylage bewahren bis an jenen Tag.** Und wie kann dann eine Sicherheit zuverläßiger und eine Glückſeligkeit wünſchenswürdiger ſeyn, als wenn wir ſo unſer Gemüth und unſer Leben den heilſamen Anweiſungen unſers Gottes unterwerfen, wenn wir durch dieſe Ueberzeugungen ſolche Menſchen werden, die ſeiner ſeligen Gemeinſchaft fähig ſind. Was Jeſus bey dem Beſchluſſe unſers Textes mit ſo vieler Weisheit ſagt, das hat gar viel auf ſich: **Selig ſind, die Gottes Wort hö-**

ren und bewahren; die es hören mit Aufmerkſamkeit, mit Wahrheitsliebe, und mit dem redlichen Sinne, ſich überzeugen zu laſſen; die es bewahren mit einem ernſthaften Nachdenken, mit einer genauen Anwendung auf ſich ſelbſt, und mit einer entſchloſſenen Ergebung zur Ausübung und zur Nachfolge. O daß ein jeder unter uns ſo viel Liebe zu ſich ſelbſt und ſo viel Treue gegen Gott haben wollte! daß ein jeder ſich das recht vorſtellen wollte, wobey er in den Stunden der abgeſonderten ernſtlichen Ueberlegung, in den Stunden der Widerwärtigkeit und des Unglücks, und beſonders in der entſcheidenden feyerlichen Stunde des Todes am beſten ruhig ſeyn kann! Darauf laſſet uns beſtändig unſre Vorbereitung machen. So laſſet uns bey Zeiten anfangen, zu denken und zu handeln, daß wir nicht dermaleinſt, in dieſer oder jener Welt, nöthig haben, die leichtſinnige Zweifelſucht und die freche Widerſpenſtigkeit gegen die Wahrheit Gottes, als die

unſeligſte Thorheit, mit Schrecken und Angſt zu bereuen.

O du Vater des Lichts! erleuchte unſer aller Herzen, daß wir deine Wahrheit ſehen und lieben. Nimm die ſchädlichen Verblendungen von uns hinweg, die ſo manchen Widerſtand bey uns verurſachen, damit wir nicht in einem muthwilligen Unglauben beharren und verloren gehen. Du haſt deine göttliche Barmherzigkeit darinn bewieſen, daß du uns ſo viel Anweiſung zu unſerm Heile mittheileſt. Gieb uns auch ſolche Gemüther, die dieſen Unterricht mit Redlichkeit annehmen, und mache uns dadurch zu ſolchen Menſchen, als wir nach deiner gnadenvollen Abſicht ſeyn ſollen. Stärke unſre Seelen durch den Glauben gegen die Verführungen der Sünde, daß wir unſer Gewiſſen rein erhalten und dir wohlgefallen. Stärke uns aber auch dadurch gegen alle die Troſtloſigkeiten, unter welchen wir ſonſt auf unzählige Art verſinken müßten, wenn dein Wort nicht unſer

Troſt

Troſt iſt. Laß uns am Ende die ſelige Frucht deiner recht erkannten und recht angewendeten Wahrheit an uns erfahren, daß wir zu jenem Reiche des Lichts und der Klarheit gelangen, wo ſich unſer Glaube in Schauen verwandeln, und unſre hier bewieſene Treue mit ewiger Herrlichkeit gelohnet werden wird. Thue das an uns allen um Jeſu Chriſti willen.

Amen.

Die zehnte Predigt,

über die

Vollendung des Geſchäfftes Jeſu auf Erden.

Am Palmſonntage.

Wir kommen itzt dem Ende derjenigen Zeiten nahe, welche für dies Jahr der beſondern Erwägung der verdienſtlichen Leiden Jeſu in den chriſtlichen Verſammlungen gewidmet ſind. Die Erinnerung deſſen, was dieſer große göttliche Freund der Menſchen für uns über ſich genommen hat, der ernſthafte Gedanke, daß der ewige Sohn Gottes um unſerntwillen ſich von dem Beſitz und Genuß ſeiner himmliſchen Herrlichkeit herabgelaſſen, daß er ſich den äuſſerſten Beſchwerden des menſchlichen Lebens ausgeſetzet, daß er, bey einer ſtets geſchäfftigen liebreichen Wohlthätigkeit, den Haß und die Verfolgung feindſeliger

liger Menſchen mit williger Gelaſſenheit erduldet, daß er ſich in die größten Aengſte eines gewaltſamen Opfertodes hineingegeben, und daß er in dem allen die Rettung und Wohlfahrt eines verſchuldeten gefallenen Geſchlechts zur Abſicht gehabt; dieſer Gedanke, wenn er durch ſo manche Betrachtung, die auch bisher darüber vorgetragen und angehöret worden, lebendig genug in unſern Herzen erweckt und darinn zu einer herrſchenden Ueberzeugung und Empfindung geworden wäre, müßte nothwendig unſre ganze Seele heiligen, unſern ganzen Sinn mit Dank und Liebe zu unſerm theuren Erlöſer ziehen, und über unſer ganzes Leben Beruhigung und Troſt ausbreiten. Ich weis es wohl, daß es Gemüther genug giebt, die von allem dieſem nichts fühlen, die, von Unglauben und Leichtſinn verderbt, die größte Erbarmung mit Unerkenntlichkeit, und die heiligſten Verpflichtungen mit Frechheit überſehen, oder auch, die bey kurzen flüchtigen Rührungen beſtehen bleiben, und den-

ken, daß ſie damit den ganzen Zweck dieſer großen Vorſtellungen ſchon erreicht haben, wenn ſie bey dieſer oder jener Gelegenheit etwas von Wehmuth, von Mitleiden, von Zuneigung gegen den ſo unſchuldig und ſo großmüthig leidenden Mittler empfinden, welches doch hernach nichts dauerhaftes, keine anhaltende Frucht in ihrem Herzen und Leben zurückläſſet. Aber ich bin doch auch verſichert, daß ein Menſch, der bey einer Sache, welche ſo viel Ernſt verdienet, einigermaßen den gehörigen Ernſt des Nachdenkens beweiſet, nothwendig eine weit größere Wirkung davon erfahren wird. Wahrlich für einen ſolchen Menſchen muß die Ueberlegung ganz ausnehmend wichtig und von dem ſtärkſten fruchtbarſten Eindruck ſeyn, daß ſo viel Hoheit, ſo viel Weisheit, ſo viel göttliche Tugend, ſo viel ſtandhafte Geduld, überhaupt ein ſo großes unſchätzbares Opfer in der Perſon unſers ewig theuren Erlöſers um unſerntwillen, zu unſerm Beſten, zur Abwendung unſers äuſſerſten Verderbens und

zur

zur Wiederherſtellung unſrer höchſten Glückſeligkeit angewendet worden. Ich überlaſſe es einem jeden, der hiebey der rechten Empfindungen fähig iſt, wie viel ihm dann alles dasjenige werth ſeyn müſſe, was er an Jeſu findet, was ihn ſelbſt ſo nahe angehet, und was ihn ſo genau mit dieſem Urheber und Erwerber ſeines Heils verbindet. Wenn wir ihn in den letzten und ſchwerſten Augenblicken ſeines Lebens anſehen, wenn wir da auf ſein Verhalten und auf die ſo ſichtbar ausgedrückten Geſinnungen ſeines Herzens merken, wenn wir die Worte, die er in dieſen bedenklichen Umſtänden geredet hat, in ihrem ganzen Umfange und in ihrer großen Bedeutung zu verſtehen und uns nützlich zu machen ſuchen; ſo kann es nicht fehlen, daß nicht der Eindruck davon ſich unſrer ganzen Seele bemächtigen, und ſie mit Rührung, Troſt und Kraft erfüllen ſollte. O daß wir auch itzo insgeſammt in der Verfaſſung unſers Gemüths ſtehen möchten, den folgenden Vorſtellungen, die ſich hierauf beziehen, mit

Auf-

Aufmerkſamkeit und Redlichkeit einen völligen Eingang bey uns zu verſtatten! Wie gewiß könnten wir dann glauben, daß auch daraus die heilſamſte Frucht für uns auf unſer ganzes Leben entſtehen werde! Um dieſen ſo nöthigen und für uns ſelbſt ſo wünſchenswürdigen Sinn wollen wir Gott ſelbſt in einem ernſtlichen Gebet anrufen ꝛc.

Joh. XIX, 30.

Jeſus ſprach: Es iſt vollbracht.

Dieſer Ausſpruch zeiget uns

die Vollendung des Geſchäfftes Jeſu auf Erden.

Erſtlich wird das unſre Erwägung verdienen, in welchem Verſtande der Sohn Gottes hier ſagen konnte, daß alles vollbracht ſey; und hernach will ich die Folgen anzeigen, die wir zu unſerm Nutzen daraus ziehen können.

Jeſus,

Jeſus, unſer Mittler und Herr, war nun im Begriff, ſeinen ganzen Lauf auf der Welt zu beſchließen. Er befand ſich gerade an der Gränze des irrdiſchen Lebens, und am Ziele alles deſſen, was er hier in ſeiner erniedrigten Geſtalt zu thun gehabt hatte. Darum rief er aus: Es iſt vollbracht! es iſt geſchehen und vollendet, wozu ich unter die Menſchen geſendet worden. Darauf beziehet ſich unſtreitig dieſe ſeine Verſicherung; und indem er damit ſeinen gleich itzt erfolgenden Tod ankündiget, ſo bezeuget er zugleich, daß ſein ganzer groſſer Auftrag ausgerichtet und zu Ende gebracht ſey. Wir können dahin freylich auch gewiſſermaßen die genaue und vollſtändige Erfüllung der göttlichen Weiſſagungen rechnen, die ſich auf ſein irrdiſches Leben, auf die Verrichtungen und Schickſale ſeines Aufenthalts unter den Menſchen bezogen. Einem nachdenkenden und unparteyiſchen Forſcher der heiligen Schrift muß es allemal etwas zum Bewundern merkwürdiges ſeyn, daß ſich in den Büchern des

alten

alten Bundes ſo manche beſondere und deutliche Vorherverkündigungen von einer ſehr wichtigen Perſon finden, die noch künftig erſcheinen, und daran der Welt in aller Abſicht ſo viel gelegen ſeyn ſollte; Vorherverkündigungen, die freylich vor dem Erfolg noch manche dunkle Seiten haben mußten, die aber doch hinlänglich genug waren, bey bedachtſamen Gemüthern ganz ſonderbare Erwartungen rege zu machen, und mit denen hernach dasjenige ſo wohl, was Jeſus that, als was mit ihm vorgieng, ſo genau und auf eine ſo beſtimmte Weiſe überein kam, daß die vernünftigſte Ueberzeugung daraus entſtehen muß, es könne das auf niemand anders, als auf ihn, unſern Jeſus, gedeutet werden. Von dem hatten alſo die Propheten gezeuget; von dem war ſein Herkommen nach dem Fleiſch, ſeine Niedrigkeit, ſeine Verfolgung, ſein Tod, und dazu ſo mancher beſondrer Umſtand vorher geſagt, der ihn vor allen andern Menſchen in der Welt auszeichnete. Er ſelbſt hatte, in Abſicht

auf

auf dieſe Uebereinſtimmung ſeines Lebens und ſeiner Begebenheiten mit den ehemaligen Weiſſagungen, mehr als einmal verſichert, daß das alles mußte erfüllet werden, was von ihm geſchrieben wäre in dem Geſetze, in den Propheten und in den Pſalmen. Und er konnte alſo mit Recht auch darauf ſehen, da er ſagte: Es iſt vollbracht! es iſt nunmehr alles erfüllet, alles das wirklich wahr gemacht, was von mir zum voraus angezeiget worden.

Noch eigentlicher aber konnte er dies von der völligen Ausführung desjenigen ſelbſt verſtehen, was der Zweck ſeiner Sendung auf die Welt geweſen. Es war vollbracht ſeine ſichtbare heilſame Geſchäfftigkeit unter den Menſchen. Er ſollte den wahren Weg zur Glückſeligkeit lehren; und das hatte er gethan. Er hatte die richtige Erkenntniß Gottes wieder hervor gezogen; er hatte den gehörigen Dienſt deſſelben bekannt gemacht; er hatte dem Geſetz ſeinen wahren Verſtand wieder gegeben; er hatte die Ver-

blen-

blendungen des Aberglaubens beſtritten; er hatte auf die innerliche Rechtſchaffenheit des Herzens gedrungen, und er hatte auf dieſe Art der Welt ein Licht angezündet, welches ſeine Boten hernach immer weiter zur Vertreibung der Unwiſſenheit und des Irrthums ausbreiten mußten. Er ſollte an ſich das Bild der vollkommenſten Unſchuld und Tugend darſtellen; und ſo hatte er ſich bewieſen. **Er hat nie Sünde gethan, und iſt kein Betrug in ſeinem Munde erfunden:** Er hat dagegen die heiligſte Ehrerbietung, Unterwürfigkeit, Zuverſicht und Liebe gegen ſeinen Vater im Himmel, die untadelichſte Ordnung, Reinigkeit, Weisheit und Selbſtbeherrſchung in Anſehung ſeiner ſelbſt, und die genaueſte Gerechtigkeit, Aufrichtigkeit und Güte gegen die Menſchen an ſich blicken laſſen, und dadurch der Welt die innere Möglichkeit ſo wohl, als die unſchätzbare Vortrefflichkeit der Tugend in ſo hellem Lichte gezeiget, daß er mit Recht der ganzen Menſchheit das vollkommenſte

Muſter

Muſter zur Nachfolge geworden. Er ſollte inſonderheit auch durch äuſſerliche Werke der Liebe ſich als den Freund und Wohlthäter der Menſchen offenbaren; und damit hat er ſein ganzes Leben zugebracht. Dies war gleichſam ein beſtändiger Zuſammenhang von Hülfleiſtungen, von Errettungen, von Beweiſungen des Mitleidens, von unermüdeter Geſchäfftigkeit zu tröſten, zu begnadigen und glücklich zu machen. Er **iſt umher gezogen, und hat wohl gethan**, wie einer ſeiner Apoſtel ſagt; er hat mit der ämſigſten Begierde die Veranlaſſungen geſucht, Gutes zu ſchaffen, und er hat auch damit zu erkennen gegeben, daß er zum Seegen der Menſchen gekommen ſey. In dieſem allen hatte er ſein Werk vollendet, und konnte in der Abſicht ſagen: Es iſt vollbracht!

Es war vollbracht, die Erduldung aller der Leiden, welche ſein erniedrigter Zuſtand auf Erden bey ſich führete, und womit inſonderheit die Feindſeligkeit einer bos-

haften Welt ihn überhäufte. Bey ſo vielen Ausübungen von lauter Güte hatte er doch hinwiederum ſo viel Uebels erfahren müſſen. Nicht allein das, was an und für ſich in der Niedrigkeit, Armuth und Unterwürfigkeit bitteres und ſchweres iſt, hatte er über ſich ergehen laſſen, ſondern inſonderheit hatte ihm der Haß und die Verfolgung grauſamer Menſchen ſein Leben nur gar zu ſauer gemacht. Endlich aber mußte doch das alles auch ſein Ende haben, und die Zeit war da, daß ſeine ſo mannichfaltig gedrückte und beſchwerte Seele aller dieſer Laſten entlediget, und einmal in die völligſte Freyheit und Ruhe geſetzet werden ſollte. Er hatte ſich lange genug durch Mühſeligkeit und Elend hindurch arbeiten müſſen. Er hatte lange genug **der Allerverachteſte und Unwertheſte** ſeyn müſſen. Er hatte ſchmerzhaft genug die Wirkungen der menſchlichen Erbitterung in Schmähungen und Martern und in der grauſamſten Todesſtrafe ertragen müſſen. Aber das mußte

doch

doch nun einmal aufhören. Er ward aus der Angſt und dem Gerichte genommen; und weiter ſollte die Beſchwerlichkeit des Lebens und die Wuth ſeiner Feinde bey ihm nicht gehen. Nun ſollte ſein Tod und die ſichere Uebergebung ſeines Geiſtes in die Hände ſeines ewigen Vaters alle fernere Macht der Bosheit vereiteln. Der Zuſtand war vorhanden, da es auch von ihm gelten konnte, was Hiob ſagt: **Daſelbſt müſſen doch aufhören die Gottloſen mit toben; daſelbſt ruhen doch, die viel Mühe gehabt haben; da haben doch mit einander Friede die Gefangenen und hören nicht die Stimme des Drängers.** In dieſer nahen und ſo göttlich erquickenden Ausſicht konnte Jeſus mit Recht ſagen: Es iſt vollbracht!

Endlich aber, und was für uns das hauptſächlichſte iſt, ſo war auch das ganze große Opfer vollbracht und vollendet, welches der hochgelobte Sohn Gottes für die Schuld des menſchlichen Geſchlechtes zu

leiſten hatte. Der Rathſchluß Gottes und die Weisheit ſeiner allerhöchſten Regierung hatte einmal dieſen Weg gut gefunden und verordnet, daß durch das Leiden und den Tod einer unſchuldigen göttlichen Perſon die unglückſeligen Folgen des menſchlichen Abfalls ſollten hinweggenommen, daß dadurch unſre eigne ſonſt unausbleibliche Beſtrafung ſollte erſetzet werden. Die Menſchen haben zu allen Zeiten den Begriff und gewiſſermaßen das natürliche Gefühl gehabt, daß der, der übels thut, auch übels leiden müſſe; und daß folglich die Vergehungen gegen das ewige und unveränderliche Geſetz Gottes nichts anders als Elend nach ſich ziehen könnten. Daher hat ihnen auch die Nothwendigkeit eingeleuchtet, daß dieſe Verſchuldung auf einige Art gut gemacht, und dadurch das Verderben abgewehret werde, welches ſonſt mit ſolchem Ungehorſam verknüpft iſt. Nur hat die Finſterniß der Unwiſſenheit und der Verblendung ſie gar zu oft auf die ſeltſamſten und unwürdigſten

digſten Mittel geführet, womit ſie, ihrer Meynung nach, die beleidigte und erzürnte Gottheit verſöhnen wollen. Sie haben ſich dabey den niedrigſten menſchlichen Vorſtellungen überlaſſen; und ihre eingebildeten Verſöhnungen ſind zum Theil ſelbſt neue Sünden, und oft ſolche Handlungen der Grauſamkeit geweſen, welche die Menſchlichkeit empören. Die aus dem übrigen Haufen der Menſchen abgeſonderten Nachkommen Abrahams, bey welchen die wahre Erkenntniß und die rechtmäßige Verehrung Gottes ſollte erhalten werden, wurden freylich auch hierinn zu richtigern Begriffen angewieſen. So manche Verordnungen und Gebräuche, die ihren Gottesdienſt ausmachten, dieneten, der Stiftung und Abſicht zu Folge, dazu, ſie an die Schuld und Strafbarkeit, die ihrer Sünde wegen auf ihnen lag, zu erinnern; und durch ihre gewöhnlichen Verſöhnopfer wurden ſie inſonderheit auf das eine große Opfer zum voraus gewieſen, welches für alle Welt

gelten ſollte. Indem nun der Sohn Gottes dies völlig ausgeführet und zu Stande gebracht, ſo ſind dadurch alle mühſame und ängſtliche Erfindungen der Menſchen überflüßig und unnütz gemacht worden. Er iſt durch ſein eigen Blut, durch den Werth ſeiner Aufopferung und ſeines Todes, einmal für allemal in das Heilige eingegangen, oder hat ſich als den vollkommenen Hohenprieſter und Vermittler der Menſchen bey Gott bewieſen, und eine ewige, eine auf alle Zeiten und auf alle Menſchen ſich erſtreckende Erlöſung erfunden. Und dazu iſt, nach der weiſeſten und gütigſten Einrichtung Gottes, worinn ſich aber eben auch zugleich die genaueſte Gerechtigkeit offenbaret, alles das nöthig und dienlich geweſen, was mit Jeſu vorgegangen iſt. So iſt nun alle Welt dadurch verſichert, daß wir keinen unverſöhnlichen Gott haben; ſondern es iſt hiemit eine allgemeine Verkündigung der Gnade und Vergebung geſchehen; und was der Menſch für ſich

ſelbſt niemals hätte möglich machen können, das hat der durch ſeine Aufopferung verſchafft, der der Welt Sünde auf ſich nahm, nämlich, daß eine gefallene ſtrafbare Kreatur wieder Hoffnung und Recht zur göttlichen Begnadigung und zur vollkommenen Seligkeit erlangte. Das hatte nun freylich unſerm barmherzigen Mittler genug gekoſtet. Er konnte billig ſagen: **Mir haſt du, o Menſch! Arbeit gemacht in deinen Sünden, und mir haſt du Mühe gemacht in deinen Miſſethaten.** Aber auch das war nun alles geendiget und hinausgeführet. Mit göttlicher Großmuth und uneingeſchränkter Selbſtverläugnung hatte er ſich in dies unbegreifliche Leiden hinein gegeben; und es war ſeinem mitleidigen liebreichen Herzen Lohn genug, eine ſündige und unglückſelige Welt gerettet zu haben. So war ſein ganzes großes Geſchäffte auf Erden vollbracht.

Dies wird uns nun auch natürlicher Weiſe auf ſolche Folgen und Gedanken füh-

ren können, die in aller Abſicht für uns höchſt nützlich ſind.

Zuvörderſt aber wäre zu wünſchen, daß doch ja niemand die gänzliche Vollendung des Erlöſungswerkes Jeſu Chriſti ſo verkehrt deuten und ſo ſchädlich misbrauchen möchte, als wenn nun an unſrer Seite gar nichts mehr, folglich auch keine Abkehrung von Sünden, keine Ergebung an Gott, keine Heiligung des Gemüths und keine Rechtſchaffenheit des Lebens mehr erfordert würde, ſondern als wenn wir des alles überhoben ſeyn, und in einer fortdaurenden herrſchenden Verderbniß dennoch durch das, was er, unſer Heiland, vollbracht, zu der Begnadigung bey Gott und zu dem wirklichen Antheil an der ewigen Glückſeligkeit gelangen könnten. Wo etwas in der Welt der ganzen barmherzigen Abſicht Gottes mit uns Menſchen und dem ganzen Zweck dieſer ſeiner großen Veranſtaltung gerade entgegen ſtehet, ſo iſt es eben dieſer unſelige Mißverſtand, der der menſchlichen

Verkehrtheit ſo ſehr ſchmeichelt. Und doch iſt auch zu gleicher Zeit nichts gemeiner, als dieſe Einbildung, deren Ungrund und Ungereimtheit bey der geringſten ernſtlichen Ueberlegung einem jeden ſo offenbar in die Augen leuchten würde. Ich wünſchte nur, daß nicht manchesmal, vielleicht in ſehr guter Meynung, die unläugbare Nichtigkeit alles eingebildeten Verdienſtes vor Gott wegen eigener Frömmigkeit auf eine ſolche Art und mit ſolchen Ausdrücken möchte vorgeſtellet werden, wodurch beynahe aller ernſthafter Fleiß bey dem großen Geſchäffte der Bekehrung und Heiligung verwerflich und unnütz gemacht wird. Wenn man es ſich einmal zum Geſetz und zur Gewohnheit gemacht hat, von dem Glauben an Jeſum, als dem einzigen unſtreitigen Mittel der Seligkeit auf unſrer Seite, ſo zu reden, daß man ausdrücklich die Menſchen anweiſet, ſie dürften nichts thun, und daß man das überhaupt für ein ſtrafbares Umgehen mit des Geſetzes Werken ausgiebt, die

wirkliche Beſſerung des Gemüths für etwas unumgänglich nöthiges zu halten, ſo iſt das eine überaus unrichtige Ausdeutung der apoſtoliſchen Lehren, und es führet, ſeiner Natur nach, gerade zu einer wirklichen Verderbung und Verſtümmelung der ganzen Lehre Jeſu. Dieſe dem eigentlichen Evangelio ſo fremde Sprache hat freylich wohl bey den Gemüthern, die es aufrichtig mit dem Chriſtenthum überhaupt meynen, nicht immer in der That den Erfolg, daß ihnen dadurch der thätige Trieb zur Gottſeligkeit und Tugend verächtlich gemacht oder gar benommen wird. Allein es fehlet doch auch nicht an unzähligen Erfahrungen, daß die Menſchen, unter dem Vorwande, nichts thun, ſondern bloß glauben und alles erwarten zu wollen, die ſo ſtarken dringenden Ermunterungen des göttlichen Wortes zur Rechtſchaffenheit des Herzens und des Wandels gänzlich vernachläßigen; daß ſie die bloße ſinnliche Beſchäfftigung ihrer Einbildungskraft mit den Vorſtellungen von

Je-

Jeſu und von der Gnade für den ganzen Glauben halten, und dabey auf einem völlig ſichern Wege zu ſeyn meynen, wenn ſie ſich auch weiter um nichts bekümmern. Die Lehre des Evangelii zeiget nie die geringſte Spur einer ſolchen Freyſprechung von der großen ewigen Pflicht der Beſſerung und der Gottſeligkeit, noch von der eifrigſten Beſtrebung in derſelben; und die Thorheit, ſich aus ſeiner Frömmigkeit vor Gott ein Verdienſt zu machen, darauf ein Recht zur Begnadigung zu bauen, und ſich damit ſelbſt zu erheben, dieſe elende Thorheit kann ſchon durch wahre und der ganzen chriſtlichen Verfaſſung gemäße Gründe widerleget und beſchämet werden, ohne daß man nöthig hat, von der ernſtlichen Beſtrebung nach der Rechtſchaffenheit, gegen welche der Herr ſelbſt beſtändig einen ſo großen Beyfall bezeiget, mit Verachtung zu reden.

Wir dürften nur den wichtigen und unläugbaren Unterſchied zwiſchen der Erwer-

bung

bung und der Annehmung unſrer Begnadigung nicht vergeſſen, ſo würden wir gewiß auf keinen ſolchen ſchädlichen Abweg gerathen. Jene, die Erwerbung der Gnade und der Seligkeit, iſt ganz und allein durch Jeſum geſchehen; darinn hat er ſchlechterdings alles vollbracht, was nöthig war. Aber wenn das dem Menſchen wirklich zu Gute kommen ſoll, ſo wird nothwendig auch an ſeiner Seite die Verfaſſung und die Bedingung erfordert, in welcher er allein der Theilnehmung an der Gemeinſchaft Gottes und an der Glückſeligkeit des Himmels fähig ſeyn kann. Es iſt einmal unmöglich, daß der heilige Gott ſich in Wohlgefallen mit einem Menſchen ſollte vereinigen können, der böſe iſt und böſe bleiben will. So völlig alſo auch alle unſelige Folgen der bereits begangnen Sünde durch das Opfer unſers Erlöſers hinweggenommen worden, ſo ſetzet das doch immer voraus, daß auch der herrſchende ſündliche Sinn von ihm genommen werde; und derjenige

Glau-

Glaube alſo, der aufrichtig und thätig iſt, die redliche Richtung des Herzens zu Gott durch Chriſtum, die ſchon weſentlich eine Abkehrung von der Sündenliebe und eine Begierde nach dem wahren Guten in ſich faſſet, wird immer unumgänglich und unentbehrlich bleiben, wenn nicht die ganze Frucht des göttlichen Mittleramtes Jeſu bey einem ſolchen Menſchen vergeblich gemacht werden ſoll. **Sollten wir**, kann es auch in dieſer Abſicht heißen, **die da ſuchen durch Chriſtum**, und auf dem von ihm angewieſenen Wege **ſelig zu werden, auch noch ſelbſt Sünder erfunden werden, ſo wäre Chriſtus ein Sündendiener. Das ſey ferne!** Und freylich ſey das von einem jeden Chriſten ewig ferne, durch einen ſo ungöttlichen Gedanken die unſchätzbare Vermittelung ſeines Heilandes auf die unwürdigſte Art zu verunehren und zu ſchänden! Er hat alles vollbracht, um uns die Begnadigung zu erwerben, und gleichſam den Zugang zu derſelben frey zu

ma=

machen. Wir müſſen nun auch alles vollbringen, was an unſerm Theile erfordert wird, um derſelben auch in der That an uns ſelbſt theilhaftig zu werden; und dazu gehöret ſchlechterdings Veränderung des Sinnes und Umkehrung der Neigung vom Böſen zum Guten. Hierinn aber darf man ja nicht durchaus eine unrechtmäßige ſtolze Selbſtgeſchäfftigkeit ſuchen; ſondern je genauer wir auf die Vorſtellungen der heiligen Schrift von dieſer ganzen Sache merken, deſto deutlicher werden wir die Richtigkeit derſelben und ihre vollkommene Übereinſtimmung mit der Natur der menſchlichen Seele einſehen. Bald wird geſagt, daß Gott das Gute in uns ſchaffet, und bald auch, daß wir es ſelbſt ſchaffen. Gott bekehret uns, und wir ſollen uns bekehren. Dies verlieret alle Schwierigkeit und allen anſcheinenden Widerſpruch, wenn wir bedenken, daß alle Wirkungen Gottes und ſeines Geiſtes durch das Wort, das iſt, durch die erkannte Wahrheit, durch die mit

Ueber=

Ueberzeugung angenommenen Lehren des Chriſtenthums geſchehen. Hier liegt es nun an den Menſchen ſelbſt, ob dieſe Wirkung der Wahrheit und des Geiſtes ſeinen Erfolg hat, oder nicht. Das iſt es, was der Menſch zu thun hat, bey dem Glauben ſo wohl, als bey der Gottſeligkeit. Nämlich es iſt unſre Sache, den Ueberzeugungen der Wahrheit und des Evangelii, durch welche die göttliche Gnade an uns wirket, Raum zu geben, den Ueberzeugungen, die uns unſer wahres Gut zeigen, die uns von der Welt ab und zu Gott ziehen, die alſo den Glauben und die rechtſchaffene Geſinnung der Seele in uns zuwege bringen, welche dieſer erbarmungsvollen wohlthätigen Abſicht unſers Gottes und unſers Erlöſers gemäß iſt. Soll ſein ganzes Werk, welches auf die Hinwegnehmung unſers Sündenelendes abziehlet, auch an uns insbeſondre vollbracht werden, ſo muß nothwendig die herrſchende Liebe zur Sünde ſelbſt bey uns aufhören, ſo muß dieſe erſte einzige Quelle

alles eigentlichen Elendes und Verderbens bey uns verſtopft werden, ſo muß dieſes tödtliche Gift nicht mehr mit Willen bey uns genähret werden, ſo müſſen wir gute Menſchen ſeyn wollen. Wer ſich ſelbſt unſeliger Weiſe in eine unerträgliche Sklaverey gegeben hat, und nun davon losgekauft worden, der muß nicht ſelbſt die Ketten noch veſt halten, womit er gebunden iſt, der muß die Hand nicht von ſich ſtoßen, die ihn aus den nun geöffneten Thüren ſeiner jämmerlichen Gefangenſchaft herausführen will, der muß dem Befreyer folgen, welcher zu ſeiner Rettung da iſt. Denn ſonſt würde die auch noch ſo vollſtändig geſchehene Erlöſung und Loskaufung doch für ihn auf immer umſonſt und vergeblich, und, was die wirkliche Anwendung und Theilnehmung betrifft, noch unvollendet ſeyn. Und ſo bleibt es alſo eine ewige und unveränderliche Nothwendigkeit, daß die erworbene Begnadigung auch in einer wirklichen Umkehrung des Sinnes, in einer wirklichen

Beſſerung des Lebens angenommen werden muß.

Da ferner Jeſus in ſeinem ſo unendlich wichtigen Geſchäffte alles vollbracht, da er nicht bey einer bloßen erſten Unternehmung, bey einem geringen Anfange, oder gar nur bey einem unfruchtbaren und unwirkſamen Vorſatze ſtehen geblieben; ſo kann uns das ein Vorbild und eine Aufmunterung ſeyn, das Geſchäffte unſrer Heiligung uns nicht bloß vorzunehmen oder es anzufangen, ſondern auch zu vollbringen. Das Chriſtenthum, die wahre Ergebung an Gott hat freylich ihre Schwierigkeiten. Aber eines Theils macht ſie ſich der irrdiſch geſinnte Menſch auch größer als ſie ſind; und auf der andern Seite iſt der Beyſtand ſtark genug, der uns hindurch helfen kann. Die Sache ſelbſt iſt es doch einmal wohl werth, daß ſie mit allem Ernſt der Seele wahrgenommen werde; und wenn dann an unſrer Seite ſo viel Treue und ſo viel Standhaftigkeit ſich findet, als wir ſo oft in weit

geringern Dingen beweiſen, ſo haben wir, eben nach dem Maaße unſrer Aufrichtigkeit, auch ſolche Unterſtützungen von Gott zu hoffen, bey welchen uns die Erreichung dieſes großen und glückſeligen Endzwecks nicht fehlen kann. Er will uns vollbereiten, ſtärken, kräftigen und gründen. Eine ſchwache Zaghaftigkeit, die ſich durch eine jede Beſchwerde, durch eine jede Hinderniß abſchrecken läſſet, würde hier gar zu ſchädlich und gar zu unrühmlich ſeyn. So viel hat es Jeſu gekoſtet, unſre Errettung zu bewirken; und das hat ihn doch nicht ermüdet, nicht zum zurückweichen gebracht. Laſſet uns alſo mit gleichem anhaltenden Eifer das Werk unſrer Seligkeit, der Aenderung unſers Sinnes, des Zunehmens in unſrer Gottſeligkeit, der Ueberwindung unſrer Verſuchungen treiben, laſſet uns fortfahren mit der Heiligung in der Furcht Gottes, bis wir einmal, nach vollendetem Kampfe, des erfreulichſten Sieges genieſſen können. Was unſrer Stärke fehlet, das

wird

wird der erſetzen, der auſſer dem Wollen auch das Vollbringen wirket. Wir können, auch in dieſem Verſtande, mit Paulo, der guten Zuverſicht ſeyn, daß, der in uns angefangen hat das gute Werk, der wirds auch vollführen. Dann werden wir, bey einem jeden weitern Fortgange zur Vollkommenheit, in der innern Freude unſers Geiſtes ſchon Belohnung genug für unſre angewendete Treue erfahren.

Und nur ſolchen Gemüthern, denen es auf die Art ein Ernſt iſt, ſich ihrem Gott zu heiligen, denen kömmt der über alles gehende Troſt zu ſtatten, den ſie aus der ganz vollendeten Erlöſung Jeſu zur Beruhigung ihres Gewiſſens nehmen können. So bald ſonſt ein Menſch ſeine Ueberlegungen mit Ernſthaftigkeit zu ſammlen fähig iſt, ſo bald muß ihm das ein erſchrecklicher Gedanke ſeyn, daß er, durch ſeine eigne Schuld, Gott wider ſich hat, daß er ſich durch die Sünde dem nothwendigen Mißfallen deſſelben unterworfen hat, daß er alſo der Ge-

meinſchaft mit ihm, der allein Glückſeligkeit geben kann, ſchlechterdings unfähig geworden iſt, und daß er nun alles das erwarten muß, was für einen Abtrünnigen und Widerſpenſtigen gehöret. Was ſoll ihn hier aufrichten? Was ſoll hier ſeiner Seele den Frieden ſchaffen, der durch das aufgewachte Gewiſſen ſo gänzlich vertrieben, und in die unerträglichſte Angſt der Selbſtverdammung verwandelt iſt? Nur die Verſicherung ſeiner völlig ausgeführten Verſöhnung durch Chriſtum kann ihn vor der Verzweiflung bewahren; und dieſe Verſicherung kann ein jeder beſonders auf ſich ziehen, der in dem tiefen ſchmerzhaften Gefühl ſeines ſelbſtverſchuldeten Elendes gern, mit Aufrichtigkeit gern, wieder zu Gott will. Ich ſehe den Abgrund, wohin ich mich geſtürzet habe; ich ſehe die fürchterlichen Folgen meiner muthwilligen Verſchuldung; ich weis, daß mir darinn recht geſchieht, und ich weis auch, daß alle meine verſuchte Beſſerung das Geſchehene nicht ungeſchehen machen, noch die Beſtrafungen aufheben kann,

welche die heiligen Geſetze des höchſten Regierers erfordern. Aber in allen dieſen ſo gegründeten Schreckniſſen weis ich doch auch zugleich, daß Gott mich nicht will verloren gehen laſſen, daß er ſich meiner erbarmet hat, daß er das weiſeſte und theuerſte Mittel zu meiner Wiederherſtellung verordnet hat. Ich ſehe meinen Mittler, der an meine Stelle getreten iſt, der meine Schuld auf ſich genommen, der alles vollbracht hat. So iſt alſo mir, mir unwürdigem Sünder, die volle Begnadigung verſchafft; ſo iſt die ganze niederdrückende Laſt meines Gewiſſens, die ganze marternde Furcht der Zukunft, die wie ein Gebirge auf meiner Seele lag, von mir genommen; ſo iſt mir, der ich zur Hölle eilete, der Eingang zum Himmel geöffnet. Er, mein gebenedeyeter Erlöſer, hat das geleiſtet, was ich in Ewigkeit nicht hätte leiſten können. Ich bin frey; ich kann, bey meiner beſchämten Wehmuth, dennoch mit Zuverſicht meine Augen wieder zu meinem Vater im Himmel aufhe-

ben; ich kann mich auf das Löſegeld beruſen, welches ſein Sohn für mich bezahlet hat; ich kann den ganzen Reichthum ſeiner Erbarmungen auch für mich wieder hoffen, und alſo wieder der Ruhe und der Freude in meiner ſonſt troſtloſen Seele Raum geben. **Wer will verdammen? Chriſtus iſt hie, der geſtorben iſt;** der dadurch das vollendete Opfer meiner Verſöhnung geworden iſt.

Jeſu Leiden war vollbracht; und ſo wird einmal auch das unſrige vollbracht ſeyn. Alles, was das Leben ſchweres, und der Tod bittres hat, das wird einmal ſein Ende erreichen. Der beſte Zuſtand auf der Welt hat ſchon ſeine Drangſale, ſeine Bekümmerniſſe. Und wie wenig ſind derer, die dieſes beſten Zuſtandes genießen! wie viele im Gegentheil, bey denen ein trauriger Tag mit dem andern zuſammenhängt, die mit gehäuftem Elende ringen müſſen, und deren Kummer kaum hie und da durch einige Stralen der Freude unterbrochen wird! Freylich

wird

wird auch manche Plage auf Erden ſchon überſtanden und vollbracht. Heute ſeufzen wir unter dieſer und jener Laſt; und morgen hat ſie der Herr ſchon von uns genommen, und unſre Herzen erleichtert. Das zeiget die Erfahrung ſo oft, daß wir durch Gefahren und Widerwärtigkeiten durchgeholfen werden, die wir uns, als unüberſtehlich, vorgeſtellet hatten; und eben das ſollte ſchon unſre Gemüther mehr mit Zuverſicht und Muth aufrichten, wenn eine bevorſtehende oder gegenwärtige Noth uns gar zu ſehr niederſchlagen will. Auch das wird vollbracht ſeyn, wie ſo manches andre bereits vollbracht iſt. Die große und gänzliche Vollendung aber, die Zurücklegung aller der ſauren Wege, die wir hier haben durchwandern müſſen, die wird dann ſeyn, wenn wir, in der völligen Trennung von dieſer ſichtbaren Welt, auch über alle die Beſchwerlichkeiten mit einmal hinweggeſetzet werden, welche dieſe Welt auf ſo mancherley Art bey ſich führet. Der Mangel kann

uns da nicht mehr drücken, wo wir keiner zeitlichen Güter weiter bedürfen. Die Ungerechtigkeit und Gewalthätigkeit der Menſchen kann uns da nicht mehr plagen, wo ihre ſchwache ſterbliche Hand nicht hinreichet. Die Schwachheiten und Schmerzen des Leibes können unſre von dieſen Banden befreyete Seele nicht mehr treffen. Es kann, bey dem ſichern Schritt des Frommen aus der Welt, in Anſehung der Drangſale des Lebens, eben das gelten, was Moſe, in Abſicht auf die verfolgenden Egypter, zu dem Volke Iſrael ſagt: Dieſe Feinde, die ihr heute ſehet, werdet ihr nimmermehr ſehen ewiglich. Mit dieſer freudigen Erhebung des Geiſtes, mit dieſer Ausſicht voll Ermunterung und Troſt wird es bey dem ſterbenden Gläubigen heiſſen: Es iſt vollbracht. Alle Mühſeligkeiten der irrdiſchen Wanderſchaft, alle beſchwerliche Kämpfe gegen die anklebende Sünde, alle Unterdrückungen von Unrecht und Frevel, alle und jede Bitterkeiten, womit dieſer

ſer Prüfungsſtand von innen und auſſen vermiſcht iſt, ſind dann vollbracht, und ſie werden ſehr bald vollbracht ſeyn. Dann werden, in einer rechten Schätzung und Vergleichung, die Zeiten des Kummers ſehr kurz geweſen ſeyn, die mit ewig daurender Erquickung vergütet werden. Dies Ziel der Leiden und dieſen Anfang der vollkommenen Ruhe ſiehet der Glaube ſehr nahe vor ſich; und das Licht der Freude, welches ihm von daher ſo helle entgegen ſcheinet, iſt ſchon vermögend genug, die Finſterniß aufzuheitern, womit ſo manche ſorgenvolle Stunde die Seele umwölkt. Derjenige, der alles für uns vollbracht hat, der wird auch uns alles glücklich vollbringen helfen.

Theuerſter Jeſu! Solche Glückſeligkeiten haſt du uns erworben, da du in Marter, Blut und Tod dich für unſre Sünde geopfert haſt. O gieb du uns auch Herzen, die das bedenken und empfinden. Wirke in uns allen den Ernſt und die Sammlung des Gemüths, daß wir den groſſen Werth

unſrer unſterblichen Seele recht ſchätzen mögen, deren Errettung du dir ſo viel haſt koſten laſſen. Mache dadurch unſre Ehrerbietung, unſern Dank und unſre Liebe gegen dich deſto lebendiger; und laß uns das einen beſtändigen Antrieb werden, ſo zu denken und zu leben, wie es dem großen Zweck deiner Erlöſung gemäß iſt, damit wir nicht ſelbſt durch Widerſpenſtigkeit und Sünde die ganze Frucht davon an uns vergeblich machen. Sey du uns mit deiner göttlichen Erbarmung ſo gegenwärtig und ſo kräftig in unſern Gedanken, daß wir durch den Glauben, der das Herz wahrhaftig reiniget, hier deines Wohlgefallens und dort deiner vollkommenen Vereinigung theilhaftig werden. Dir ſey Ehre und Lob in Ewigkeit! Amen!

Die eilfte Predigt,

über

den Zuſtand des zukünftigen Lebens, als eine eigentliche Folge des gegenwärtigen.

Der Gedanke von einer zukünftigen Welt, von einem Leben in der Ewigkeit, welches die eigentliche Hauptſache, warum wir erſchaffen ſind, ausmacht, dieſer Gedanke hat an und für ſich ein ſo groſzes Gewicht, daſz es mir allemal unbegreiflich iſt, wie zum Theil diejenigen, die ihn glauben und für wahr halten, ſo wenig Wirkung davon in ihrem Gemüth und Leben zeigen; und wie diejenigen, die etwan dabey zweifelhaft ſind, einen Augenblick ruhig ſeyn können, ehe ſie die Sache auf einer oder der andern Seite, nach einer ſehr ernſthaften und unparteyiſchen Unterſuchung, entſchieden haben.

Denn

Denn das muß nothwendig einen überaus merklichen Unterſchied in den Geſinnungen und in dem Leben machen, ob ich mit dem leiblichen Tode ganz und gar aufhöre? oder ob vielmehr alsdann erſt mein rechtes wahres Leben anfängt, und ohne Ende fortgehet? In dem einen Fall werde ich mir vernünftiger Weiſe ganz andre Abſichten, ganz andre Grundregeln, gleichſam einen ganz andern Entwurf meiner Denkungsart und meines Verhaltens machen müſſen; als in dem andern. Man ſollte alſo wohl mit Recht erwarten, daß diejenigen, welche wirklich über das Grab hinausſehen und auf eine Ewigkeit hoffen, ſich durchaus in ihrer ganzen Gemüthsfaſſung von denen unterſcheiden müßten, die von nichts weiter, als von den Vergnügungen und Vortheilen dieſes Lebens, wiſſen, und dann, den Thieren gleich, ganz zu ſterben glauben.

Dieſe Abſonderung und Unterſcheidung in den Geſinnungen und Beſtrebungen derjenigen, die wirklich für die Zukunft leben,

ben, würde aber dadurch noch größer werden, wenn ſie immer genugſam bedächten, daß der Zuſtand, in welchem ſich der Menſch nach dem Tode befindet, ſich ganz eigentlich auf den Zuſtand ſeiner Seele beziehet, in welchen er ſich hier ſelbſt geſetzt hat; daß die Empfindungen von Glückſeligkeit oder Elend gewiſſermaßen ſchon eine natürliche Folge von demjenigen ſind, was hier in ſeinem Gemüthe herrſchet, was er hier liebet und ſuchet. So lange wir glauben, daß das eine Leben mit dem andern gar keine Verbindung habe, daß die ganze Seele dann mit einmal gleichſam umgeſchaffen werde, und lauter ſolche Freuden oder ſolche Quaalen empfinde, die mit ihrer vorherigen Verfaſſung in dem irrdiſchen Leben auf keine Weiſe zuſammenhängen, ſo lange wird freylich das Beſtreben bey uns immer ſo viel ſchwächer ſeyn müſſen, unſer Gemüth hier recht einzurichten, und es alſo auf den Genuß der künftigen Glückſeligkeit recht zu bereiten. Es iſt alſo eine Betrachtung von

nicht

nicht geringer Wichtigkeit, es mit Ueberzeugung bey uns veſte zu ſetzen, und mit aller Lebhaftigkeit in den Gedanken zu haben, daß dasjenige, was wir in der Ewigkeit einmal erfahren werden, ganz eigentlich und zum Theil ganz natürlich aus demjenigen folge, wie wir hier in dieſem Vorbereitungsſtande in unſerm Innerſten beſchaffen und geſinnet ſind; und dieſe Betrachtung ſoll, nach der Veranlaſſung des heutigen evangeliſchen Textes, den Innhalt meines folgenden Vortrags ausmachen. Wir wollen Gott bitten, daß er auch dieſe ſeine Wahrheit mit Licht und Kraft in unſre Seelen dringen laſſe ꝛc.

Luc. XVI, 19-31.

Es war ein reicher Mann, der kleidete ſich mit Purpur und köſtlichem Leinwand, und lebte alle Tage herrlich und in Freuden. Es war aber ein Armer, mit Namen Lazarus, der lag vor ſeiner Thür voller Schwären, und begehrte

gehrte ſich zu ſättigen von den Broſamen, die von des Reichen Tiſche fielen; doch kamen die Hunde, und leckten ihm ſeine Schwären. Es begab ſich aber, daß der Arme ſtarb, und ward getragen von den Engeln in Abrahams Schooß. Der Reiche aber ſtarb auch, und ward begraben. Als er nun in der Hölle und in der Quaal war, hub er ſeine Augen auf, und ſahe Abraham von ferne, und Lazarum in ſeinem Schooß, rief und ſprach: Vater Abraham, erbarme dich mein, und ſende Lazarum, daß er das Aeuſſerſte ſeines Fingers ins Waſſer tauche, und kühle meine Zunge; denn ich leide Pein in dieſer Flamme! Abraham aber ſprach: Gedenke, Sohn! daß du dein Gutes empfangen haſt in deinem Leben, und Lazarus dargegen hat Böſes empfangen; nun aber wird er getröſtet, und du wirſt gepeiniget. Und über das alles iſt zwiſchen uns und euch eine große Klufft befeſti-

get,

get, daß die da wollten von hinnen hin-ab fahren zu euch, können nicht, und auch nicht von dannen zu uns herüber fahren. Da ſprach er: So bitte ich dich, Vater! daß du ihn ſendeſt in meines Vaters Hauß; denn ich habe noch fünf Brüder, daß er ihnen bezeuge, auf daß ſie nicht auch kommen an dieſen Ort der Quaal. Abraham ſprach zu ihm: Sie haben Moſen und die Propheten: laß ſie dieſelbigen hören. Er aber ſprach: Nein, Vater Abraham! ſondern wenn einer von den Toden zu ihnen gienge, ſo würden ſie Buße thun. Er ſprach zu ihm: Hören ſie Moſen und die Propheten nicht, ſo werden ſie auch nicht glauben, ob jemand von den Toden auferſtünde.

In dieſer ganzen Vorſtellung Jeſu werden wir immer darauf geführet, daß der Zuſtand des Menſchen nach dem Tode mit der Beſchaffenheit ſeines vorherigen Sinnes und Lebens zuſammenhänget, und daß

alsdann ſeine Empfindungen aus demjenigen fließen, wie ſein Gemüth und ſein Verhalten vorhin eingerichtet geweſen. Dies verdient mehr aus einander geſetzet und gehörig angewendet zu werden; und zu dem Ende will ich

erſtlich zeigen, daß der Zuſtand des zukünftigen Lebens als eine eigentliche Folge des gegenwärtigen anzuſehen ſey;

Daraus wird ſich hernach ſo viel klärer herleiten laſſen, was wir ſelbſt deswegen zu thun haben.

Wir können zu unſrer itzigen Abſicht der Unterſuchung völlig überhoben ſeyn, wie weit diejenigen Perſonen, welche Jeſus hier nennet und redend einführet, wirklich ehemals vorhanden geweſen, oder etwa nur, nach ſeiner gewöhnlichen Art, durch Gleichniſſe zu lehren, ein allgemeines Bild der Wahrheit, die er hiedurch vortragen und einſchärfen wollte, abgeben ſollten. Das iſt wenigſtens offenbar, daß hiebey nicht

allein die Gewißheit eines andern Lebens vorausgeſetzet, ſondern auch ſo von demſelben geredet wird, daß ſolches ſich auf die Beſchaffenheit des Lebens und Verhaltens in dieſer Welt beziehet und daraus folget.

Die Meynung iſt hiebey freylich gar nicht, als wenn dies ſo gänzlich eine bloße natürliche Folge wäre, daß Gott mit ſeiner Gnade dabey weiter gar nichts zu thun hätte, daß der Menſch bloß für ſich ſein Leben in der Zukunft ſo glücklich machen könne, als er es haben will. Wer dieſe Sache ſelbſt gehörig erwäget, ſo wie ſolche auch dem ausdrücklichen Unterrichte des Chriſtenthums gemäß iſt, der wird bald einſehen, wie viel dabey bloß auf die freye und unverdiente Barmherzigkeit Gottes in Jeſu Chriſto ankömmt. Es iſt überhaupt ſchon nicht unſer Werk, ſondern lediglich ſeine Güte, daß er das Leben unſrer Seele auch in und nach dem Tode erhält, und uns nicht in unſer Nichts zurückfallen, oder etwa in einem gänzlichen Mangel des Bewußt-

wußtſeyns fortdauren läſſet. Es iſt bloß ſeine Erbarmung und Gnade, daß er durch die Vermittelung Jeſu Chriſti die bereits verwirkten Strafen unſrer einmal geſchehenen Verſündigungen von uns hinwegnimmt, die ſonſt, auch durch die nachherige ſorgfältigſte Beſſerung und Tugend, nicht würden aufgehoben werden können. Es iſt ebenfalls ganz allein die Wirkung der Liebe Gottes, und keine eigentliche Wirkung und Folge von der Einrichtung und Rechtſchaffenheit unſers Gemüths, daß Gott, nach den Verheiſſungen ſeines Wortes, ſo manche andre Arten von Glückſeligkeit und Freude für uns beſtimmt und bereitet hat, die nicht aus unſrer Geſinnung, ſondern bloß aus der wohlthätigen Veranſtaltung flieſſen, welche er in den Umſtänden jener ewigen Welt machen wird. So viel haben wir hiebey der Barmherzigkeit unſers Gottes und den Verdienſten unſers Mittlers zu danken, welches gar nicht als eine eigne und natürliche Folge unſers Sinnes und Wandels in dem irrdi-

irrdiſchen Leben anzuſehen iſt; und in aller dieſer Abſicht kann Paulus es, als eine ewige und unläugbare Wahrheit, behaupten, daß das ewige Leben eine bloße unverdiente **Gabe Gottes** in Jeſu Chriſto ſey.

Allein, bey dem allen bleibt doch auch das gewiß, daß nicht allein dieſe freyen Gnadenerweiſungen der Strafloſigkeit und der veranſtalteten Belohnungen in der Zukunft nur dann ſtatt haben, wenn hier unſer Gemüth ſo eingerichtet worden, wie es ſeyn ſoll, ſo, daß dies dazu eine nothwendige Bedingung iſt, ſondern daß auch ein hauptſächlicher Theil unſers zukünftigen Glücks oder Elendes an und für ſich ſelbſt aus der Verfaſſung unſrer Seele und unſers Verhaltens flieſſet, die wir hier in dieſer Welt an uns genommen haben; und das iſt eigentlich die Folge des zukünftigen Lebens aus dem gegenwärtigen, die ich zeigen will.

Der heilige Paulus thut hierüber beſonders einen Ausſpruch, der dieſe Sache in

ein

ein ausnehmendes Licht ſetzet, und ſehr viel zu denken giebt: Was der Menſch ſäet, ſagt er, das wird er erndten. Wer auf ſein Fleiſch ſäet, der wird von dem Fleiſche das Verderben erndten; wer aber auf den Geiſt ſäet, der wird von dem Geiſt das ewige Leben erndten. So wie es ſchon in der Saat lieget, was einmal daraus wachſen ſoll, ſo faſſet ſchon die itzige Einrichtung unſers Gemüths und Lebens auch die Anlage der zukünftigen Beſchaffenheit unſers Zuſtandes, der Freude oder der Quaal deſſelben in ſich. Dies wird ſich aus der beſondern Betrachtung deſſen, was eine gute oder böſe Gemüthsverfaſſung eigentlich nach ſich ziehen muß, noch deutlich einſehen laſſen.

Ein reiner dem Herrn geheiligter Sinn und Wandel führet, nach der von Gott ſelbſt gemachten Ordnung der Natur, gerade zu einem glückſeligen Leben nach dem Tode. Unſre Neigungen und Begierden, die hier bey uns geherrſchet haben, leiden,

bey der Ablegung des Leibes und bey dem Uebergange in die Ewigkeit, keine andre Veränderung, als daß nur ihre bisherigen Hinderniſſe, die aus dem irrdiſchen und ſinnlichen Leben entſtehen, hinwegfallen, und ſich alſo ſo viel freyer und ſtärker äuſſern können. Bey einem gebeſſerten und gottſeligen Menſchen gehet ſeine herrſchende Neigung auf das Wahre und Gute, auf die Liebe Gottes und Jeſu Chriſti, auf das Vergnügen an aller Ordnung, Rechtſchaffenheit und Vollkommenheit, auf die Ausbreitung des Glücks und der Freude unter allen ſeinen Nebengeſchöpfen. Dergleichen Dinge ſind es, darinn er ſeine hauptſächliche Luſt findet, und darinn er ſich auch ſchon hier immer glücklich genug halten würde, wenn nicht, auſſer den leiblichen Bedürfniſſen, auch noch ſonſt ſo manches ihn an der freyen Aeuſſerung und Befriedigung dieſer ſeiner guten Neigungen hinderte. Der Körper, damit er umgeben iſt, die Empfindungen, die er davon annehmen und

leiden muß, die Zerſtreuungen der Sinnlichkeit, die Verſuchungen der Welt, die böſen Exempel, die mancherley gefährlichen Gelegenheiten, das alles umringt den gutgeſinnten Geiſt mit ſo engen Schranken, das legt ihm ſo ſchwere Feſſeln an, daß er ſich nicht mit genugſamer Kraft aufwärts ſchwingen, daß er alſo nicht die reine und völlige Freude ſchmecken kann, die ihm ſonſt dieſe wahren Güter, welche er liebt und ſucht, nothwendig verſchaffen würden. **Der ſterbliche Leib beſchweret die Seele, und die irrdiſche Hütte drücket den zerſtreueten Sinn.** Denſelbigen Gedanken eines alten jüdiſchen Weiſen beſtätiget Paulus: **Dieweil wir in der Hütten ſind, ſehnen wir uns, und ſind beſchweret;** Wir ſeufzen, als Belaſtete, die auch um deswillen nach Freyheit ſtreben, um ungehinderter den guten Trieben folgen, und die damit verknüpfte Luſt genieſſen zu können. Auch in dieſer Abſicht, und in der Empfindung einer ſo beſchwerlichen Einſchrän-

kung ſpricht der Gläubige: **Ich elender Menſch! wer wird mich erlöſen von dem Leibe dieſes Todes?**

Das alles aber höret nun mit der Verlaſſung des Irrdiſchen auf. Dieſe Bande, mit welchen ihn das Aeuſſerliche und Sichtbare veſt hält, dieſes Gewicht, welches vermittelſt des Leibes und der ſinnlichen Welt auf ihm liegt, und ihn ſo gewaltſam niederdrückt, fällt dann ab; von dem allen findet er ſich frey; und alſo können jene reinen göttlichen Begierden, die durch den Geiſt der Gnade in ihm herrſchend geworden ſind, ganz ungehindert in Ausübung gebracht, und zu ſeiner entzückendſten Freude völlig befriediget werden. Dann lernet der wahre Chriſt Gott nach ſeinem Weſen und nach ſeinen Werken in einem ſo viel nähern und hellern Lichte kennen, wornach er hier ſchon ſo eifrig geſtrebet hat. Dann iſt er zu der genaueſten Gemeinſchaft mit dem Jeſu fähig, der ihm hier ſchon ſo über alles theuer geweſen. Dann empfindet er

einen ſo viel geſchwindern Wachsthum in der Vollkommenheit und in der Vollbringung des Guten an ſich, um welchen es ihm hier ſchon unter ſo vielen Schwierigkeiten zu thun geweſen. Dann hat er tauſend neue Gelegenheiten, ſich an dem Wohlergehen andrer zu erfreuen, und dazu beyzutragen, welche Freude er hier nur ſo ſparſam genieſzen konnte. Und dies alles, mit dem ruhigen Zurückdenken an ſeine vorhergegangene Rechtſchaffenheit und ſorgfältige Vorbereitung zuſammen genommen, muß nothwendig an ſich ſelbſt ſchon einen Himmel in der Seele des gläubigen und tugendhaften Menſchen ausmachen. So eigentlich und natürlich folget in dieſer Abſicht der glückſelige Zuſtand des Zukünftigen Lebens aus einem gottſeligen Leben in der gegenwärtigen Welt. So wird auch da die Erndte der Saat gleichförmig ſeyn, und der göttliche Ausſpruch ſich als wahr beweiſen: **Selig ſind die Todten, die in dem Herrn ſterben — denn ihre Werke fol-**

gen ihnen nach. Die unmittelbare Wirkung und das tröſtliche Bewußtſeyn ihrer Gottſeligkeit begleitet ſie in die Ewigkeit.

Auf der andern Seite liegt in der Gemüthsverfaſſung des Gottloſen und Laſterhaften auch ein natürlicher Grund ſeines zukünftigen Elendes. Indem er ſtirbt, ſo nimmt er eben dieſelben Begierden, Geſinnungen, Abſichten und Wünſche mit ſich in die Ewigkeit, die er hier auf der Welt bey ſich geheget, mit Wohlgefallen unterhalten, und mit Vorſatz und Luſt zur Ausübung gebracht hat. Nun iſt der Hauptzweck und das höchſte Gut bey einem jeden Laſterhaften die äuſſerliche, ſinnliche, vergängliche Welt bey dem einen in dieſer, bey dem andern in jener Art unordentlicher Neigungen. Wenn er nun nach dem Tode ſchlechterdings nichts von dem findet und haben kann, womit ſeine einmal eingewurzelten und zur Gewohnheit gewordenen Begierden könnten befriediget werden; wenn der Geitzige auf ewig von ſeinem Golde geſchieden iſt, wornach

ihn

ihn doch allein verlangt; wenn dem Wolluͤſtigen auf ewig alle die groben ſinnlichen Vergnuͤgungen entzogen ſind, an welche er ſeine Seele ſo gewoͤhnet hat, daß er ohne ſie nicht leben kann; wenn der Hochmuͤthige, an ſtatt des Vorzugs und des Anſehens, das er fuͤr ſeinen Goͤtzen haͤlt, ſich nun in die aͤuſſerſte Niedrigkeit, Verachtung und Schande verſunken ſehen muß; wenn auf die Art dem irrdiſch geſinnten Menſchen ſchlechterdings nichts von dem uͤbrig bleibt, wornach alle ſeine Sehnſucht gehet, woran ſein ganzes Herz haͤnget, und was er ſich einmal, durch ſeine verkehrte Gewohnheit zu denken, zu ſeinem hoͤchſten unentbehrlichſten Gute gemacht hat: ſo muß eben dieſe Entbehrung, dieſe ewige Vergeblichkeit des heftigſten feurigſten Verlangens ſchon an ſich ſelbſt eine Hoͤlle ſeyn, die man kaum erſchrecklicher denken kann. Es laͤſſet ſich dies gar gut unter dem Durſt vorſtellen, der dem reichen Schwelger in der Verdammniß beygeleget wird, da er wuͤnſch-

te,

te, daß ihm nur durch einen Tropfen Waſſer an einem geneßten Finger ſeine Zunge gekühlet würde. Eine ſolche brennende und unausſtehliche Marter muß auch natürlicher Weiſe das verurſachen, wenn man mit einer unerſättlichen Begierde nach etwas verlanget, und doch dabey weis, daß man das nimmermehr haben kann. Auf die Art nimmt der Knecht der Sünde das Feuer zu ſeiner Hölle ſchon mit ſich aus der Welt, indem er die Geſinnungen und Neigungen behält, die er ſich hier hat angewöhnet und herrſchend bey ſich werden laſſen, und für die er doch jenſeit des Grabes nie die allergeringſte Befriedigung findet. Schon das iſt ein **nagender Wurm, der nicht ſtirbet, und ein von innen quälendes Feuer, das nicht verlöſchet.**

Aber er nimmt auch noch dazu ſein Gewiſſen mit ſich; er muß ſich alſo nothwendig ſelbſt mit der allergrößten Klarheit und Lebhaftigkeit in ſeiner elenden laſterhaften Zerrüttung ſehen, und ſeine eigne Schande und

Ver-

Verdammungswürdigkeit empfinden. Das Gewiſſen iſt einmal der menſchlichen Natur weſentlich, und kann vielfältig ſchon in dieſem Leben dem Ruchloſen, bey dem Aufwachen ſeines Nachdenkens und bey einem ernſthaften Blick auf ſich ſelbſt, Marter genug verurſachen. Daß aber ſolche Empfindung hier auf Erden nicht häufiger, nicht durchdringender und anhaltender iſt, daß man ſo manche Gottloſe findet, die davon beynahe nichts wiſſen; ſondern mitten in ihrer Verkehrtheit noch immer ganz ruhig und frölich zu ſeyn ſcheinen, das kömmt lediglich daher, weil ſie ſich hier noch mit ſo manchen andern Dingen zu thun machen und zerſtreuen, und alſo ihre Augen von der abſcheulichen Geſtalt ihrer eigenen Seele abkehren können. Hier ſind noch Geſchäffte, Zeitvertreibe, äuſſerliche Unterhaltungen der Sinne; das ziehet die Aufmerkſamkeit des Menſchen bald auf dieſes, bald auf jenes, das auſſer ihm iſt; und darüber vergißt er denn gleichſam ſo lange ſich ſelbſt;

un=

unter ſolchem Schwarm von Zerſtreuungen und Beſchäftigungen kömmt ihm die elende Beſchaffenheit ſeines Inwendigen nie recht vor Augen. Aber das alles wird einmal weg ſeyn. Eben durch den Tod wird die vereitelte und laſterhafte Seele von allem dem ſchlechterdings entblößt, was ſonſt äuſſerlich ihre Aufmerkſamkeit geſchäfftig erhalten, und ihr alſo ihren innerlichen Gräuel verdeckt hatte. Sie iſt nun gleichſam ganz nackend und allein und völlig ſich ſelbſt überlaſſen. Da muß der Menſch ſich ſehen, wie er iſt, er mag wollen oder nicht. Die ganze Abſcheulichkeit ſeines bisherigen Sinnes und Verhaltens drängt ſich ihm dann unaufhörlich und mit Gewalt vor die Augen. Das Gewiſſen ſpricht dann zu laut, daß er es wohl hören muß, weil dann kein Geräuſch von Thorheiten und Zerſtreuungen mehr vorhanden iſt, womit er es, ſo wie hier, übertäuben kann. Und das allein iſt Verdammniß genug. So eigentlich und natürlich folget ſchon das äuſſerſte

Elend des Gottloſen in dem zukünftigen Zuſtande an und für ſich ſelbſt aus der Beſchaffenheit ſeines Gemüths und Wandels in dieſer Welt.

Es wird nun auch ohne Zweifel leicht genug einzuſehen ſeyn, was wir deswegen zu thun haben. Wir müſſen hier durch die Gnade Gottes gute Geſinnungen in unſre Herzen einpflanzen, wenn wir es einmal gut haben wollen. Könnte der Menſch dieſe natürliche Verknüpfung zwiſchen ſeinem zukünftigen und gegenwärtigen Zuſtande ſchlechterdings aufheben; könnte er machen, daß im Tode alles mit einmal abgeriſſen und die ganze bisherige Verfaſſung ſeiner Seele vernichtet, dagegen aber eine neue Seele mit lauter neuen Neigungen und mit einer völligen Vergeſſung ihrer vorigen Beſchaffenheit hervorgebracht würde; ſo möchte er denken, daß in dieſer Abſicht nichts daran gelegen wäre, zu was für einer Gemüthsart er ſich hier gewöhnete; das würde dann doch auf ſeinen folgenden Zuſtand

keinen Einfluß haben. Aber da das einmal ganz anders iſt, da das Leben nach dem Tode nur eine Fortſetzung und Folge des gegenwärtigen iſt, da eine jede Neigung, die wir hier bey uns haben überhand nehmen laſſen, mit uns in die Ewigkeit gehet, und ſich da nur ſo viel ungehinderter und ſtärker äuſſert, ſo legen wir mit der itzigen Einrichtung unſers Sinnes und Wandels in ſo weit ganz eigentlich den wahren Grund zu unſerm zukünftigen Himmel oder zu unſrer zukünftigen Hölle.

Wir müſſen alſo nothwendig unſer Gemüth ſchon itzo zu den erfreulichen Empfindungen tüchtig und fähig machen, in welchen dermaleinſt unſer hauptſächliches Glück beſtehen ſoll. Es kann aber damit unmöglich auf bloße äuſſerliche Beluſtigungen der Sinne ankommen. Denn wenn dieſe auch zum Theil noch ſo groß ſind, und noch ſo völlig genoſſen werden, ſo kann doch die Seele dabey innerlich von dem bitterſten Mißvergnügen und Unmuth genaget werden,

und wird ſich dann gewiß nicht glückſelig finden. Hergegen die wirkliche Verfaſſung des Gemüths, die Richtigkeit und Ordnung der Neigungen, das macht den innerlichen Grund der Zufriedenheit aus, und das wird uns auch hauptſächtlich mit in der Zukunft glücklich machen. Gott zu erkennen und mit ihm übereinzuſtimmen; die höchſte Vollkommenheit in ihm von ganzem Herzen zu lieben und zu ſuchen; die barmherzige Veranſtaltung unſrer Begnadigung in Jeſu Chriſto theuer und heilig zu halten; eine reine Seele an ſich zu finden, die beſtändig der Wahrheit und dem Gewiſſen treu iſt; in herzlicher Wohlgewogenheit und liebreicher Theilnehmung ſich gegen alle ſeine Nebengeſchöpfe auszubreiten, und an einem jeden fremden Glück ſich zu vergnügen; das iſt eigentlich der Himmel in der Seele; das ſind alſo auch hauptſächliche und weſentliche Stücke der Freude, die man in der Zukunft zu erwarten hat. Wer nun ſolche Freude genieſſen will, der muß die

Empfindung hiezu hier in ſich pflanzen; der muß ſich hier in die Verfaſſung ſetzen, daß ihm das wirklich eine Freude iſt. Es gilt alſo auch in dieſer Abſicht, daß ohne Heiligung, ohne die Herrſchaft guter Geſinnungen, ohne die gehörige Richtung der Seele auf das wahre Gute, **niemand den Herrn ſehen,** niemand an dem erfreulichen Genuß der höchſten Vollkommenheit Theil haben **wird;** und daß nur diejenigen in **dem Anſchauen Gottes** ſelig ſeyn werden, **die reines Herzens,** oder von richtigen Neigungen ſind. Wir müſſen uns alſo hier durch Betrachtung und Gebet gewöhnen, ein wirkliches Vergnügen in der Gemeinſchaft und in dem Umgange mit Gott zu finden, damit uns dieſer genauere Umgang dermaleinſt etwas angenehmes ſeyn könne. Wir müſſen uns hier gewöhnen, die innerliche Reinigkeit und Rechtſchaffenheit des Herzens, als ein wahres Glück, zu empfinden, damit dieſe Empfindung uns auch künftig einmal wirklich erfreuen könne.

Wir

Wir müſſen uns hier gewöhnen, die Wohlfarth und das Glück unſrer Nebenmenſchen mit Luſt als unſer eignes anzuſehen, damit die im Himmel herrſchende allgemeine Menſchenliebe auch für unſre Seele etwas befriedigendes und erquickendes haben könne. Fehlet es uns an dieſen Anlagen und Einrichtungen unſers Geiſtes, und bringen wir nicht eine ſolche Gemüthsart mit aus der Zeit in die Ewigkeit, ſo iſt auch für uns gar kein Himmel, gar keine mögliche Freude in der andern Welt zu hoffen. Eine jede Art des Vergnügens erfordert es, daß bey uns eine Empfindung davon, ein Geſchmack an demſelben vorhanden ſey; ſonſt iſt es für uns eben ſo gut, als wenn es gar nicht da wäre. So wenig ein Menſch mit dicht verbundenen Augen und mit veſt verſtopften Ohren in einem Orte voll ſchöner Mahlereyen oder voll ergötzlicher Muſik das geringſte von dieſen Annehmlichkeiten genießen wird; oder ſo wenig ein Kind ohne Aufklärung der Vernunft die geringſte Luſt

in der Geſellſchaft weiſer und tiefſinniger Männer finden wird, die ſich mit dem innigſten Vergnügen von hohen Wahrheiten unterreden, eben ſo wenig würde auch mitten unter den Freuden des Himmels die geringſte wirkliche Freude für ein ſolches Gemüth zu empfinden ſeyn, dem es an dem eigentlichen Geſchmack und Gefühl dabey fehlet. Soll alſo einen Menſchen die Glückſeligkeit der zukünftigen Welt erfreuen, ſo muß er eine rechtgeſinnte Seele und geheiligte Neigungen mitbringen. Und das iſt alſo unſre Sache auf der Welt, unſer Hauptgeſchäffte in dieſem irrdiſchen Leben, daß wir hier ſolche Geſinnungen an uns nehmen, und durch die Kraft des Geiſtes und der Wahrheit in eine ſolche Gemüthsfaſſung geſetzet werden, bey welcher wir zu den Freuden der Ewigkeit aufgelegt und fähig ſeyn können.

Deſtomehr aber müſſen wir auch dadurch auf der andern Seite von aller Vereitelung unſers Herzens, von aller verkehr-

ten Weltliebe und herrſchender fleiſchlicher Geſinnung abgeſchrecket werden, weil in das neue Jeruſalem nicht hineingehen wird irgend ein Gemeines, und das da Gräuel thut und Lügen, ſondern weil vielmehr das an ſich ſchon den Saamen des ſchrecklichſten Elendes auf die Zukunft in ſich enthält. Eine jede unordentliche Neigung, die der Menſch bey ſich einwurzeln läſſet, die heftet ſeine Seele veſt an ſolche Dinge, die er doch in der Zukunft ſchlechterdings nicht zu ſeiner Befriedigung haben kann. Je mehr er nun einer ſolchen Neigung bey ſich nachhänget, je ſtärker er ſie durch Gewohnheit bey ſich werden läſſet, deſto quälender und unerträglicher muß ihm allemal der Zuſtand werden, da er ihr gar nicht mehr genug thun kann. Der Mammon, Geitziger! der nun dein Gott iſt, der nun allein deinem niedrigen elenden Herzen Freude giebt, der iſt in der Ewigkeit nicht mehr; den wirſt du auf immer mit der ängſtlichſten Begierde, die dir einmal ſchon zur

Natur geworden, vergebens ſuchen. Die Vorzüge, Stolzer! die Spielwerke der Eitelkeit, das Gepränge, die Ehrenbezeugungen, die deine verwöhnte Seele hier ſo unentbehrlich hält, die ſind in der Ewigkeit nicht mehr; die werden alle deine eifrigſten Wünſche nie im geringſten mehr befriedigen können. Die ſinnlichen Ergötzungen, Wollüſtiger! die Zeitvertreibe, die Schwelgereyen, die Abwechſelungen eines eitelen Vergnügens mit dem andern, die ſind in der Ewigkeit nicht mehr. Du wirſt darnach ſchmachten, weil du nichts beſſeres kennen gelernet haſt; und du wirſt auf immer umſonſt darnach ſchmachten. Wofern wir alſo nicht ſelber unmittelbar den Saamen zu unſerm künftigen Elende ausſtreuen wollen, ſo müſſen wir unſer Herz vor der Herrſchaft unordentlicher Begierden bewahren, als welche uns ſonſt unausbleiblich zu der äuſſerſten Quaal gereichen müſſen. Wer nicht künftig von unbefriedigten Neigungen gemartert ſeyn will, der muß

noth-

nothwendig hier ſolche Neigungen unterdrücken und ablegen, die dort nicht befriediget werden können.

Und das iſt auſſerdem auch noch deswegen nöthig, damit das Elend verhütet werde, welches alsdann ein muthwillig beflecktes Gewiſſen bey ſich führet. Hier achtet der Sünder den Gräuel der Unordnung und Ungerechtigkeit nicht, den er auf ſeine Seele häuft; aber dann muß er ihn achten. Hier dünket es ihm zum Theil wenig auf ſich zu haben, daß er wider Ordnung und Recht handelt, weil er, ſeiner Meynung nach, ſo viel Vergnügen dabey genießet; aber einmal wird er ſich in ſeiner wahren Geſtalt ſehen müſſen, und dieſe Geſtalt wird dann ihm ſelbſt ſchrecklich genug ſeyn. Iſt es alſo einem Menſchen einigermaßen darum zu thun, daß er nicht durch den unvermeidlichen niederſchlagenden Anblick des höchſten Richters und ſeiner eigenen von ihm ſelbſt geſchändeten Seele bis zur Verzweiflung gepeiniget ſeyn will; ſo muß das

auch ſeine Sorge ſeyn, daß ſeine Seele hier nicht durch muthwillige Verſündigungen eine ſolche ſcheußliche Geſtalt an ſich nehme, vor welcher er dort erzittern muß. So wie er ſie hier bildet und einrichtet, ſo bringet er ſie mit in die Ewigkeit hinüber; das kann man dem Menſchen nicht genug ſagen. Hier muß er alſo ſein Gewiſſen rein erhalten, ſo darf er künftig keine Quaal davon befürchten; und wenn unglückſeliger Weiſe Uebertretung und Abweichung einmal geſchehen iſt, ſo muß er, in einer wirklichen Veränderung ſeines Gemüths, die Begnadigung bey Gott durch Chriſtum ſuchen, damit alſo die Schuld getilget und die Wurzel des Elends zerſtöret werde.

Dergleichen Vorſtellungen, meine chriſtliche Zuhörer! müſſen einem jeden unter uns ſo viel wichtiger ſeyn, je mehr ſie uns ſelbſt angehen, und je heilſamer die Wirkung iſt, die ſie auf unſer Gemüth und Leben haben können. Wir dürfen nicht denken, daß das bloß vernünftige Betrachtungen

gen

gen wären, die nicht genug von der Kraft des Chriſtenthums an ſich hätten, und die folglich auch nicht die wahre Erbauung wirken könnten. Die Lehre von einem zukünftigen Leben hänget ſo genau mit dem ganzen Zweck der Erlöſung Jeſu Chriſti zuſammen, und gehöret ſo weſentlich zu ſeiner Religion, daß es eine offenbare Verſtümmelung dieſer letztern ſeyn würde, wenn man eine ſo große und nutzbare Wahrheit unter irgend einem Vorwande zurück ſetzen, und die Erwägung derſelben für unerheblich halten wollte. Er ſelbſt, unſer göttlicher Heiland, führet uns ſo oft und mit einem ſolchen Nachdruck auf die Betrachtung der zukünftigen Welt; und ihm haben wir es eigentlich zu danken, daß dieſe große Hoffnung mit ſo viel mehr Gewißheit und Ueberzeugung den Menſchen bekannt geworden. **Er hat Leben und unvergängliches Weſen ans Licht gebracht.** Er hat uns gelehret, daß uns eine Ewigkeit der Vergeltung bevorſtehet, und daß

wir um deswillen mit Geduld in guten Werken nach dem ewigen Leben trachten müſſen. Was könnten wir uns alſo für ein größeres Glück, für eine zuverläßigere Sicherheit auf die Zukunft und für eine beſſere Ruhe auf das Gegenwärtige ſchaffen, als wenn wir das, was uns bevorſtehet, mit der lebhaften Empfindung und mit redlicher Entſchloſſenheit vor Augen hätten, als dazu gehöret. Das ganze Leben auf Erden iſt eine Vorbereitung und Erziehung zur Ewigkeit. Wären wir nur vermögend, dieſe einzige Ueberlegung, die ſo wahr und der Vernunft ſelbſt ſo gemäß iſt, einem jeden menſchlichen Gemüthe recht einzudrücken, und es recht daran veſt zu halten, welch eine ganz andre und unendlich glücklichere Verfaſſung des Sinnes und des Wandels würde nicht daraus bey den mehreſten entſtehen müſſen!

Sehet alſo um eures eigenen Beſtens willen mit ſolchen Augen die Zeit und die Ewigkeit an. Die Zukunft iſt einmal da; und

und das werdet ihr damit nicht ändern, daß ihr etwa nicht daran gedenken möget. Aber auf die Einrichtung, die ihr hier machet, wird es ankommen, wie es euch dort einmal gehen ſoll. Ihr werdet da nicht anders erndten, als wie ihr hier geſäet habt; ihr werdet da kein anders Schickſal erfahren können, als wozu ihr hier ſelbſt den Grund geleget habt. Laſſet euch ja nicht durch die Einbildung ſchrecken, als wenn durch eine ſolche ernſthafte Abſicht auf die Ewigkeit euer hieſiges Leben voll finſterer Schwermuth und Traurigkeit werden müßte. In dieſe üble Nachrede möchte die Ruchloſigkeit, die durchaus alle Bande von ſich wirft, den Glauben an die Zukunft gern bringen; allein die Natur der Sache ſelbſt und die eigne glückſelige Erfahrung beweiſet gerade das Gegentheil. Man kann die mannichfaltigen Annehmlichkeiten dieſer kurzen Wanderſchaft durch die Welt nie mit mehrerer Heiterkeit und Freude genießen, als wenn man ſicher iſt, daß man noch etwas weit beſ-

beſſeres zu gewarten hat. Laſſet den Laſterhaften, den Knecht der Eitelkeit und der Sünde, der ohne das in dieſem elenden Dienſte Mühſeligkeit und Unruhe genug empfinden muß, laſſet den vor dem Andenken der Ewigkeit erzittern; das kömmt ihm zu. Eure Erwartung aber der zukünftigen Welt wird deſto ruhiger und troſtvoller ſeyn, je mehr ihr ſchon hier eure Begierden und eure Vergnügungen mit denenjenigen übereinſtimmig zu machen ſucht, die einmal auf ewig euer Herz ſättigen und erfreuen ſollen. Ihr werdet in allen Umſtänden eures Lebens das große Ziel im Geſichte haben können, wozu die Güte eures Gottes euch erſchaffen und beſtimmt hat; und ein jedes aufrichtiges Beſtreben, eure ganze Seele dahin zu lenken, und aus dem Grunde allen euren verſchiedenen Pflichten die treueſte Genüge zu thun, wird euch in der Ausübung derſelben ſo viel munterer, und in dieſer herrlichen Erwartung ſo viel freudiger machen. Laſſet uns niemals vergeſſen, daß wir für etwas weiteres, als für

eine vergängliche Welt, leben; und laſſet uns deswegen ſo leben, wie es ſich für Menſchen, für Chriſten geziemet, die ſich auf eine glückſelige Ewigkeit zubereiten.

Stärke du uns dazu, groſzer und ewiger Gott! der du die barmherzige Abſicht mit uns haſt, uns in einem beſſern Leben glücklich zu machen. Gieb uns die wahre Vernunft und Weisheit, daß wir ohne Unterlaß die wichtige Zukunft vor Augen haben, die auf uns wartet; und lehre uns bedenken, daß der Zuſtand in derſelben nicht anders beſchaffen ſeyn wird, als wie wir hier die Einrichtung dazu mit uns ſelbſt werden gemacht haben. Wirke dadurch in uns ſo viel mehr Aufmerkſamkeit und Sorgfalt, uns in der rechten Verfaſſung unſers Gemüths darauf bereit zu halten, und alſo den Folgen unſers itzigen Sinnes und Verhaltens mit ruhiger Zuverſicht entgegen zu ſehen. Hilf uns dazu, gütiger Vater! um Jeſu Chriſti willen.

Amen.

Die

Die zwölfte Predigt,

über das

Andenken an Gott bey den Freuden dieſes Lebens.

Wenn man denen Menſchen Gott recht wichtig machen könnte, wenn man ihre Gemüther dahin bringen könnte, daß ſie gern mit ihm zu thun hätten, und ſich gern bey aller Gelegenheit ſeiner Größe und Güte bewußt wären, ſo würde das ihre beſte Weisheit und die beſte Beruhigung ihrer Seele ſeyn. Ihn zu vergeſſen, den Schöpfer, den Eigenthumsherrn, den liebreichſten Wohlthäter aller Kreaturen, den Gedanken von ihm ſo ſelten oder ſo ſchwach im Gemüthe zu haben, es mag nun aus überlegtem Unglauben oder aus leichtſinniger Zerſtreuung ſeyn, das iſt eine gar zu unverantwortliche Verſchuldung; aber es iſt auch zugleich des Menſchen eignes unläugbares Elend.

Elend. Die ganze Religion, mit allen ihren ſo wichtigen und glückſeligen Folgen, gründet ſich ganz eigentlich auf unſre Verbindung mit Gott. Wir hangen von ihm ab; wir ſind und haben alles von ihm; wir müſſen alles in Zeit und Ewigkeit von ihm erwarten. Und wenn uns dies ſo gänzlich aus dem Sinne kommen kann, wenn uns das Andenken und gleichſam die Empfindung von Gott etwas fremdes und ungewöhnliches werden kann; ſo ſind wir gewiß in einem ſehr verlohrnen und unglückſeligen Zuſtande. Wie ſchwer müſſen auch nicht dem Menſchen zu einer oder der andern Zeit die Vorwürfe wegen einer ſolchen Vergeſſung ſeines Gottes ſeyn, da die Urſachen, an ihn zu denken, in aller Abſicht ſo mannichfaltig und ſo natürlich ſind, da ihm inſonderheit die angenehmſten Veranlaſſungen dazu ſo häufig in dem vielen Guten gegeben, das er ſchon hier auf der Welt genießt! Das irdiſche Leben hat gewiß auch ſeine Freuden, ſeine von Gott geſchenkten Freuden; und es kann wohl für eine vernünftige menſchliche

liche Seele nichts heilſamer und billiger ſeyn, als ſich bey demſelben desjenigen zu erinnern, von dem ſie herrühren. Ich werde, nach der Gelegenheit, welche der heutige Text darbietet, eure Herzen zu dieſer der Menſchlichkeit und des Chriſtenthums ſo würdigen Geſinnung zu erwecken ſuchen; und Gott gebe, daß ſolches nicht ohne Wirkung ſeyn möge ꝛc.

Luc. I, 57-66.

Und Eliſabeth kam ihre Zeit, daß ſie gebähren ſollte; und ſie gebahr einen Sohn. Und ihre Nachbarn und Gefreundten höreten, daß der Herr große Barmherzigkeit an ihr gethan hatte, und freueten ſich mit ihr. Und es begab ſich am achten Tage kamen ſie zu beſchneiden das Kindlein, und hießen ihn nach ſeinem Vater, Zacharias. Aber ſeine Mutter antwortete, und ſprach: Mit nichten, ſondern er ſoll Johannes heißen. Und ſie ſprachen zu ihr: Iſt doch niemand in deiner Freundſchaft,

ſchaft, der alſo heiße. Und ſie winkten ſeinem Vater, wie er ihn wollte heißen laſſen. Und er forderte ein Täfelein, ſchrieb und ſprach: Er heißet Johannes. Und ſie verwunderten ſich alle. Und alsbald ward ſein Mund und ſeine Zunge aufgethan, und redete, und lobete Gott. Und es kam eine Furcht über alle Nachbarn; und dieß Geſchichte ward alles ruchtbar auf dem ganzen jüdiſchen Gebirge. Und alle, die es höreten, nahmens zu Herzen, und ſprachen: Was, meyneſt du, will aus dem Kindlein werden? Denn die Hand des Herrn war mit ihm.

Dieſe Begebenheit, die hier ſo viel Freude und zugleich ſo viel Dank gegen Gott verurſachet, hatte freylich auch eine große Beziehung auf die geiſtliche Wohlfahrt der Menſchen, weil es die Geburt eines Kindes war, welches den Erlöſer der Welt feyerlich ankündigen, und die Herzen der Menſchen zu einer rechten Annehmung deſſelben zubereiten

ſollte. Wir wollen ſie aber doch diesmal nur von der Seite betrachten, von welcher ohne Zweifel ſo viele ſie damals anſehen mußten, die von dem beſondern Berufe dieſes Kindes noch nicht unterrichtet waren, und dennoch ſchon zu den freudigſten Regungen darüber erwecket wurden. Es ſey alſo itzt nur bloß eine leibliche Wohlthat von Gott; und auch in dieſer Abſicht muß es einem jeden rechtſchaffenen Gemüthe rührend und angenehm ſeyn, die andächtigen und dankbaren Geſinnungen zu ſehen, womit die Herzen derer, die daran Theil nahmen, zu Gott, dem Urheber dieſer Wohlthat, erhoben wurden. Das ſoll mir zu einer Anleitung dienen,

von dem Andenken an Gott bey den Freuden dieſes Lebens

zu handeln. Es iſt dabey erſt zu erwägen, was ein ſolches Andenken an Gott eigentlich erfordere und in ſich faſſe; und hernach will ich zeigen, daß das eine ſehr billige und für uns ſelbſt ſehr heilſame Pflicht ſey.

Wir

Wir ſollen bey den Freuden dieſes Lebens an Gott denken; es iſt alſo nöthig, zu wiſſen, was dazu gehöre; und das iſt unſre erſte Betrachtung. Ein jeder ſiehet leicht, daß hiebey eine Aufmerkſamkeit auf die Annehmlichkeiten ſelbſt, die Gott uns darbietet, voraus geſetzet wird. Wir müſſen das Gute recht erkennen und ſchätzen, was wir auf ſo mancherley Art in der Welt zu genießen haben. Mit ſolchen Augen ſahen die Aeltern und Angehörigen des Johannes ſeine Geburt an, und freueten ſich darüber. Sehr vielen Menſchen möchte man wünſchen, daß ſie von dieſer Denkungsart etwas mehr an ſich hätten; daß ſie das Gute und Angenehme in ihrem Leben mehr bemerkten und mehr davon gerühret würden. Es giebt eine Menge von ſolchen Gemüthern in der Welt, die alle Dinge immer von einer verdrüßlichen Seite anſehen. Es iſt ihnen nichts nach ihrem Sinn. Sie haften mit allen ihren Gedanken bloß auf das Unangenehme; und bey demjenigen, was ihnen Gutes und Glück-

liches vorkömmt, wiſſen ſie doch immer auch wieder etwas zu finden, das ihnen mißfällt, das ihnen in ihrer Einbildung zur Kränkung und zum Mißvergnügen gereicht, und das ſie alſo niemals zu einer recht heitern und ruhigen Freude kommen läſſet. So iſt alſo in der Welt für ſie alles gleichſam ſchwarz und finſter; alles muß ihnen eine Urſache des Unmuths, des Verdruſſes und der bitterſten Klagen ſeyn. Ich will es nicht läugnen, daß der Grnnd hiervon bey manchen Perſonen in einer natürlichen Beſchaffenheit des Leibes und Gemüths liegen mag, daß daher alles in ihrer Vorſtellung etwas ſo widriges und trübes an ſich hat. Das können ſie auch freylich ſo ſchlechterdings nicht ändern, noch ſich darinn ein andres Geblüt und eine andre Natur geben. Allein ganz gewiß kömmt doch hiebey auch etwas, und zum Theil ſehr vieles, auf die Betrachtungen, auf das Nachdenken an, womit man durch den Beyſtand der göttlichen Gnade ſolchem natürlichen Hange zum Unwillen und zum

Mißvergnügen ſteuren kann. Es iſt allerdings möglich, ſeine Aufmerkſamkeit und ſeine Ueberlegungen nach der Wahrheit zu lenken, daß das viele Gute, welches Gott in der Welt und über unſer Leben mit wohlthätiger Hand ausſtreuet, mehr wahrgenommen und empfunden werde. Man thut unfehlbar unrecht, wenn man dieſen Aufenthalt auf Erden ſchlechthin für einen ſolchen Ort des beſtändigen Jammers, für ein ſolches durchgängiges Thränenthal ausgiebt, daß gar keine Freude darinn anzutreffen ſey. Wenn gleich keine unvermiſchte Glückſeligkeit hier herrſchen kann, als welches auch gar nicht für einen ſolchen Zuſtand der Erziehung und Vorbereitung gehöret; ſo hat doch der Gott der Liebe auch dieſe Reiſe durch die Welt mit ſo manchen Annehmlichkeiten für uns abgewechſelt, daß es allerdings eine ſtrafbare Unempfindlichkeit iſt, wenn man darinn gar nichts Gutes finden, und mit mürriſchem Unmuth ſein Herz vor allen ſolchen ergötzenden Eindrücken verſchlieſſen will.

Die tägliche Erhaltung, die natürliche ſtets wiederholte Erquickung von Speiſe und Trank, der unſchätzbare Genuß der Geſundheit, der freye Gebrauch der Sinnen und die mannichfaltige daher entſpringende Luſt, die rührenden Vergnügungen des Umgangs und der Freundſchaft, das ſind gewöhnliche Dinge, häufige und gemeine Güter, die allemal der mehreſte Theil der Menſchen genießen kann, wenn er ſie nur recht empfinden will, und die für einen jeden, der Nachdenken und Gefühl dazu hat, überaus viel werth ſind. Aber dieſe bekannten und gewöhnlichen Freuden des Lebens werden noch vielfältig durch ſo manche zufällige Glücksumſtände und angenehme Begebenheiten vermehret. Wir erfahren dieſen oder jenen beſondern Segen; unſer Vermögen erhält einen Zuwachs nach dem andern; wir ſehen die Unſrigen glücklich; ſo viele Vortheile und Bequemlichkeiten werden uns vor andern zu Theil; dieſe oder jene vergnügte Stunde, wodurch Geiſt und Leib erquicket wird, kömmt in unſerm Leben

vor.

vor. Und wer kann die Menge von Annehmlichkeiten zählen, womit ordentlicher Weiſe unſer Aufenthalt auf Erden gleichſam überall durchwebt iſt! Daß ein Menſch vor dem andern die Laſten des Elendes tragen muß, und daß ſo manchem beynahe alle ſeine Tage unter dem ſchweren Gefühl der Widerwärtigkeit und des Kummers dahin gehen, das iſt freylich nicht zu läugnen. Aber daß das von allen, auch nur von den meiſten, gelten ſollte, das wird wohl ſchwerlich jemand behaupten wollen. Und eben dieſe, die von einem ſolchen traurigen Schickſale frey ſind, die dürften nur etwas mehr über das denken, was ſie wirklich genießen und empfinden, die dürften nur jedesmal auf das beſondre Gute Achtung geben, womit ihr Leben geſegnet wird, ſo würden ſie Urſache genug finden, ſich zu freyen.

Dieſe Urſachen aber würden ſie noch mehr haben, ſie würden die Summe ihrer Freuden noch um ein beträchtliches vergrößern können, wenn ſie rechtſchaffen und chriſtlich

genug wären, auch an dem Guten, was andern zufällt, mit Wohlgefallen und Vergnügen Theil zu nehmen. Von den Freunden der beglückten Eliſabeth heißt es in unſerm Texte: **Sie freueten ſich mit ihr.** Was würden wir nicht bey einem gleichen Sinn gewinnen; wie manche Veranlaſſung zur Luſt und zu den angenehmſten Regungen würden wir nicht bey der Wahrnehmung eines jeden fremden Glücks finden, wenn nicht ein ſo ſchändliches Ding in der Welt wäre, als der Neid, dieſer wahre Henker der Seele! Nur dieſe abſcheuliche Geſinnung verwandelt gerade das in Quaal, was natürlicher und billiger Weiſe das reinſte Vergnügen ſeyn ſollte. Das muß hergegen eine überaus zufriedne und angenehme Empfindung geben, ſo oft wir mit einem Auge und Herzen voll allgemeiner Wohlgewogenheit und Liebe gleichſam um uns her ſchauen, und uns an einem jeden Guten, an einem jeden Glück erfreuen, das wir in der Welt gewahr werden. Laß die niederträch-

tige Mißgunſt ſich zu ihrer eigenen Strafe martern, wenn ſie es nicht beſſer haben will; die beſſere Seele des Chriſten, die dem Gefühle von alle dem, was gut iſt, offen ſtehet, die ſich mit einer theilnehmenden Güte ſtets in die Stelle eines jeden Glücklichen ſetzet, die wird allemal einen überaus erquickenden Anblick darinn finden, wenn ſie Wohlſtand und Zufriedenheit bey andern, bey Menſchen, die ihres gleichen ſind, antrifft. Dem Rechtſchaffenen wird die Freude des Nächſten zu ſeiner eigenen; und ſein Herz wallet von innerlicher überfließender Luſt auch darüber, daß es ſeinen Brüdern ſo wohl gehet, daß ſo viel Segen, ſo viel Vergnügen in der Welt ausgebreitet iſt.

Woran liegt es denn doch alſo, daß in dieſem ſo wohl, als in andern Fällen nicht mehr Freude in der Welt iſt? Woran liegt es, daß ſo mancher Menſch nichts anders weis, als zu murren, zu ſeufzen und zu klagen, und daß die Freude nie den geringſten Eingang zu ſeinem finſtern und ver-

drüßlichen Herzen finden kann? O wahrlich, es liegt nicht daran, daß es an Urſachen zur Freude, an wirklichem Guten in dieſem Leben fehlen ſollte; ſondern nur daran, daß die Menſchen nicht genug darauf merken, nicht genug das viele in der That vorhandene Gute recht erkennen und annehmen. Dieſe Wahrnehmung desjenigen, was ſich wirklich in unſern Umſtänden angenehmes und erfreuliches findet, iſt vor allen Dingen dazu nöthig, wenn wir dabey gehörig an Gott denken wollen.

Sind wir uns aber dieſer Annehmlichkeiten unſers Lebens mit einer innigen vergnügten Empfindung bewußt; ſo müſſen wir dabey ſo gleich unſre Herzen und Gedanken zu dem Urheber aller ſolcher Freuden, zu Gott, erheben. Das war die Geſinnung bey den Freunden der Eliſabeth. Sie rechneten die ihr wiederfahrne glückliche Begebenheit auf die Barmherzigkeit Gottes. Sie höreten, heißt es, daß der Herr große Barmherzigkeit an ihr gethan

than hatte. Das iſt es auch, was einem jeden Chriſten geziemet, wenn er das Gute dieſes Lebens erfähret. Wir müſſen es mit einer lebhaften Ueberzeugung erkennen und empfinden, daß das alles ſein Werk iſt, daß wir es lediglich von ihm haben. Kann nun gleich dieſe Vorſtellung nicht unaufhörlich mit gleicher Deutlichkeit unſre ganze Seele einnehmen, weil wir ſonſt gar nichts anders würden denken können; ſo muß doch dies Andenken an Gott auf eine ſolche Art in dem Grunde unſrer Seele herrſchen, daß es leicht und bey aller Gelegenheit rege wird, daß es uns immer bald und mit Vergnügen einfällt, von wem uns dieſe oder jene Freude zu Theil wird, und daß wir ſelbſt dieſe Erinnerung fleißig wieder bey uns zu erwecken und mit Wohlgefallen zu unterhalten ſuchen. Es hat in dieſem Stücke mit dem Andenken an Gott eben dieſelbe Bewandniß, als mit dem Andenken an einen Freund, den wir wahrhaftig lieben. Wir haben freylich auf denſelben

nicht ſo ohne Unterlaß unſer Gemüth gerichtet, daß wir an gar nichts anders jemals gedenken ſollten. Aber er iſt doch ordentlicher Weiſe immer das erſte und angenehmſte, was uns in den Sinn kömmt, inſonderheit zu der Zeit, da eben ſeine liebreichen Geſchenke uns eine vergnügende Beſchäfftigung geben, und wir halten uns gern und mit Luſt bey dieſer Vorſtellung und Betrachtung auf. Eine ſolche willige Richtung ſoll auch unſer Herz in ſeinen Gedanken zu Gott haben, wenn es die Freude dieſes Lebens genießt, ſo, daß die angenehme Erinnerung an den gütigen Urſprung alles dieſes Guten ſich von ſelbſt mit der Empfindung und mit dem Genuſſe ſeiner Wohlthaten vermiſcht. Das war die Verfaſſung des Gemüthes bey David, und das ſollte ſie bey einem jeden Chriſten ſeyn. **Wenn ich mich zu Bette lege, ſo gedenke ich an dich, und wenn ich erwache, ſo rede ich von dir; denn du biſt mein Helfer, und unter dem Schatten deiner Flügel ruhe ich.**

Ein

Ein ſolches Andenken an Gott führet aber dann auch ſeiner Natur nach eine demüthige und inbrünſtige Dankbarkeit gegen denſelben bey ſich. Nie konnte ſich wohl dieſe Geſinnung ſtärker und rührender äuſſern, als bey dem gottſeligen Vater des neugebohrnen Johannes. Der allererſte Gebrauch, den er von der ihm wiedergeſchenkten Sprache machte, war ein Preis Gottes, ſeines Wohlthäters. **Alsbald ward ſein Mund und ſeine Zunge aufgethan, und redete und lobete Gott.** Sein Herz war ſo voll von Empfindungen des Danks und der Freude über das, was der Herr an ihm gethan hatte, daß es auch ſo fort in andachtsvollen Lobgeſängen überfloß. Und das kann auch unmöglich bey uns ausbleiben, ſo bald wir das recht bedenken, und uns bewußt ſind, daß wir unſerm Gott und ſeiner Güte alles zu danken haben, was uns in der Welt auf eine rechtmäßige Art erfreuet und vergnüget. So iſt das Andenken an Gott rechter Art; und

da-

dazu werden wir durch ſo mancherley Vergnügen und Freuden ſchon in dieſem Leben veranlaſſet.

Es läſſet ſich aber auch eben ſo leicht zeigen, daß dies Andenken an Gott bey den Freuden dieſes Lebens eine ſehr billige und für uns ſelbſt ſehr heilſame Pflicht ſey. Es iſt billig, überhaupt bey unſern Freuden an Gott zu gedenken, weil Gott der wirkliche eigentliche Urſprung aller unſrer Freuden iſt. Es iſt aber auch billig, beſonders mit demüthiger Dankbarkeit alsdann an ihn zu gedenken, weil alles, was uns Gutes wiederfähret, ſeine unverdiente Güte und Erbarmung iſt. Das erſte leuchtet einem jeden bey dem geringſten aufmerkſamen Nachdenken ſo klar in die Augen, daß man es beynahe für überflüßig halten ſollte, etwas zum Beweiſe deſſelben zu ſagen. Es gehöret überaus viel Verblendung des Stolzes und der Eigenliebe dazu, wenn man ſein Glück nicht Gott zu danken haben will, wenn man vielmehr allerley Scheingründe

zuſammen ſucht, um ihn und ſeine Hand davon auszuſchlieſſen. Nicht eine andächtige Leichtgläubigkeit, ſondern eine aufgeklärte wahre Vernunft iſt es, welche in allen erfreulichen Begebenheiten Gott und ſeine liebreiche Wirkung ſiehet. So klein oder ſo groß auch die Sache ſeyn mag, die zu unſerm wirklichen rechtmäßigen Vergnügen gereicht; ſo gewiß müſſen wir doch, wenn wir dabey von Urſache zu Urſache zurückgehen, endlich immer auf Gott, als die erſte Urſache davon, kommen, und erkennen, daß ſeine Einrichtung, ſein Verhängniß, ſeine beſondre Fügung es ſo gewollt und veranſtaltet hat, daß dies und jenes Gute geſchehen und uns erfreuen ſollte. Man kann es alſo allemal als ein ſicheres Zeichen einer ſehr gedankenloſen oder ſehr verdorbenen Seele anſehen, wenn jemand, bey erfreulichen Vorfällen, ſich bloß an die nächſten natürlichen Urſachen hält, und nicht weiter, nicht auf Gott denken will. Damit wird der Menſch jener verkehrten

Art gleich, von welcher der Herr bey dem Propheten Hoſeas ſpricht: Sie will nicht wiſſen, daß ichs ſey, der ihr giebt Korn, Moſt und Oele, und ihr viel Silber und Gold gegeben habe. Ganz anders ſpricht die unläugbare Wahrheit aus dem Munde des heiligen Paulus, der uns anweiſet, wie wir alles ſolches Gute, alle unſre Freude, auch in der Natur und im Leiblichen, ſtets auf Gott zurück bringen ſollen, Gott, ſagt er, hat uns viel Gutes gethan, und — unſre Herzen erfüllet mit Speiſe und Freuden.

Es iſt nicht weniger billig, bey unſern Freuden auch beſonders mit demüthigem Danke an Gott zu gedenken, weil alles, was uns erfreuliches wiederfähret, ſeine unverdiente Erbarmung und Güte iſt. In unſerm Texte wird es eine groſe Barmherzigkeit genennet, die der Herr an Eliſabeth gethan hatte. Wie gut wäre es, wenn die Menſchen überall dieſe Gedanken von demjenigen haben wollten, was ſie in

der Welt angenehmes genießen! Gott überhäuft uns mit Gutem; Gott erfreuet unſer Herz bald auf dieſe, bald auf jene Art; und welcher Menſch kann doch wohl ſagen, daß ihm das als ein Recht zukomme? Wenn es hier aufs Verdienen ankommen ſollte, wie würde es dann wohl mit unſerm Verdienſte ausſehen, da ſolches auch nicht einmal in der vollkommenſten Heiligkeit und Unſchuld eigentlich ſtatt hat? Es iſt alſo gewiſſermaßen etwas erſchreckliches in der Unbilligkeit dererjenigen, die ohne Empfindung von Gott, und ohne Dank gegen ſeine Güte, ein Glück, ein Vergnügen in der Welt nach dem andern hinnehmen, und ſich ſo wenig um den Geber und Urheber deſſelben bekümmern, als ob ſolches alles ihnen nach der ſtrengſten Schuldigkeit gebührete. Wären ſolche Menſchen wahrhaftig nachdenkend und weiſe, ſo würden ſie eben ſo, wie Jakob, geſinnet ſeyn, der, bey dem Anblick des ihm von Gott geſchenkten Seegens, voller Bewegung ſeines Her-

zens ſprach: Ach Herr! ich bin viel zu gering aller Barmherzigkeit und aller Treue, die du an mir gethan haſt. Denn ich hatte nicht mehr, wie dieſen Stab, da ich über dieſen Jordan gieng, und nun bin ich zwey Heere worden. Ich bin nichts, muß ein jeder denken; ich verdiene nichts; und wem habe ich denn das viele Gute zu danken, was ich genieſſe? Wie kann ich gerühret und inbrünſtig genug mein Herz zu dem Gott erheben, der mich Unwürdigen mit ſo vielen Urſachen der Freude überſchüttet! So will ich alſo den Herrn loben allezeit, ſein Lob ſoll immerdar in meinem Munde ſeyn. Meine Seele ſoll ſich rühmen des Herrn, daß es die Elenden hören und ſich freuen.

Bey dem allen iſt es indeſſen nicht die Billigkeit allein, welche den Chriſten bewegen ſollte, bey ſeiner Freude an Gott zu gedenken; ſondern er wird auch dazu durch ſeinen eignen Vortheil angetrieben. Dies Andenken iſt ihm ſelbſt überaus heilſam,

und das auf mehr als eine Art. Er kann zuvörderſt darinn eine zuverläßige Probe haben, ob ſeine Freuden rein, ob die Vergnügungen, die er genießt, lauter und unſchuldig ſind, wenn er ſich getrauen darf, dabey getroſt ſeine Gedanken zu Gott zu richten, und ſich deſſelben, als eines Zeugen und Zuſchauers, ohne Aengſtlichkeit und Unruhe bewußt zu ſeyn. Daß nicht alle Arten der Freude auf der Welt gleich rechtmäßig und erlaubt ſind, das lehret die Erfahrung. Es giebt leider nur gar zu viele Menſchen, die faſt von gar keinen andern Ergötzungen wiſſen, als die in Unordnungen und Laſtern beſtehen, und die nicht anders recht fröhlich ſeyn können, als wenn ſie Gott beleidigen und ihr eignes Gewiſſen verletzen. Auſſer dem aber iſt auch oft viel Streitens darüber, ob dieſe oder jene Beluſtigung zuläßig oder ſündlich ſey; und mancher Menſch findet ſich ungemein ruhig und ſicher dabey, wenn er ſeiner Meynung nach mit mancherley Gründen zeigen kann,

daß die Sache an ſich ſelbſt nichts unrechtmäßiges und verdammliches an ſich habe. Es wäre aber ganz gewiß um ein großes beſſer, wenn ein ſolcher ſich dieſer ganzen allgemeinen Erörterung, die freylich in den meiſten Fällen zu zweifelhaft oder auch unnütz iſt, völlig überheben wollte, und wenn er ſtatt deſſen ſeine Unterſuchung lieber auf das richtete, was ihn ſo viel näher angehet, nämlich, ob er ſelbſt an ſeinem Theile dieſe Beluſtigung, dieſes Vergnügen wirklich unſchuldig und ohne Sünde genieße? Das wird er aber eben am zuverläßigſten und ſicherſten daraus wiſſen können, wenn er ſich ſelbſt auf den Grund fragt: ob ihm zu einer ſolchen Zeit und unter allen den beſonderen Umſtänden, worinn ſein Gemüth mit dieſer Luſt beſchäfftiget iſt, das Andenken an Gott nicht zur Laſt und Beſchwerde werde? ob er ſich dann mit völliger Freudigkeit ſeines Herzens und gern des Gedankens bewußt ſeyn könne: auch hier ſiehet mich Gott, der Allwiſſende und Heilige; auch hier

hier ſiehet er dieſen Gebrauch meiner Zeit, dieſe gegenwärtige Beſchaffenheit meiner Leidenſchaften, dieſe innerſten Abſichten meines Gemüths. Er iſt hier mein Zeuge; und er wird einmal darüber mein Richter ſeyn. Wer durch dieſe Vorſtellung in ſeinem Vergnügen nicht beunruhiget, nicht geſchreckt noch geſtöret wird, ſondern ſie vielmehr gerne hat; wer mit ruhiger getroſter Zuverſicht ſeine gegenwärtige Freude gleichſam Gott ſelber vor Augen legen kann, der hat daran ein ſehr gutes Merkmaal (wenn er anders Gott recht kennet, und wenn alles übrige auch damit übereinſtimmet), daß er ſich zu der Zeit nicht in einem ſündlichen Sinn und Zuſtande befinde; und das iſt gewiß allemal eine ſehr glückſelige Verſicherung. Was aber dann auch im Gegentheil diejenigen von ihren Ergötzungen zu urtheilen haben, denen dabey in der Welt nichts unwillkommener iſt, als der Gedanke von Gott, die dieſen Gedanken, als einen feindſeligen Störer aller ihrer Freude,

gar nicht ausſtehen können, und die ſich daher auch ſchon von weitem in Acht nehmen, daß derſelbe dann ihrem Gemüthe ja nicht zu nahe komme, das werden ſie ſich ſehr leicht ſelbſt ſagen können. Eine jede Luſt, die ſchlechterdings die Empfindung von Gott fliehet, und mit dem Andenken deſſelben durchaus nicht ruhig beſtehen kann, das muß unfehlbar in ſo fern eine ungöttliche und ſtrafbare Luſt ſeyn; und dann braucht es gewiß nicht viel darüber zu ſtreiten, was an der Sache überhaupt, und ohne Betrachtung der beſondern Umſtände, recht oder unrecht ſey. In dieſem Sinn iſt es nicht allein möglich, ſondern auch nothwendig, alles, was man thut, im Namen Gottes und Jeſu Chriſti zu thun.

Das Andenken an Gott bey der Freude, die der Chriſt auf der Welt genießet, hat auch den Vortheil für ihn, daß er dadurch ſo viel beſſer für Ausſchweifungen und ſündlichen Abwegen bewahret wird. Luſt und Freude hat ſonſt die natürliche Art an ſich,

daß ſie gar zu leicht das Herz zerſtreuet, die Ueberlegung hindert, und alſo die unverwahrte Seele reizenden Verſuchungen Preis giebt. Deſto nöthiger iſt es derowegen, alsdann einen Wächter über dieſelbe zu ſetzen, der Acht habe, und es verhindere, daß die Fröhlichkeit nicht in Unordnung und Sünde ausarte. Dazu iſt nun nichts geſchickter, als wenn das Gemüth auch bey der Freude in einem gewiſſen ernſthaften Andenken an Gott erhalten wird, welches gleichſam unbemerkt in dem Innerſten des Geiſtes wacht, und dem in Luſt verkleideten Laſter den Eingang verwehret. Wo dies gegenwärtig bleibt, da wird ſich nicht ſo leicht etwas unreines und ſündliches einmiſchen. Die eine Empfindung läſſet ſich gar wohl mit der andern vereinigen, ſo wie Salomo beides zuſammenſetzet: **Freue dich — und laß dein Herz guter Dinge seyn — aber wiſſe, und erinnere dich auch eben zu der Zeit daran, daß dich Gott um dies alles wird vor Gericht führen.**

Endlich iſt auch darum das Andenken an Gott bey den Freuden dieſes Lebens etwas ſehr ſchätzbares und wünſchenswürdiges, weil eben dadurch dieſe Freude ſelbſt ſo vielmehr erhöhet und ſo viel angenehmer gemacht wird. Es verſtehet ſich von ſelbſt, daß hier von rechtmäßigen und Gott wohlgefälligen Vergnügungen die Rede ſey, die allerdings auch im Leiblichen und Irrdiſchen genoſſen werden können; und wenn wir dann dabey unſre Gedanken zu Gott erheben, ſo iſt das noch ein Zuſatz von neuem und vermehrtem Vergnügen. Der Chriſt, der Gott fürchtet und die Unſchuld ſeines Gewiſſens bewahret, hat eben ſowohl Sinne und Empfindungen für die äuſſerlichen Annehmlichkeiten, und er genieſſet ſie in ſo weit ſchon eben ſo gut, wie der Gottloſe. Aber er hat dabey noch das voraus, daß der Gedanke von der darinn bewieſenen Güte ſeines Gottes gegen ihn mit einer innigen Luſt ſein Herz durchdringet, die dem ungöttlichen Menſchen etwas ganz fremdes und

unbekanntes iſt. Wie viel reine himmliſche Erquickung muß das nicht in die Seele bringen, wenn man eben bey der Theilnehmung an den Gaben und Segnungen Gottes mit aufmerkſamer Empfindung zu ſich ſelbſt ſagt: Auch dies Gute gönnet und ſchenket mir mein Schöpfer und Vater. Seine gütige Hand iſt auch hierinn zu meiner Freude geſchäfftig geweſen. Alles dies Angenehme, was mich itzo beluſtiget und erquicket, das iſt ſein Werk; und er ſiehet es mit dem Wohlgefallen eines zärtlichen Vaters, daß ich mich daran rechtmäßig vergnüge. O wie viel verlieret die verderbte und fühlloſe Seele, welche dieſe hohe einnehmende Freude eines zu Gott gerichteten dankbaren Gemüths nicht zu empfinden weis! Man kann mit Recht ſagen, daß es ſich auch in leiblichen Dingen nie fröhlicher ſeyn läſſet, als in der Gegenwart und Gemeinſchaft Gottes und in dem lebhaften erkenntlichen Andenken an ſeine wohlthätige Liebe.

Machet hieraus eure Folgerungen, meine chriſtliche Zuhörer! ſo wie ſie euch die Vernunft ſelbſt an die Hand giebt; und lernet die große Kunſt der Freude, wozu euch die Gottesfurcht ſo ſicher führet. Ich finde offenbar, daß die mehreſten Menſchen ſich gar nicht recht darauf verſtehen, vergnügt zu ſeyn, und daß eben diejenigen, die ſich beſonders dafür ausgeben, daß ſie nichts anders, als Luſt und Fröhlichkeit dieſes Lebens zum Zweck haben, doch ſo wenig wirkliches davon genieſſen. Bey einem ewigen Gerenne nach mühſam erkünſtelten und koſtbar veranſtalteten Ergötzungen laufen ſie blind und gleichgültig das reine natürliche Vergnügen vorbey, welches ihnen am nächſten liegt; und das kömmt daher, weil ſie ihrem beſſern Theil, ihrem denkenden und überlegenden Geiſt, nicht den gehörigen Antheil daran nehmen laſſen. Die bloße Sinnlichkeit und Einbildungskraft wird gar zu geſchwinde geſättiget, und die Hülfsmittel dazu werden zu bald erſchöpft. Man

will alſo immer etwas neues haben; man ſucht und ſinnet und arbeitet darnach; und dies Neue will ſich doch niemals genugſam finden. Darum iſt ſtets Leere und Mangel in der Seele; und indem doch der Trieb und das Beſtreben nach Vergnügen nicht aufhöret, ſo findet man endlich keine Art von thieriſcher Luſt zu niedrig und zu unwürdig, um ſich immer tiefer darein zu verſenken, und, ſeiner Hoffnung nach, darinn wieder etwas ergötzendes aufzuſuchen.

Wenn doch aber die Menſchen wiſſen wollten, wie viel näher und leichter ſie weit beſſere und dauerhaftere Freuden haben könnten! In und auſſer ihnen ſind unerſchöpfliche Quellen davon; aber ſie müſſen ſie als Menſchen genießen; ſie müſſen die großen Fähigkeiten des Geiſtes, den Verſtand, das Gewiſſen, das Gefühl des Wahren und Guten dabey geſchäfftig ſeyn laſſen. Dann werden ihnen auch die natürlichſten und einfältigſten Vergnügungen ſo leicht nicht alt werden, ſondern die Seele

wird auf die Art immer neue Nahrung und Annehmlichkeit darinn finden.

Diejenige Geſchäfftigkeit des Geiſtes inſonderheit, von welcher ich bisher gehandelt habe, die Erhebung des Herzens zu Gott, iſt vorzüglich vermögend, allen unſern Freuden, wenn ich ſo reden darf, einen feinern und höhern Geſchmack zu geben. Dadurch werden die edelſten Empfindungen unſrer menſchlichen Natur in Bewegung geſetzet. Bewunderung, Anbetung, Dank, Liebe, Zuverſicht, nimmt dann unſer ganzes Herz ein; lauter Regungen, die an und für ſich etwas angenehmes und erfreuendes bey ſich führen, und die zu der Zeit, da ſie bey uns herrſchen, in unſrer Seele einen wirklichen Himmel anrichten. Suchet dieſe Freuden, die doch allein werth ſind, vor allen andern geſucht zu werden. Aber macht auch eure Gemüther durch die Gnade Gottes fähig, ſie zu ſchmecken. Bey der Zerrüttung, die eine herrſchende Liebe der Eitelkeit und der Sünde verurſachet,

iſt es auf ewig unmöglich, dieſe höhere Luſt des Geiſtes zu empfinden. Unſer Innerſtes muß in der gehörigen Ordnung ſeyn, wenn uns das Gute recht rühren ſoll. Wir müſſen Gott in ſeiner Größe und Güte recht kennen, und ihn aufrichtig zu unſerm Theil, zu unſerm höchſten und letzten Ziele erwählet haben, wenn wir mit Wohlgefallen an ihn denken, und damit unſer Vergnügen erhöhen wollen. Dann aber, wenn wir erſt in ſolcher Verfaſſung ſind, dann werden wir unaufhörlich tauſend Veranlaſſungen antreffen, zu ſchmecken und zu ſehen, wie freundlich der Herr iſt. Ein jeder wird dann in ſeinen beſondern Umſtänden die wohlthätige Hand Gottes an ſich und an andern wahrnehmen, und beides wird ihn erfreuen. Wie viel Seegen, wie viel glückliche Begebenheiten, bald auf dieſe, bald auf jene Art, die alle von Gott kommen, die alle beſtändige Wirkungen ſeiner Liebe ſind! So wird unſre Freude ſelbſt unmittelbar ein Gottesdienſt werden können.

Aber in dieſem Genuſſe der mannichfaltigen Gaben unſers Gottes im Leiblichen, die wir als Menſchen genießen, laſſet uns auch nicht vergeſſen, daß wir Chriſten ſind. Laſſet uns deswegen Gott loben, den Vater unſers Herrn Jeſu Chriſti, der uns noch weit höher geſegnet hat mit allerley geiſtlichen Segen in himmliſchen Gütern durch Chriſtum. Die Freuden des Lebens, womit Gott uns in dieſer Zeit der Wanderſchaft auf ſo manche Weiſe erquicket, ſind doch nur immer ein geringes Unterpfand der Glückſeligkeit, deren wir durch die Vermittelung unſers Erlöſers in ſeiner genauern Gemeinſchaft theilhaftig werden ſollen; und das, was er an unſern Seelen gethan hat, die Errettung vom Verderben, die Gnade der Heiligung, die Zubereitung zu einer beſſern Welt, das muß die Freude unſers Geiſtes noch immer ſo viel vollkommener, aber auch unſre Ergebung an ihn immer ſo viel aufrichtiger und lauterer machen.

Herr,

Herr, du Urſprung alles Heils und alles Guten! wie voll muß unſer Herz von Freude werden, wenn wir auf ſo manchen Segen und auf die unzähligen Wohlthaten recht achten, womit wir ſchon hier auf der Welt umgeben ſind. Nur unſer Leichtſinn oder unſre Unzufriedenheit macht uns oft ſo unempfindlich, daß wir die Vergnügungen nicht genug ſchmecken, die uns von deiner Hand dargeboten werden; und noch mehr verſündigen wtr uns, wenn wir bey dem Genuß aller ſolcher Gaben dich und deine wohlthätige Güte vergeſſen, der wir doch lediglich dies alles zu danken haben. Gieb du uns doch darinn rechten Verſtand, und mache uns ſo bedachtſam und weiſe, daß wir nie ohne ein gerührtes heilſames Andenken das Gute hinnehmen, womit du uns auch das Leben auf Erden ſo viel angenehmer zu machen väterlich bemühet biſt. Erhebe darinn unſre Gemüther, die ſo leicht mit ihren Empfindungen an der Niedrigkeit kleben bleiben, und lehre uns in allem Glück

und in allen Freuden auf dich zu ſehen, den unermüdeten Wohlthäter deiner Kreaturen, und die unerſchöpfliche Quelle von ſo mannichfaltigem Guten. Erfülle unſre Herzen dabey mit inbrünſtigem und demüthigem Dank gegen dich, von deſſen Barmherzigkeit wir alles haben, und laß auch unſern Mund von einem freudigen Preiſe deiner Liebe übergehen. Dir ſey Ehre und Lob in Ewigkeit. Amen.

Die dreyzehnte Predigt,

über

die bußfertige Demüthigung eines Sünders vor Gott.

Kein Menſch gelanget jemals auf eine andre Art aus der Schuld und dem Elende der Sünde zu einer glückſeligen Verbeſſerung ſeines Zuſtandes, als wenn damit der Anfang gemacht wird, daß er nach der Wahrheit die Größe ſeiner Verſchuldung recht empfinde. Es entſtehet ein erſchreckliches Verderben aus der Gleichgültigkeit, mit welcher die Menſchen zum Theil den Ungehorſam gegen Gott und die Uebertretung ſeines ewigen Geſetzes anſehen, da ſie entweder den Unterſchied zwiſchen Recht und Unrecht gänzlich läugnen und aufheben, oder doch denſelben oft ſo klein und unerheblich halten, daß ſie, in Anſehung der ungleichen Folgen davon, ganz unbe-

kümmert ſind. Inſonderheit iſt der Gedanke bey ſo vielen menſchlichen Gemüthern zu ſelten und zu ſchwach, was es mit einer jeden Verſchuldung in Abſicht auf Gott auf ſich hat; und bey einer ſo leichten Art, hierüber zu denken, gerathen ſie auch leicht ſo weit, daß ſie die Lehren und Abbildungen der heiligen Schrift von der Buße, von der Demüthigung vor Gott, von der ganzen wichtigen Empfindung des Herzens in der Rückkehr zur Begnadigung als etwas ſehr übertriebenes und vielleicht gar ſchwärmeriſches anſehen. Man kann hiebey nichts weiteres thun, als daß man die Menſchen auf die Wahrheit der Sache ſelbſt führet. Wenn die Sünde einmal wirklich das größte Unglück und die größte Schande für die menſchliche Natur iſt, wenn der Sünder darinn wirklich mit dem höchſten unendlichen Weſen, als ſeinem Oberherrn und Richter, zu thun hat; ſo wird es wohl einem jeden, der mit Ueberlegung denkt und handelt, nicht ſo gleich viel ſeyn können, wie es in

die-

dieſer Abſicht mit ihm ſtehet; und dann wird es ihm ſchwerlich etwas ſo unerhebliches und nichts bedeutendes dünken, was eine vernünftige menſchliche Seele dabey empfinden muß. Da wird ſich das Chriſtenthum mit demjenigen, was es uns von Sünde und Buße lehret, an eines jeden eigner Erfahrung rechtfertigen und beſtätigen. Da wird der Menſch inne werden, was das heiſſe: ſich vor Gott demüthigen; und da wird er auch allein auf den geraden Weg kommen, ſich aus ſeiner Unglückſeligkeit zu retten. Dies ſoll der Zweck und Innhalt meines folgenden Vortrags ſeyn, und wir wollen Gott bitten, daß er demſelben Segen und Frucht an unſern Herzen verleihe ꝛc.

Luc. XVIII, 9-14.

Jeſus ſagte aber zu etlichen, die ſich ſelbſt vermaßen, daß ſie fromm wären, und verachteten die andern, ein ſolch Gleichniß: Es giengen zween Menſchen hinauf in den Tempel zu beten, einer

ein Phariſäer, der andere ein Zöllner. Der Phariſäer ſtund, und betete bey ſich ſelbſt alſo: Ich danke dir, Gott! daß ich nicht bin wie andere Leute, Räuber, Ungerechte, Ehebrecher, oder auch wie dieſer Zöllner. Ich faſte zwier in der Wochen, und gebe den Zehnden von allem, das ich habe. Und der Zöllner ſtund von ferne, wollte auch ſeine Augen nicht aufheben gen Himmel; ſondern ſchlug an ſeine Bruſt, und ſprach: Gott! ſey mir Sünder gnädig. Ich ſage euch: Dieſer gieng hinab gerechtfertiget in ſein Hauß vor jenem. Denn wer ſich ſelbſt erhöhet, der wird erniedriget werden; und wer ſich ſelbſt erniedriget, der wird erhöhet werden.

Ein ſo rührendes Bild, als uns hier in der Perſon des reuigen Zöllners von den wahren Empfindungen der Buße gegeben wird, kann uns unfehlbar bey einer gehörigen Aufmerkſamkeit ſehr lehrreich und heil-

heilſam werden. Wir wollen das als eine Anleitung brauchen,

die bußfertige Demüthigung eines Sünders vor Gott

kennen zu lernen; und es wird ſich dabey zeigen, ſo wohl was es mit derſelben nach der Wahrheit für eine Bewandniß habe, als auch, wie überaus vortheilhaft ſie dem Menſchen werde.

Die Frage iſt unſtreitig von der allergrößten Wichtigkeit, was in der Seele eines Menſchen vorgehen muß, der die Schuld der Sünde an ſich erkennet, und der des Elendes derſelben entlediget zu ſeyn wünſchet. Wir dürfen hier nur der eigentlichen Beſchaffenheit der Sache ſelbſt nachgehen, und nach der unläugbaren Wahrheit urtheilen, ſo werden wir ganz offenbar finden, daß die Beſchreibungen und Foderungen des göttlichen Wortes in dieſem Stücke aufs genaueſte mit den richtigſten Erkenntniſſen der Vernunft übereinſtimmen, und daß die ſtarken und leb-

haften Empfindungen, womit ein Sünder ſich vor Gott demüthiget, in aller Abſicht höchſt gegründet und billig ſind.

Ein Sünder zu ſeyn, wofür ſich der Zöllner in unſerm Texte bekennet, das faſſet überaus viel in ſich. Da die Sünde, nach der Erklärung des Apoſtels Johannis, das Unrecht iſt, eine Abweichung vom Geſetz, von Ordnung und Wahrheit; ſo muß nothwendig die Betrachtung hierüber, wenn ſie klar und eindringend wird, die Seele in die empfindlichſte Bewegung ſetzen. Der Menſch, der zu ſich ſelbſt ſagen muß: Ich bin das nicht, was ich ſeyn ſoll, und es iſt meine eigne Schuld, daß ich es nicht bin; ein ſolcher Menſch kann unmöglich dabey mit Recht gleichgültig und ruhig ſeyn. Das deutliche Geſetz der Vernunft und des Gewiſſens iſt da; es ſpricht laut und entſcheidend genug in ſeinem Herzen. Er weis es, daß ſeine Ehre, ſeine Ruhe, ſeine Glückſeligkeit und ſein ganzer Werth darinn beſtehet, wenn er ſich von dem leiten läſſet, was

recht iſt. Die Rechtſchaffenheit iſt die Geſundheit der Seele, wo alles in ſeiner gehörigen Ordnung, und alſo auch dem Menſchen wohl zu Muthe iſt. Hergegen die Herrſchaft ſündlicher unrechtmäßiger Neigungen bringet alles in Zerrüttung; und davon iſt die innerliche Quaal eben ſo unzertrennlich, als wenn in dem menſchlichen Leibe durch ein gefährliches Gift die innerlichen Theile verrücket und zerriſſen werden. Indem nun der Menſch das von ſich ſelbſt bekennen muß, indem er ſich bewußt iſt, daß er der Thor, der Elende ſey, der ſich muthwillig von dem geraden Wege der Wahrheit entfernet, der die Ehre ſeiner eignen vernünftigen Natur ſchändet, der damit ſchlechthin dem Frieden und der Glückſeligkeit entſaget, die eine rechtſchaffene Seele begleitet, und daß er im Gegentheil durch ſeine laſterhafte Geſinnung unmittelbare Unruhe und Elend über ſich häufet, indem der Menſch einmal hierüber recht nachdenkt; ſo muß er ſich nothwendig da-

durch aufs tiefſte beſchämt und gedemüthi-
get finden.

Dieſen Gedanken und Empfindungen aber giebt die Betrachtung, die ſich auf Gott bezieht, ein noch ſo viel größeres Gewicht. Der reuige Sünder in unſerm Texte redet Gott an, weil er weis, daß er demſelben Rechenſchaft ſchuldig iſt, und daß ſein Glück oder ſein Elend von deſſen Urtheile abhängt. Gott! ſey mir Sünder gnädig. Es gehöret auch nur einige redliche Aufmerkſamkeit dazu, um damit dem wahren und begreiflichen Zuſammenhange der Gedanken über dieſe Sache zu folgen, ſo muß es dadurch augenſcheinlich werden, daß der verſchuldete Menſch mit Gott, dem allerhöchſten Regierer und Richter der Welt, zu thun hat, und daß es ihm unmöglich einerley ſeyn kann, wie er mit demſelben daran iſt. Ich habe mein Weſen, meine Kräfte, meine ganze Natur und alle meine Umſtände von ihm, der mein Schöpfer iſt. Er hat mir das alles zu guten Abſichten gegeben, die

mir ſchon aus den Einrichtungen der Sache ſelbſt, und noch mehr aus ſeinem geoffenbarten Worte bekannt werden. Er iſt alſo mein vollkommener Oberherr, der mit Recht die unumſchränkteſte Unterwerfung von mir fodert, zumal da ſeine Geſetze, die er mir giebt, zur allgemeinen Glückſeligkeit ſeines ganzen großen Reiches dienen. Wie muß er es alſo nun wohl anſehen, daß ich, ſein Geſchöpf, ich, der ich ihm gänzlich unterworfen bin, weil ich alles von ihm habe, daß ich mich freventlich von ihm und ſeiner höchſten Oberherrſchaft losreiſſe, daß ich ein vorſetzlicher Aufrührer gegen die Anordnungen ſeiner Regierung werde, daß ich, ſo viel an mir iſt, ſeine Abſichten und die glückſelige Ordnung ſeines Reiches ſtöre? Es iſt nicht zu begreifen, woher die ſeltſamen und gewiſſermaßen unnatürlichen Begriffe bey ſo vielen Menſchen, die ſich darinn vielleicht noch beſonders klug dünken, haben entſtehen können, daß ſie einen Gott, einen weiſen Urheber und Regierer der Welt annehmen,

und ſich doch einzubilden vermögend ſind, daß ihm das gute oder böſe Verhalten der Menſchen, ſeiner Unterthanen, gleichviel gelte. Es iſt ſeine Welt, wodurch er ſeine Abſicht, welches zugleich allgemeine Glückſeligkeit iſt, erreichen will. Und wenn ich nun durch meine Abweichung von ſeiner Richtſchnur und Ordnung ihm gerade entgegen handle; ſo muß ich nothwendig von ihm mit ganz andern Augen angeſehen werden; ſo muß ich auch nothwendig von ihm ein ganz andres Schickſal, ganz andre Folgen meines Verhaltens erwarten, als in dem entgegengeſetzten Fall eines rechtſchaffenen Gehorſams. So wahr und ſo gegründet iſt alſo die Empfindung, die ein jeder Sünder in ſeiner Buße mit David haben muß: **An dir, o Gott! habe ich geſündiget, und übel vor dir gethan.** Dann aber laſſet uns nur mit vernünftiger Ueberlegung urtheilen, was das auf ſich habe, an Gott zu ſündigen, ein Verbrecher gegen den Allmächtigen zu ſeyn. Wo eine weiſe

Re-

Regierung iſt, da muß auch eine Handhabung der Gerechtigkeit ſeyn, da müſſen folglich Strafen für die Uebertreter ſeyn, weil ohne das das Anſehen der Geſetze und die allgemeine Wohlfahrt nicht beſtehen kann. Das iſt alſo auch die unausbleibliche Folge von der Regierung einer unendlichen Weisheit und Heiligkeit. Und hierüber mag derjenige nachdenken, der ſich ſeiner Empörung und Uebertretung ſchuldig weis. Er müßte ſehr von aller menſchlichen Empfindung abgekommen ſeyn, wenn er nicht dabey den Ausſpruch des Apoſtels in ſeiner ganzen Stärke und mit Zittern fühlen ſollte: **Schrecklich iſts, in die Hände des lebendigen Gottes zu fallen.**

Nun ſetze man hierzu auch noch die Betrachtung, daß aller dieſer Aufruhr gegen den Gott bewieſen wird, der die Liebe ſelbſt iſt, gegen den Gott, deſſen ganzes Geſchäffte Wohlthun, und deſſen ganze Abſicht Glückſeligkeit ſeiner Geſchöpfe iſt. Eben ich, ich Sünder, der ich, trotz allen

Vor-

Vorſchriften und Warnungen meines Herrn, bloß meinen Lüſten nachgewandelt, der ich mich ſeinen Leitungen widerſetzet, ſeine Geſetze unter die Füße getreten, gleichſam ſeiner allmächtigen Obergewalt Hohn geſprochen, auch ich bin dennoch mit unendlichen Beweiſungen ſeiner Güte von ihm überhäuft. Selbſt unter der Zeit, da ich wider ihn gefrevelt, hat er mich geſegnet. Dieſes mein Leben, meine Geſundheit, meine vortheilhaften Umſtände in der Welt; dieſe Lockungen ſeines Wortes, dieſe Anbietungen ſeiner Gnade in Jeſu Chriſto, dieſe göttlichen Mittel meines Heils, das ſind ſeine Geſchenke, die er mir gegeben und erhalten hat. Und mein Dank dafür — das iſt mein Ungehorſam geweſen; das iſt die leichtſinnigſte Gleichgültigkeit geweſen, womit ich ſeiner, meines ewigen Wohlthäters, vergeſſen habe; das iſt vielleicht gar die ruchloſeſte Verachtung und Verſpottung desjenigen geweſen, was mir über alles in der Welt heilig und ehrfurchtwür-

dig

dig ſeyn ſollte. Laſſet das einen Menſchen einmal recht nach der Wahrheit bedenken; und laſſet ihn dann ſagen, wie ihm dabey zu Muthe iſt.

Hier wird ſich das natürlicher Weiſe von ſelbſt finden, was im eigentlichſten Verſtande Demüthigung vor Gott heiſſen kann; tiefes, durchdringendes Gefühl der Schande, der Unwürdigkeit und der äuſſerſten Strafbarkeit. Wir ſehen davon gleichſam ein ſichtbares Gemälde an dem Bezeigen des reuigen Sünders in unſerm Texte, worinn gewiſſermaßen ſeine ganze Seele mit allem, was ſie empfindet, ausgedruckt iſt. **Er ſtund von ferne, wollte auch ſeine Augen nicht aufheben, ſondern ſchlug an ſeine Bruſt und ſprach: Gott! ſey mir Sünder gnädig.** Worte und Beſchreibungen würden das nur ſchwächen, was ein Gemüth, das anders ſelbſt einiger wahren Rührung fähig iſt, ſich hiebey vorſtellen kann. Gott! was bin ich für ein

Menſch geweſen? Welche Verblendung! Welcher Undank! Wie abſcheulich iſt mir itzt mein ganzer Sinn und Wandel? Und in dieſer Geſtalt ſtehe ich vor Gott, vor meinem allmächtigen Oberherrn, vor dem Richter der Welt! Mein eignes Herz ſpricht mir ſchon das Urtheil, das ich von ihm verdiene. Durch mich iſt ſeine Schöpfung verunſtaltet, ſeine Abſicht geſtöret, ſeine Regierung zerrüttet, und auf mich ſelbſt Elend und Verderben gehäuft. Itzo gehen meine Sünden über mein Haupt, und wie eine ſchwere Laſt ſind ſie mir zu ſchwer worden. Darum, o mein Gott! ſchäme ich mich, und ſcheue mich, meine Augen aufzuheben zu dir. Denn meine Miſſethat iſt über mein Haupt gewachſen, und meine Schuld iſt groß bis an den Himmel. So muß der Menſch hierüber denken, wenn er wahr und richtig denken will. Der Unterſchied zwiſchen Recht und Unrecht iſt einmal da, und dieſer Unterſchied muß ſich auch in den Folgen zeigen. Es

iſt ein Gott, der recht richtet; und der entſcheidet alſo, was einem jeden zukömmt.

Es iſt nicht möglich, daß bey einem ſolchen Zuſtande der Seele irgend ein Wunſch ſehnlicher und inbrünſtiger ſeyn könne, als wieder Gnade bey Gott zu haben, und in ſeine Erbarmung aufgenommen zu werden. Je ſtärker das erſchreckliche Unglück empfunden wird, von Gott abgewichen, und ſeines Mißfallens ſchuldig zu ſeyn, deſtomehr wird der alſo gedemüthigte Menſch verlangen, daß doch dem allen abgeholfen werde. Das bringet die Natur ſelbſt mit ſich; und das veranlaſſet alſo das billige und herzliche Gebet: Gott! ſey mir Sünder gnädig. Indeſſen kann und muß es mit dieſem Gebet niemals die Meynung haben, daß der Herr ſchlechthin und ohne alle Abſicht auf ſeine heilige und gerechte Regierung den Verbrechern eine Strafloſigkeit ſolle zu Theil werden laſſen. Denn das hieße begehren, daß der höchſte Regierer wider ſeine eignen unveränderlichen Eigenſchaften handele, und

einen Verſchuldeten zum Nachtheil der hö-
hern und allgemeinern Wohlfarth ſeines
ganzen Reichs glücklich mache. Das gan-
ze Verlangen eines ſolchen Sünders würde
bis dahin nur ſo viel ſagen wollen: O mein
Gott! wenn es deiner Heiligkeit möglich iſt,
ſo erbarme dich meiner. Wenn du es in
deiner unendlichen Weisheit veranſtalten
kannſt, daß ich kein Schlachtopfer deiner
Gerechtigkeit werden darf; ſo rette mich aus
dem Elende, welches ich mir zugezogen.
Ein ſo zweifelhaftes Gebet würde freylich
noch immer voll Troſtloſigkeit und Angſt
bleiben müſſen, wenn nicht das Evange-
lium Jeſu Chriſti dem zitternden Herzen
des Sünders Gewißheit und Muth gäbe;
wenn das ihm nicht verſicherte, daß eine
ſolche barmherzige Veranſtaltung, vermit-
telſt der Erlöſung und des Opfers des ewi-
gen Sohnes Gottes, wirklich gemacht iſt,
wodurch der Strafwürdige, bey einer wah-
ren Veränderung ſeines Gemüths und ſeines
Lebens, wieder Begnadigung und Selig-
keit

keit erlangen kann. Da betet dann der Sünder, zwar mit eben der beſchämten Demuth, aber doch zugleich mit zuverſichtlicher Hoffnung: Gott! ſey mir Sünder gnädig. Da erwartet er mit der lebhafteſten Reue, aber auch zugleich voll Vertrauen und Liebe, von dem Vater der Erbarmung, daß auch ihm ſeine Schuld werde erlaſſen, und die ſchrecklichen Folgen derſelben werden von ihm genommen werden.

Das ſind die gehörigen Empfindungen einer Seele, die bey dem Aufwachen ihres Gewiſſens und bey der niederdrückenden Laſt ihrer Verſchuldung ſich Gott darſtellet, und zu ſeiner Barmherzigkeit ihre Zuflucht nimmt. Aber auch eben dabey wird unendlich viel gewonnen; und das verdienet nun noch in unſerm andern Theile unſre Erwägung.

Dieſe Demüthigung ſelbſt, die in der vollen Zerknirſchung des Herzens und in dem lebhaften Gefühl des eigenen Elendes geſchieht, dieſes aufrichtige Geſtändniß unſrer Strafwürdigkeit bey einem innigen

Verlangen, wieder an dem Wohlgefallen und an der Gemeinſchaft Gottes Theil zu haben, das hat ſelbſt ſchon in gewiſſem Maaße etwas beruhigendes bey ſich. Eine jede Ausſöhnung, die von Herzen gehet, iſt angenehm. Auch unter Menſchen zeiget ſich die Erfahrung davon, daß ein recht erweichtes Gemüth aus innerm Triebe und gern ſein bisheriges Unrecht erkennet, und in dieſer Wehmuth und Schaam ſich auf eine ſolche Art gerührt findet, mit welcher nicht das geringſte Bittre vermiſcht iſt. Wenn wir nun bey dergleichen Geſinnung mit Gott zu thun haben; wenn wir aus der unglückſeligſten Verirrung wieder zu ihm umkehren; wenn wir uns bewußt ſind, wie ſehr wir ſeiner Begnadigung bedürfen, und wenn wir doch dabey ſo ſicher hoffen können, daß er ſie uns nicht verſagen werde, ſondern daß er vielmehr voll mitleidiger Langmuth auf uns gewartet hat; ſo kann das ohne die ſanfteſten Regungen nicht abgehen. So liebreich iſt mein Gott, daß er

auch

auch mich unwürdigen und durch meine eigne Schuld unglücklich gewordenen Menſchen mit Freuden wieder annimmt. Ich will alſo mein ganzes verdorbenes Herz vor ihm ausſchütten; ich will wenigſtens die Art von Gerechtigkeit gegen mich ſelbſt ausüben, daß ich mich anklage, wie ich es werth bin; und dieſe Thränen der Reue und der Liebe, die ich vor ihm, vor meinem beſten gütigſten Vater, flieſſen laſſe, die werden mir ſelbſt zu einer Erquickung.

Mit einer ſolchen Demüthigung vor Gott iſt auch der unſchätzbare Vortheil verknüpft, daß darauf die gewiſſe und völlige Vergebung der Sünden erfolget. Er gieng hinab, heißt es von dem Menſchen in unſerm Texte, der eine ſo redliche Empfindung der Reue und des Verlangens nach der göttlichen Gnade zu erkennen gab, er gieng hinab gerechtfertiget in ſein Haus. Auch in dieſem Sinn ward das an ihm wahr, daß der erhöhet wird, der ſich ſelbſt erniedriget; und das iſt der ordentliche Er-

folg einer ſolchen Geſinnung. Freylich wird der Mißverſtand hierbey zu vermeiden ſeyn, als wenn das bloße Bitten um Gnade an und für ſich ſelbſt die Verzeihung zuwege bringen könne, als wenn man eben durch ein anhaltendes ermüdendes Flehen dem heiligen und weiſen Gott eben ſo, wie es wohl bisweilen bey Menſchen geſchieht, das Mitleiden abdringen könne, daß er nämlich um deswillen ſich zu etwas bewegen laſſe, was ſonſt mit ſeinen allgemeinen Abſichten und mit den ewig guten Geſetzen ſeiner Regierung ſtreitet. Solche Vorſtellungen würden für das allerhöchſte Weſen allerdings zu niedrig und zu unwürdig ſeyn, weil ſie allemal eine Schwachheit und Unvollkommenheit voraus ſetzen. Sondern die Wirkung und Kraft dieſes Gebets beſtehet nur darinn, daß daſſelbe ein ſichres Merkmaal einer wirklich veränderten Gemüthsart und einer lebhaften Empfindung der gänzlichen Abhängigkeit von der göttlichen Gnade ausmacht, als in welcher

Ver-

Verfaſſung des Herzens allein der Menſch fähig iſt, an dem Wohlgefallen Gottes Antheil zu haben. Wer mit wahrer aufrichtiger Begierde ſeiner Seele die Wiederaufnehmung bey Gott ſuchet und darum betet, der beweiſet damit auf die zuverläſſigſte Weiſe, daß er nun ſein eigentliches höchſtes Glück hat einſehen gelernet, daß es ihm ernſtlich darum zu thun iſt, und daß er es lediglich von Gott erwartet. Das wird ohne eine wirkliche Umkehrung und Beſſerung in ſeinen Geſinnungen niemals ſtatt haben können. Denn ſonſt mag jemand noch ſo eifrig um die Befreyung von ſeiner Sündenſchuld beten, ſo lange er dabey den Sinn nicht hat, auch wirklich von der Herrſchaft ſeiner Sünde entlediget und ein guter Menſch zu ſeyn, ſo lange ihm irgend ein bisher gewohntes Laſter noch nicht zum Gräuel, und die beſſre Geſinnung noch nicht wünſchenswürdig geworden iſt, ſo wäre es im Grunde eine Gottesläſterung, wenn er von dem heiligen Gott

eine Vergebung und eine Strafloſigkeit wegen ſolcher Untugenden verlangen wollte, die er nicht abzulegen Willens iſt. Zu allen ſolchen Falſchandächtigen würde der Herr noch immer ſagen: **Ob ihr ſchon viel betet, höre ich euch doch nicht, denn eure Hände ſind voll Bluts.**

Dieſelbige Bewandniß hat es auch mit der Betrübniß in der Buße. Dieſe gefällt Gott, nicht deswegen, als wenn er an ſich ſelbſt ein Wohlgefallen an der Traurigkeit und Beängſtigung ſeiner Geſchöpfe hätte, ſondern weil es eine natürliche unausbleibliche Eigenſchaft und Empfindung eines zum Guten geänderten Herzens iſt. Ueber ſeine eigne Sünde betrübt zu ſeyn, das ſetzt immer voraus, daß man die Sünde nicht mehr herrſchend liebt; und in dieſem wahren Sinne iſt der Ausſpruch Davids von ſo großer Wichtigkeit: **Die Opfer, die Gott gefallen, ſind ein geängſteter Geiſt; ein geängſtetes und zerſchlagenes Herz wirſt du, Gott! nicht verachten.** Allein,

ſein, eben hieraus können wir auch urtheilen, daß die wahre Traurigkeit der Buße, wenn ſie etwas werth und dem Menſchen ſelbſt heilſam ſeyn ſoll, nicht aus der bloſſen eigennützigen Furcht vor der Strafe, ſondern vornehmlich aus der Empfindung von der Schändlichkeit der Schuld und Sünde ſelbſt entſtehen müſſe. Vielleicht kann bey manchem Menſchen Unruhe und Angſt genug über ſeine begangnen Laſter ſeyn, der aber doch in eben dieſen Laſtern ganz ruhig und vergnügt fortfahren würde, wenn er nur darüber in der Folge nichts peinliches zu befürchten hätte. Das iſt die unedle Bangigkeit eines ſklaviſchen Gemüths, welches nicht von dem Gefühl ſeines Unrechts ſelbſt, ſondern nur von der Vorſtellung der darauf erfolgenden ſchmerzlichen Vergeltung gequälet wird. Hergegen wer darum elend iſt und Leide trägt, daß er ſchändlich gegen Gott und gegen ſein ewiges und gutes Geſetz gehandelt hat, der giebt mit einem ſolchen Kummer den beſten

Beweis, daß er nun anders und beſſer denkt; bey dem iſt es eine göttliche Traurigkeit, und die wirket zur Seligkeit eine Reue, eine wirkliche Gemüthsveränderung, die niemand gereuet.

Davon iſt aber auch das eine unausbleibliche und höchſtglückſelige Furcht, daß eine ſolche ſchmerzhafte Empfindung von der Sünde, und ein ſolches bußfertiges demüthiges Geſtändniß derſelben den ſtärkſten Antrieb giebt, die gefährliche Bahn des Verderbens aufs Künftige deſto ſorgfältiger zu vermeiden, und mit ſo viel mehrerer Treue die geraden Wege der Gottesfurcht zu wandeln. Wer es auf die Art erfahren hat und inne geworden iſt, was für Jammer und Herzeleid es bringet, den Herrn ſeinen Gott verlaſſen und ihn nicht fürchten; wer es ſo hat fühlen müſſen, was ein aufwachendes Gewiſſen bedeutet, der wird es eben recht nöthig finden, den heiligſten Bund mit Gott und mit ſeiner eignen Seele zu machen,

daß

daß er nicht wieder in daſſelbige Elend zurückfalle; der wird den großen Vorſatz bey ſich faſſen und beveſtigen: **Ich werde mich ſcheuen alle mein Lebtage vor ſolcher Betrübniß meiner Seelen.** Und wie kann ein Gewinn vortheilhafter und ſchätzbarer für den Menſchen ſeyn, als wenn der ſtarke Eindruck von ſeiner bußfertigen Demüthigung vor Gott ihn für fernere Verſündigungen in Sicherheit ſetzet, und ſeine Tugend läutert und erhöhet!

O, meine chriſtliche Zuhörer! wenn doch ein jeder unter uns auch aus dieſen Betrachtungen und Gründen mit Ueberzeugung ſeines Herzens einſehen möchte, daß die Veränderung des Gemüths vom Böſen zum Guten den allergrößten Ernſt verdienet! Wir werden es unmöglich verantworten können, daß wir zum Theil alle Vorſtellungen von dieſer Art ſo geradehin verwerfen und aus der Acht laſſen, unter dem Vorwande, weil es eine alte und gewöhnliche Sprache iſt, weil es die Sprache der Kirche

und der Kanzel iſt. Es wird doch immer darauf ankommen, ob dieſe Sprache nicht bey der ſtrengſten Unterſuchung ihren völligen und richtigen Grund hat. Die Rede iſt nicht davon, daß bloß auf eine abergläubiſche und ſchwärmeriſche Art Traurigkeit und Angſt von euch erzwungen werden ſoll, ohne einzuſehen, ob ihr dazu Urſache habet. Sondern eben das wünſche ich nur, daß ihr die Urſachen, die euch dazu angegeben worden, recht überlegen, und, nach ihrer gefundenen Wahrheit, auch recht zu Herzen nehmen möget; ſo werden die weiteren dazu gehörigen Empfindungen ſchon von ſelbſt erfolgen. Wenn ihr alſo wirklich das glaubet und für wahr haltet, was vorhin von der Schande und dem Elende der Sünde geſagt worden; wenn ihr das glaubet, wie viel darüber bey Gott zu verantworten iſt; wahrlich, ſo muß die Uebertretung der Geſetze Gottes mit etwas andern Augen angeſehen werden, als es gemeiniglich zu geſchehen pflegt. Und ich geſtehe es, wo mir in der

Welt

Welt, etwas ſchrecklich vorkömmt; ſo iſt es die Gleichgültigkeit und der ſorgloſe Leichtſinn, womit ein großer Theil der Menſchen ſich ſo gar nichts daraus macht, wider Gott zu ſündigen. Sie thun Unrecht; ſie verletzen ihr Gewiſſen, ſie treten Ordnung und Pflicht unter die Füße, ſie empören ſich mit entſchloſſenem Uebermuth gegen die unläugbaren Gebote Gottes; und das dünket ihnen von ſo weniger Erheblichkeit zu ſeyn, daß ſie es nicht der Mühe werth achten, irgend einen ernſthaften Gedanken darauf zu wenden. Allenfalls iſt es ein ſehr barmherziger Gott, denken ſie, mit dem ſie zu thun haben, der es ſo genau nicht nimmt, und der ihnen, ſo bald ſie ihm nur ein gutes Wort darum geben, ſchon alles ohne weitere Umſtände ſchenken wird. Man ſage einmal den Namen, der einem ſolchen Verfahren gebühret. Wenn man es nicht überhaupt ſo ſehr gewohnt wäre, eine erſtaunliche Unwiſſenheit in dem, was die höchſte und natürlichſte Angelegenheit des Menſchen

he=

betrifft, bey denenjenigen zu finden, die ſich in ihrem Denken und Handeln eine ſo unbändige Freyheit verſtatten; ſo wäre dies allein eine Probe davon, daß ſie keine Strafen und keine Handhabung der Gerechtigkeit gegen Verbrecher begreifen können, wo keine eigne Kränkung oder keine perſönliche Nachbegierde iſt, und daß ſie ſich von dem unendlich weiſen Regierer der Welt, dem freylich ſelber durch alle Bosheit ohnmächtiger Rebellen nicht der geringſte Schade zugefüget werden kann, eine Barmherzigkeit einbilden können, bey welcher alle Sorge für das Recht und für die allgemeine Ordnung verloren gehen müßte. Nein, in Ewigkeit wird der Wahn oder der Frevel der Menſchen die unveränderliche Natur der Dinge nicht umkehren können. Gott und die Wahrheit behalten ihre ewigen Rechte; und die werden ſchon geltend gemacht werden. Das Gewiſſen, das Geſetz des Allerhöchſten, und ſeine Macht, es zu behaupten, beſtehet, wenn Thorheit und Verblendung

ſich

ſich auf eine Zeitlang auch noch ſo ſehr dagegen empören. So oft hat es ſchon die Erfahrung in der Welt gelehret, daß der trotzigſte Ruchloſe durch die innerlich erwachende Wahrheit klein genug gemacht, tief genug gedemüthiget worden. Und unter dieſer allmächtigen Gewalt des Rechts und der Gottheit bleibt ein jeder. Die Zeit, da er zu ſeinem Verderben wahnſinnig ſeyn kann, iſt kurz; die Zeit aber, da er das Gewicht der Gerechtigkeit fühlen muß, iſt die längſte. Er dürfte nur einige Augenblicke von ruhigem Nachdenken darauf wenden, ſo würde er bald ſehen, was Gerechtigkeit, nothwendige in der Natur der Dinge gegründete Gerechtigkeit mit ſich bringet, und was das ſagen will, die Verbindlichkeiten gegen Gott nicht achten.

Wem dies ſchreckhaft iſt, der hat es gewiſſermaßen in ſeinen Händen, zu machen, daß es ihm nicht mehr ſchreckhaft ſeyn darf; und eben das iſt die ganze Abſicht, wozu euch, die ihr euch in dieſem Falle befindet,

ſolche Betrachtungen vorgeleget werden. Niemanden iſt mit eurem Verderben gedienet; und Gott will, er will mit allen unaufhörlichen Bemühungen ſeiner Barmherzigkeit, daß ihr gerettet werdet. O daß ihr ſelbſt dies auch wolltet! daß ihr ſelbſt dies auch des Wünſchens und Beſtrebens werth achten möchtet! Thut einen aufrichtigen ungeblendeten Blick auf euren ganzen Zuſtand. Sehet das Elend und die Gefahr, womit ihr umgeben ſeyd. Gebet den Ueberzeugungen Raum, die ganz gewiß oft ſo nahe an euer Herz dringen; und lernet dann, euch vor Gott zu demüthigen, damit nicht eine andre Demüthigung euch einmal unerträglich werde. Ihr könnet zu dem unausſprechlichen Glück kommen, einen gnädigen Gott und ein gutes Gewiſſen zu haben. Die Erbarmungen eures vergeſſenen und beleidigten Vaters warten auf euch; und ſobald es euch mit Redlichkeit darum zu thun iſt, euch ihm wieder in ſeine mitleidigen Arme zu werfen, ſo wird er euch auch anneh-

nehmen und ſelig machen. Das iſt die unſchätzbare Verheißung und der göttliche Troſt des Evangelii; und die billige Betrübniß, mit welcher ihr euch vor ihm erniedriget, wird ſich nicht allein für euch in Freude verwandeln, ſondern auch Freude im Himmel über eure Begnadigung verurſachen.

Laſſet aber auch uns alle dieſe Erwägung dazu anwenden, daß wir nicht allein mit freudiger Zuverſicht die überſchwengliche Güte Gottes gegen uns ſündige Menſchen hochſchätzen, ſondern daß wir auch daher immer feſtere Entſchließungen faſſen, mit Treue und Standhaftigkeit uns ganz dem Gott zu heiligen, ohne deſſen gnädiges Wohlgefallen wir nie glücklich ſeyn können. Der Troſt und die Ruhe der Seele, die wir dabey genieſſen, daß der Herr, der Allmächtige, uns wohl will, iſt ſchon hier auf Erden ein wahrer Himmel; und wenn es uns ſchwer dünkt, durch den Weg einer bußfertigen Demüthigung dahin zu gelangen, ſo

wird

wird doch eine rechte Vorſtellung des unendlichen Gewinnes, den wir davon haben, uns bald lehren können, daß auch noch weit härtere Wege, in Vergleichung mit dem Glück, Gott zu gefallen und ein guter Menſch zu ſeyn, immer für ſehr leicht zu halten ſeyn würden.

O barmherziger Gott! du nimmſt die Sünder an, wenn ſie mit aufrichtigen Herzen zu dir kommen, und deine Gnade ſuchen. Mache den Eindruck davon in uns ſo überzeugend und lebendig, daß wir alle mit Rührung und Ernſt die gefährliche Bahn des Verderbens verlaſſen, und in einer wahren Aenderung unſers Gemüths deines Wohlgefallens und deiner Liebe wieder theilhaftig werden. Gieb uns die Größe unſers Elendes ſowohl als deiner Erbarmung recht zu erkennen, und lehre uns für jenes erſchrecken, dieſe aber nicht mit den Lippen allein, ſondern mit Redlichkeit der Seele von dir ſuchen. Bringe uns durch die Kraft deiner Wahrheit von dem unſeligen

Leichtſinn zurück, der ſich doch am Ende in Schrecken und Verzweiflung endigen muß. Laß uns dagegen die Früchte eines recht gerührten und gebeſſerten Geiſtes in einer beſtändigen Rechtſchaffenheit unſers Sinnes und Wandels zu Tage legen. Entreiß uns der Schande und dem Unglück der Sünde, wenn es auch durch die bitterſten Mittel geſchehen muß, und führe uns zu dem Heil, welches du uns in Chriſto zugedacht haſt.

Sey unſer gnädiger Gott itzt und in Ewigkeit. Amen.

Die vierzehnte Predigt,

über den

eingebildeten Widerſpruch zwiſchen den Geſchäften der Welt und den Verbindlichkeiten des Chriſtenthums.

So viele Menſchen können, ihrem Vorgeben nach, darum keine Chriſten ſeyn, weil ihre Umſtände in der Welt ſie daran hindern. Das wird oft mit ſolcher Zuverſicht, mit ſolcher ruhigen Sicherheit geſagt, daß es faſt das Anſehen hat, als wenn, unter ſo vielen Auswegen, die man bey den Verbindlichkeiten des Glaubens und des Gewiſſens ſucht, dies wenigſtens etwas ſo gegründetes und augenſcheinliches währe, dadurch man ſich aller Bedenklichkeiten überheben könnte. Man geſtehet, daß es an ſich gut ſeyn würde, wenn man das wäre, was man nach dem Chriſtenthum ſeyn ſoll, wenn ſtets die Geſinnungen

bey

bey uns herrſchten, ſtets die Handlungen von uns ausgeübet würden, die uns vorgeſchrieben ſind. Aber man lebt in der Welt, man hat in der Welt zu thun; das wird ein ſo wichtiger und entſcheidender Gedanke, dem man ſich gar nichts entgegen zu ſetzen getrauet; und dann iſt man auch bald genug mit der Folge daraus fertig, daß die Lebensart, die Geſchäfte uns Nothwendigkeiten auflegen, denen die Nothwendigkeit eines chriſtlichen Sinnes und Wandels allerdings weichen müßte. Das iſt der unglückliche Fallſtrick, der ſo manchen zum Verderben gereicht, und deſſen Nichtigkeit doch ſo leicht eingeſehen werden kann, wenn man ſich anders nur an wahre Vorſtellungen hält, und dann, welches immer die Hauptſache iſt, ſein Gewiſſen ſprechen läſſet. Jenes will ich durch den folgenden Unterricht zu befördern ſuchen, und dieſes will ich von denen hoffen, denen überhaupt noch Gott und ihre eigne höchſte Wohlfahrt etwas werth iſt. Indem es nämlich, nach der Veranlaſſung unſers zu verleſenden Tex-

tes, gezeiget werden ſoll, daß bey einer richtigen Erwägung die Geſchäfte in der Welt niemals dem wirklichen Chriſtenthum zum Nachtheil werden dürfen, ſo wird es ohne Zweifel auch unter uns noch Gemüther geben, die dieſe Wahrheit empfinden und bey ſich fruchtbar ſeyn laſſen. Dazu wollen wir auch den Segen Gottes erbitten ꝛc.

Luc. XIV, 16-24.

Jeſus aber ſprach zu ihm: Es war ein Menſch, der machte ein groß Abendmahl, und lud viel darzu. Und ſandte ſeinen Knecht aus zur Stunde des Abendmahls, zu ſagen den Geladenen: Kommet, denn es iſt alles bereitet. Und ſie fiengen an alle nacheinander, ſich zu entſchuldigen. Der erſte ſprach zu ihm: Ich habe einen Acker gekauft, und muß hinaus gehen, und ihn beſehen; ich bitte dich, entſchuldige mich. Und der andere ſprach: Ich habe fünf Joch Ochſen gekauft, und ich gehe jezt hin,

hin, ſie zu beſehen; ich bitte dich, entſchuldige mich. Und der dritte ſprach: Ich habe ein Weib genommen, darum kann ich nicht kommen. Und der Knecht kam, und ſagte das ſeinem Herrn wieder. Da ward der Haußherr zornig, und ſprach zu ſeinem Knechte: Gehe aus bald auf die Straſſen und Gaſſen der Stadt, und führe die Armen, und Krüpel, und Lahmen, und Blinden herein. Und der Knecht ſprach: Herr! es iſt geſchehen, was du befohlen haſt, es iſt aber noch Raum da. Und der Herr ſprach zu dem Knechte: Gehe aus auf die Landſtraßen und an die Zäune, und nöthige ſie herein zu kommen, auf daß mein Hauß voll werde. Ich ſage euch aber, daß der Männer keiner, die geladen ſind, mein Abendmahl ſchmecken wird.

Die barmherzigen Anerbietungen Gottes gegen die Menſchen und gegenſeitigen ſo verkehrten und widerſpenſtigen Geſinnun-

gen der Menſchen gegen Gott werden in dieſem Bilde und Gleichniſſe Jeſu überaus deutlich. Seine nächſte Abſicht gieng freylich ohne Zweifel auf die Verkündigung und Annehmung ſeines Evangelii, auf die Ausbreitung derjenigen geiſtlichen Glückſeligkeit in der Welt, die aus dem Glauben und dem Gehorſam gegen ſeine heilſame Lehre entſtehen ſollte. Aber eben da fand er auch gleich im Anfange die Widerſetzlichkeiten, die Ausflüchte, die mannichfaltigen Entſchuldigungen, ſelbſt bey denen, welchen die Ueberzeugung der Wahrheit nahe genug ans Herz drang, daß ſie es unmöglich ſo geradehin verwerfen konnten. Und das waren auch hauptſächlich mit die Verwickelungen in die Welt, welche dieſen Sieg des Glaubens hinderten; es waren die Geſchäfte des Lebens, die Abſichten auf zeitliche Dinge, die mit ſolcher Anhänglichkeit, mit ſolcher Begierde betrieben wurden, daß die größte Abſicht, die Erkenntniß und der Gebrauch der Wahrheit zur Seligkeit, dabey

bey zurück ſtehen mußte. Dieſe Art zu denken herrſchet noch immer ſo ſtark; und weil ſie bisweilen auf dieſer oder jener Seite eine ſcheinbare Geſtalt annehmen kann, ſo überlaſſen ſich die Menſchen zum Theil derſelben mit ſo weniger Bedenklichkeit, daß der Schade daraus ſo viel größer und allgemeiner wird. Laſſet uns doch ſehen, was eigentlich an dieſer Sache iſt, und laſſet uns zu dem Ende

den eingebildeten Widerſpruch zwiſchen den Geſchäften der Welt und den Verbindlichkeiten des Chriſtenthums

etwas näher unterſuchen.

An ſich ſelbſt hebt das Chriſtenthum die Geſchäftigkeit im Zeitlichen keinesweges auf. Jeſus tadelt es in unſerm Texte gar nicht überhaupt, daß die geladenen Gäſte für ihren Acker, für ihr Vieh beſorget waren, ſondern nur, daß ſie ſich dadurch an der

Befolgung der an ſie geſchehenen Einladung hindern ließen, daß ſie das als eine Entſchuldigung und Rechtfertigung gebrauchen wollten, etwas noch nothwendigers zu verabſäumen, daß ſie ſich zu einer ſolchen Zeit damit zu thun machten, wo noch etwas wichtigeres und beſſeres für ſie zu thun war. Es hat der wahren chriſtlichen Gottſeligkeit niemals Vortheil gebracht, wenn man den Begriff davon ſo übertrieben, oder vielmehr ſo verkehret hat, daß daraus ſchlechterdings ein frommer Müſſiggang hat werden ſollen. Man hat die an ſich ſo wahre und große Pflicht, ſich ganz Gott zu heiligen, ſein ganzes Leben zu einem beſtändigen Dienſte des Herrn, zu einer beſtändigen Vorbereitung auf die Ewigkeit zu machen, oft ſehr unrecht verſtanden, und ſich eine völlige Entgegenſetzung zwiſchen dieſer Sorge für die Seele und den Geſchäften des äuſſerlichen Lebens eingebildet. Das hat denn ſo manche einſiedleriſche Abſonderungen, ſo manche Unthätig-

thätigkeit und Unnutzbarkeit für die menſch=liche Geſellſchaft zuwege gebracht, welche mit nichts weniger, als mit der Abſicht Gottes und mit dem ganzen Sinn der Lehren Jeſu übereinſtimmen. Da Gott uns einen Leib gegeben hat, da er uns in ſo manche genaue Verbindungen mit andern Menſchen geſetzt hat, ſo kann er unmöglich gewollt haben, daß unſer Leben mit beſtändigen Betrachtungen oder ſolchen Uebungen zugebracht werden ſollte, dabey weder wir ſelbſt beſtehen, noch der Welt einige Vortheile geſchaffet werden können. Das Wort des Herrn beſtraft diejenigen ausdrücklich, die **nichts arbeiten**, und weiſet ſie an, **daß ſie mit ſtillem Weſen, in Ordnung und Ruhe, arbeiten, und ihr eignes ſelbſt verdientes Brod eſſen ſollen, daß ſie das Ihre ſchaffen und mit ihren eigenen Händen arbeiten ſollen.**

Hierinn wird ſich auch immer ſoviel weniger Schwierigkeit und Anſtoß finden, je=

mehr nur die Verbindung recht bedacht wird, in welcher die zeitlichen Geſchäffte mit dem großen Geſchäffte des Chriſtenthums ſtehen müſſen. So lange man glaubt, daß eines mit dem andern gar nichts zu thun hat, daß beide auf keinerley Weiſe zuſammengebracht werden können; ſo wird uns bey aller Gelegenheit eine Art von Widerſpruch hiebey vorkommen. Ich ſoll mein Herz zu Gott richten; ich ſoll über meine Seele wachen; ich ſoll auf die Ewigkeit denken. Das wird ja immer am beſten von ſtatten gehen, wenn ich mich mit gar nichts anders abgebe, wenn ich ganz die Angelegenheiten dieſes Lebens vergeſſe, wenn ich mich überall nicht darum bekümmere, wie ich oder die Meinigen, oder die übrige Geſellſchaft der Menſchen auf der Welt beſtehen mögen. Auf der andern Seite aber heißt es: Ich muß meine Nahrung betreiben; ich muß für meine Angehörigen ſorgen; ich muß in meinem Berufe fleißig ſeyn. Dabey ſind mir nun die Pflichten der Gottſelig-

ſeligkeit im Wege; darum kann ich mich nach dieſen ſo genau nicht richten.

Der ganze Widerſpruch aber, die ganze vermeinte Aufhebung des einen durch das andere, die bey dergleichen Vorſtellungen einen ſo großen Schein hat, wird völlig hinwegfallen, wenn wir die wahre Beſchaffenheit dieſes Lebens, und was es in Anſehung unſers Hauptzwecks eigentlich ſeyn ſoll, einmal recht verſtehen und gehörig vor Augen haben. Der große und richtige Begriff, der uns in dieſem Stücke alles eben und klar machen kann, iſt der, daß das Leben auf der Welt eine Reiſe und eine Vorbereitung zur Ewigkeit iſt. Dieſe Vorbereitung geſchieht dadurch, daß wir hier durch die Reinigung unſers Herzens und durch die gehörige Einrichtung unſrer Geſinnungen der Gemeinſchaft Gottes fähig werden, als in welcher doch einmal unſre ganze Glückſeligkeit beſtehet, und welche ſchon auf der Welt gerade in dem Maaße uns beruhiget und erfreuet, als wir aus

der

der Liebe Gottes und des Guten unſer Hauptwerk machen. Sobald dies mit wahrem Ernſte von uns geglaubt und als ausgemacht in unſern Herzen veſtgeſetzet wird, ſo ordnet ſich alles übrige von ſelbſt, und ſo bekommen die Angelegenheiten, Geſchäfftigkeiten und Sorgen dieſes Lebens in unſerm Gemüthe gleichſam die gehörige Stelle und das richtige Maaß, das ihnen zukömmt. Wir müſſen uns unſre leibliche Erhaltung, und was damit verknüpft iſt, ſo annehmen, wie ein Wanderer für die nothwendigen Erforderniſſe ſeiner Reiſe, oder auch wohl für die Bequemlichkeiten derſelben ſorget, ob er gleich gar wohl weis, daß ihm ſolche Anſtalten hernach bey der Anlangung in ſeinem Vaterlande zu nichts weiter nutzen. Aber hier ſind ſie nöthig; hier ſind ſie billig.

Jedoch dies iſt noch nicht alles. Eben dieſe Geſchäffte der Welt ſollen und können eine wirkliche Schule der Weisheit werden, um die Geſinnungen in das Gemüth zu pflan-

pflanzen, und die Tugenden zu üben, die zu einer guten gottgefälligen Verfaſſung der Seele gehören, und die an ſich ihren Lohn der Glückſeligkeit auf die Zukunft bey ſich führen. Es iſt keine rechtmäßige Lebensart, kein ordentlicher Beruf in der Welt, der nicht an ſich ſelbſt beſtändig Gelegenheit geben ſollte, wirkliche Pflichten der Rechtſchaffenheit und Gottſeligkeit zu vollbringen, wodurch alſo das Gemüth immer mehr in die Ordnung und in die Gewohnheit kömmt, worinn Gott es haben will, und worinn es bey ſich ſelbſt glücklich ſeyn kann. Wir werden dadurch zur Ueberwindung unſrer Trägheit und zu einer würdigen Anſtrengung der Kräfte veranlaſſet, die Gott uns gegeben hat; und das gehöret ganz gewiß ſchon zu einer allgemeinen Abſicht unſers Schöpfers. Allein auch auſſerdem geben uns die Geſchäffte dieſes Lebens ſo manche Uebung in der Treue, daß wir ohne Falſchheit, ohne niedrige eigennützige Nebenabſichten unſrer Obliegenheit

nach-

nachkommen; ſo manche Uebung in der Gerechtigkeit, daß wir bey den vielfältigen Gelegenheiten zu vervortheilen, zu hintergehen, zu unterdrücken, dennoch auf dem geraden Wege bleiben, und unſer Gewiſſen unverletzt erhalten; ſo manche Uebung in der Wohlthätigkeit und Menſchenliebe, daß wir auch darum arbeiten, damit andre unſrer Brüder es neben uns gut haben mögen; ſo manche Uebung in der Standhaftigkeit, daß wir an der Wahrheit veſt halten, die Unſchuld ſchützen, dem mächtigern Böſewicht Einhalt thun, trotz allem, was uns auch immer von Menſchen darüber wiederfahren mag; ſo manche Uebung in der Geduld, daß wir die Widrigkeiten, die Fehlſchlagungen, die ſo häufig dabey vorkommen, ohne Unmuth und ohne Erbitterung des Herzens ertragen; ſo manche Uebung in dem Glauben und in der Zuverſicht zu Gott, daß wir uns bey unſerm beſten Fleiße lediglich auf das Gedeyen beruhigen, was unſer Vater im Himmel dazu

zu verleihen gut findet. Lauter Geſinnungen, die an ſich recht und ſchätzbar ſind, die dem Herrn wohlgefallen, und die Seele zu der innerlichen Zufriedenheit fähig machen, welche immer die Hauptſache in der ganzen menſchlichen Glückſeligkeit ausmacht.

So können alſo die leiblichen Geſchäffte ſelbſt geheiliget werden, ſo können ſie zu einem eigentlichen Gottesdienſte gemacht werden; und dann iſt ihre genaue Verbindung mit dem großen Geſchäffte des Chriſtenthums ſo offenbar, daß der ganze vermeinte Widerſpruch zwiſchen beiden, als eine ungegründete Einbildung, völlig verſchwindet. Aber freylich kömmt es dabey auf den Sinn, auf die Richtung des Gemüths an, daß man ſich ſeines wahren eigentlichen Zwecks immer bewußt ſey, und daß man mit Redlichkeit des Herzens alles dahin zu lenken trachte. Ich muß im Leiblichen arbeiten, nachdenken, fleißig ſeyn, meiner Umſtände wahrnehmen, weil mich einmal mein Herr und mein Vater in dieſe

Verbindungen geſetzt, und mir folglich dies als eine Pflicht aufgelegt hat. Ich bin zwar hier nur auf einer kurzen Pilgrimſchaft; aber während dieſer Pilgrimſchaft muß ich auch mich zu erhalten, und mir dieſe Reiſe ſo erträglich zu machen ſuchen, als es mir möglich iſt. Ich muß die Obliegenheiten meines Standes betreiben, damit die menſchliche Geſellſchaft, in welcher ich lebe, deſto beſſer beſtehe, damit meinen Reiſegefährten zur Ewigkeit Hülfe, Erleichterung und Nutzen geſchafft werde, damit in meinem größern oder kleinern Wirkungskreiſe nach meinem Vermögen etwas zur Ordnung, zum Wohlſtande der Welt geſchehe. Ich muß mit ſo vieler Aufmerkſamkeit, mit ſo vielem Eifer, mit ſo vieler Gewiſſenhaftigkeit in meinem Berufe geſchäftig ſeyn, daß ich meine Seele dadurch immer mehr zum Rechtdenken und zum Rechtthun gewöhne, als welches mir hier Ruhe giebt, und in die Ewigkeit als ein Saame der Freude nachfolget. Und ſollten

denn

denn die alſo getriebenen Geſchäfte des Lebens noch mit dem Chriſtenthum nicht beſtehen können, da ſie doch auf dieſe Art wirklich ſelbſt Chriſtenthum ſind? Eben in einer ſolchen Wahrnehmung deſſen, was man auf der Welt zu thun hat, wird die Zubereitung auf die Zukunft ſo viel ſicherer, und der Durchgang durch das Leben wird ſo viel leichter und angenehmer.

Wenn wir nun dieſen unſtreitig wahren Begriff des Lebens zum Grunde legen, wenn das einmal mit der völligen innerlichen Zuſtimmung des Herzens bey uns entſchieden iſt, daß wir darum Geſchäfte auf der Welt haben müſſen, weil wir noch auf einer Reiſe ſind, die ihre mannichfaltigen Bedürfniſſe erfordert, und die zugleich in ſolchen Geſchäften auch ihren beſſern Fortgang findet, indem die Einrichtung des Gemüths ſelbſt dabey gewinnet; ſo wird es ſich ſo viel leichter von den gewöhnlichen Einwendungen urtheilen laſſen, mit welchen man aus dieſem Grunde ſo oft den

Mangel ſeines Chriſtenthums zu rechtfertigen meinet. Wie weit kann das gelten, wenn es heißt: Ich ſollte wohl mehr für das Gewiſſen und für die Gottſeligkeit thun; ich ſollte wohl mit mehrerm Ernſt für die Reinigkeit und Ruhe meiner Seele ſorgen; ich ſollte wohl mehr ein Chriſt ſeyn; aber das leiden meine Geſchäfte nicht: Ich bin einmal in ſolchen Umſtänden, in einer ſolchen Lebensart, wo das nicht angehet; darum wird es von mir nicht verlangt werden können; darum wird man es mit mir ſo genau nicht nehmen dürfen, und Gott wird mir das zur Rechnung bringen müſſen, daß es mir wegen meines zeitlichen Berufs und Standes nicht möglich geweſen. Was wird von ſolcher Sprache zu halten ſeyn? Von den mehreſten, die ſich dieſen Behelf zu Nutze machen, und ſich damit dem Scheine nach ſo unbeſorgt zufrieden geben, glaube ich ſicherlich, daß bey ihnen ſelbſt dieſe Beruhigung nicht ſo ganz vollſtändig und untermiſcht iſt, daß ſie ihrer Sache ſelbſt

nicht

nicht ſo recht gewiß ſind, daß es ihnen gewiſſermaßen damit eben ſo gehet, als einem Theile der geladenen Gäſte in unſerm Texte, die es nöthig fanden, um Entſchuldigung zu bitten: Jch bitte dich, entſchuldige mich. So mancher iſt es ſich ohne Zweifel bewußt, daß das zu einer dreiſten Rechtfertigung nicht allerdings zureicht. Sein Herz ſagt es ihm, daß er es nicht als eine eigentliche Unmöglichkeit angeben kann; daß er wohl mehr Treue gegen den Ruf Gottes, mehr Folgſamkeit gegen die Ueberzeugungen in ſeinem Gewiſſen, mehr Ernſt in der Bewahrung ſeiner Seele beweiſen könnte. Allein es würde ihm bey der itzigen Verfaſſung ſeires Gemüths und ſeiner Denkungsart doch unbequem und ſchwer werden; es würde ihm mehr Selbſtüberwindung, mehr Kampf gegen ſeine Begierden, mehr angeſtrengte Unterdrückung ſeines herrſchenden Verderbens koſten, als er anzuwenden Luſt hat; und das will er gern bey Gott verbitten. Er weis wohl, daß

 er

er darinn nicht ſo ganz recht hat; aber um ſeiner Gemächlichkeit willen, und weil es ihm ſo beſſer gefällt, ſoll ihm das zu gute gehalten und nachgeſehen werden. Das kömmt hauptſächlich mit daher, weil man ſich gar zu ſehr Gott als einen willkührlichen Herrn vorſtellet, der blos nach ſeinem Gutbefinden, und ohne auf die Beſchaffenheit der Sache ſelbſt zu ſehen, Verbindlichkeiten auflegen oder nachlaſſen, Belohnungen und Strafen austheilen könne, und bey dem es alſo nur darauf ankomme, ſeine Gunſt auf irgend einige Art zu erſchleichen; alsdann müßte Recht und Unrecht gleichviel ſeyn. Wollten wir hingegen nur gehörig bedenken, daß der heiligſte und gütigſte Richter den Menſchen niemals anders, als nach der Wahrheit, beurtheilet, und daß ſein Ausſpruch darinn allemal mit dem wahren Urtheil des eignen Gewiſſens übereinſtimmet; ſo würde uns das Elend und die Nichtigkeit ſolcher Entſchuldigungen von ſelbſt klar genug in die Augen leuchten.

Die=

Dieſes unſer eigenes Gewiſſen ſoll alſo auch in der Sache richten, von welcher hier die Rede iſt; und dann können wir gewiß ſeyn, daß der Herr ſelbſt nicht anders richten kann, eben darum, weil er der Gott der Wahrheit iſt. Wenn daher der Menſch, der dieſen Vorwand braucht, ſich darinn mit gutem Grunde vor ſich ſelbſt zu rechtfertigen vermag, dann wird er auch in Anſehung Gottes dabey ruhig ſeyn können. Wir wollen alſo dieſe ſeine Gründe anhören und unterſuchen.

Ein Theil der Rechtfertigung gründet ſich hiebey auf den Mangel der Zeit. Man hat ſo viel zu thun; man iſt in ſo manchen Verrichtungen, Gedanken und Sorgen zerſtreuet, daß man nothwendig die Sammlung des Gemüths und die Betrachtungen, welche das Chriſtenthum erfordert, bey Seite ſetzen muß. Ich habe zu einer andern Zeit von dieſer Einwendung und von dem Ungrunde derſelben umſtändlicher gehandelt; darum will ich itzo nur eines und

 das

das andre darüber mit wenigen zu bedenken geben. Wenn wir durch unſre eigne Willkühr und Wohl die Menge unſrer Geſchäfte ſo übermäßig machen; ſo iſt das unſtreitig auch unſre Schuld, und es hängt zu gleicher Zeit von uns ab, dies Gewicht von Arbeiten und Verrichtungen zu vermindern, damit uns mehr Freyheit übrig bleibe, auch das zu beſorgen, was zu unſerm Unterricht in der allerwichtigſten Erkenntniß, zur Prüfung unſers eigenen Herzens und Lebens, und zur Erhebung unſers Gemüths über die Welt nöthig iſt. Aber auch bey den gehäuften und pflichtmäßigen Arbeiten eines an ſich ordentlichen Berufs werden ſich noch allemal Tage und Stunden finden, die theils an ſich und ihrem Zwecke noch dazu beſtimmt ſind, theils auch ſo leicht dazu abgeſondert und angewendet werden können, daß man ſich dann ſeines Gottes, ſeiner Seele, ſeiner Pflicht, und ſeiner zukünftigen Erwartung einmal mit Ernſt und mit rechter Zuſammenneh-

mung

mung ſeiner Gedanken wieder erinnere. Ich will nicht hoffen, daß ein jeder, der ſich mit dieſer Entſchuldigung behilft, glauben wird, er müſſe nothwendig alle die Zeiten und die Stunden, die ihm von häufigen und beſchwerlichen Arbeiten frey werden, lediglich zu ſolchen Ergötzungen, Zeitvertreiben und Zerſtreuungen anwenden, an welchen der Gedanke der Religion und der Gottesfurcht auch nicht von weitem den geringſten Theil hat. Freylich können die Erholungen von ſchweren und gehäuften Geſchäften nöthig ſeyn. Aber wer dabey noch überall ein Chriſt ſeyn, und Empfindung von Gottesfurcht haben will, — denn mit den übrigen habe ich hier gar nicht zu reden, — der mag ſelbſt ſagen, ob nicht auch eben das eine der angenehmſten und zugleich vortheilhafteſten Erholungen ſey, wenn er aus dem Gewühl irrdiſcher Geſchäfte zu ſich ſelbſt kommen, die Dinge, die ihm am allernächſten angehen, bedachtſam überlegen, mit Gott und mit ſeinem eignen Her-

zen umgehen, und alſo ſeine Seele gleich-ſam wieder zu dem ſichern und erfreulichen Ruhepunkt hinbringen kann, wo ihm allein wohl iſt. So lange der Menſch darinn keine Aufmunterung, keine Erleichterung ſeines Geiſtes findet, ſo lange er nicht wirklich den Sinn und den Geſchmack hat, mit Aſſaph zu ſagen: **Das iſt meine Freude, daß ich mich zu Gott halte;** ſo lange wird es ihm freylich immer an Zeit zur Wahrnehmung ſeines Chriſtenthums mangeln. Aber dann wird es ihm nicht deswegen daran mangeln, weil er zu viel zu thun hat, ſondern deswegen, weil er keine Luſt dazu hat, das Würdigſte und Beſte zu thun, was ſich für einen Menſchen ſchickt. Ein ſolcher Menſch rede doch ja nicht von Geſchäften und von deren Wegnehmung der Zeit zur Sorge für ſeine Seele; er lerne nur erſt denken und geſinnet ſeyn, wie er, als ein Chriſt, ſoll; und ſehe dann, wie fremd und verächtlich ihm dieſe Entſchuldigung werden wird.

Noch

Noch mehr hat es auf ſich, wenn wirkliche Abweichungen von Gott und dem Gewiſſen ſich mit den Berufsverrichtungen, mit der Lebensart, mit den Umſtänden, die man in der Welt auf ſich hat, entſchuldigen laſſen ſollen. Ein Menſch thut unrecht, offenbar unrecht wider Gott, wider die eigne Empfindung von ſeiner Pflicht; und das kann er darum nicht ändern, ſagt er, weil ſein Stand, ſeine Geſchäfte, ſeine Art ſich zu ernähren und ſich in der Welt durchzubringen, das ſo erfordert. Wenn das wahr iſt, wenn es irgend einen Stand, ein Gewerbe in der Welt giebt, das an ſich ſelbſt nothwendig Verſündigungen mit ſich bringet, ſo will ich nicht hoffen, daß jemals eine chriſtliche Seele es für ſich möglich halten wird, ſich damit einzulaſſen. Aber das wird vermuthlich die Meynung nicht seyn ſollen; ſondern die Geſchäfte, die an ſich mit Gewiſſenhaftigkeit und Gerechtigkeit getrieben werden könnten, ſind doch von der Art, daß man ſeine eigen-

nützigen Abſichten dabey beſſer erreichen, ſeinem Ehrgeize, ſeiner Gewinnſucht beſſer ein Genüge thun kann, wenn man ſich Ausnahmen von der eigentlichen Gewiſſensverbindlichkeit erlaubet. Man könnte dieſem oder jenem Amte freylich zwar mit Rechtſchaffenheit vor Gott und Menſchen vorſtehen; aber wenn man es dabey nicht ſo genau nimmt, wenn man hier und da das Recht beugen hilft, wenn man hier und da zu einer allgemeinen oder beſondern Unterdrückung die Hand bietet, wenn man da ſchweiget, wo man reden ſollte, ſo kann man ſich bey dem oder dem mehr in Gunſt ſetzen, ſo kann man ſein Anſehen wichtiger und einträglicher machen, ſo kann man ſeine Vortheile und ſeine Gemächlichkeiten vergrößern. Und iſt denn die Gunſt irgend eines Menſchen mehr werth, und am Ende der Rechnung von größerm Gewicht, als die Gunſt des allerhöchſten Gottes? Iſt denn irgend ein Anſehen vor Menſchen höher zu ſchätzen, als der rühmliche Beyfall

eines

eines eigenen guten Gewiſſens? Gehet denn irgend ein Vortheil auf Erden über den Vortheil, recht zu thun und ſeine Seele zu retten? So ſind es alſo nicht die Geſchäfte ſelbſt, ſondern die unrechtmäßigen ſtrafbaren Geſinnungen, womit man ſeine Geſchäfte treibet, welche das Chriſtenthum aufheben, und mit demſelben in Widerſpruch ſtehen.

Man kennet in der Welt beſonders gewiſſe Arten von Ungerechtigkeiten, die durch die Gewohnheit und den beſtändigen Gebrauch ſchon alle ihre Schande und Strafbarkeit verloren haben ſollen, gewiſſe Arten von Gewerben und Verrichtungen, davon man meinet, daß ſie ohne Beeinträchtigungen der Wahrheit und des Gewiſſens, ohne Betrug, ohne Verletzung der Eide und der heiligſten Verpflichtungen nicht getrieben werden können. Laſſet uns hierbey wieder die allgemeinen einfältigen Grundregeln zur Richtſchnur nehmen, die jeder Menſch und jeder Chriſt erkennen muß, und darnach

laſſet

laſſet uns mit denenjenigen reden, die es bey ihrer Art von Geſchäftigkeit für ſo unmöglich halten, die geraden Wege des Rechts und der Pflicht zu gehen. Wie würde ich wohl zu rechte kommen, heißt es, was würde ich vor mich bringen, wenn ich die Kunſtgriffe und Hülfsmittel nicht brauchen wollte, die freylich nach dem Gewiſſen nicht ſo ganz recht ſind, daraus man ſich aber nun einmal nichts mehr macht? Wie würde meine Nahrung, mein Handel beſtehen, wie würde ich zu etwas beträchtlichem kommen, wenn ich große Bedenklichkeiten dabey finden wollte, meine Arbeiten zu verwahrloſen, meine Waare zu verfälſchen, meine Käufer zu berücken, meine Abgaben zu unterſchlagen? Die Antwort, däucht mir, iſt ſehr leicht. Wenn allenfalls der Gewinn auch geringer ſeyn muß, wenn der Berg von Gold, den du zuſammenhäufſt, auch etwas kleiner wird, wenn die Pracht, die du um dich her ausbreiteſt, etwas eingeſchränkt wird, wenn die koſtbaren Ergötzlichkei-

lichkeiten, zu welchen du ſo viel nöthig haſt, etwas ſparſamer und mäßiger werden, iſt dir das nicht Gewinn genug, daß du dann dein Gutes ohne Verantwortung vor Gott und ohne Verdammung deines eignen Herzens genießen kannſt? Wird nicht durch die Erfahrung einer jeden ordentlichen Seele die Wahrheit unwiderſprechlich beſtätiget, daß das Wenige, das ein Gerechter hat, beſſer iſt, angenehmer genoſſen wird, mehr wirkliche Zufriedenheit giebt, denn das große Gut vieler Gottloſen? Siehe erſt zu und mache die Probe, ob denn der Verluſt im Zeitlichen ſo unerträglich groß ſeyn werde, den du etwa bey einer ſtrengen und gewiſſenhaften Redlichkeit leiden wirſt? Aber ich könnte wirklich arm werden; ich könnte meine Vortheile ſo ſehr vermindern, daß mir kaum die bloßen Nothwendigkeiten des Lebens übrig blieben, wenn ich ſo geradezu recht handeln wollte. — Dieſer Gedanke ſcheinet für jedermann etwas gar zu erſchreckliches an ſich zu haben. Man muß ihn al-

ſo

ſo näher anſehen, damit man nicht für ein erdichtetes Geſpenſt bange werde. Iſt zuvörderſt dieſe Beſorgniß in der That wahrſcheinlich? Sollte nicht ein redlicher und ämſiger Fleiß, eben auch bey der genauen Gerechtigkeit, dir einen hinlänglichen Segen von Gott verſchaffen können? Iſt auf allem Fall eine ſolche Armuth, die ſich bey dem bloßen Nothwendigen begnügen muß, in der Wahrheit ein größeres Unglück, als das Wehe, welches der Prophet ausruft: **Wehe dem, der ſein Gut mehret mit fremden Gut! wie lange wirds währen? und ladet nur viel Schlammes auf ſich.** Möglichkeiten laſſen ſich immer erſinnen, wie groß der Schade ſeyn würde, wenn man ohne Ungerechtigkeit ſeine Geſchäfte treiben wollte. Allein man könnte immer das Gewiſſen ſolcher Menſchen ſelbſt reden laſſen, ob dieſe Möglichkeiten auch in der That wahrſcheinlich und glaublich ſind? ob nicht bloß eine unerſättliche Gewinnſucht ihnen das als einen nicht auszuſtehenden

Ver-

Verluſt vorſtellet, wobey doch noch immer ein ſehr angenehmes und glückliches Leben gar gut beſtehen kann? Hier zeiget die Erfahrung nur gar zu oft die Wahrheit des Ausſpruchs: **Die da reich werden wollen**, die ihre uneingeſchränkte Begierde darauf als auf ihren einzigen Hauptzweck richten, **die fallen in Verſuchung und Stricke.** Und laſſet uns das Aeuſſerſte ſetzen. Wenn es ja ſeyn ſollte, wenn es jemals geweſen iſt, oder wenn es jemals mit Grunde vermuthet werden muß, daß eigentlich die Vermeidung wirklicher Ungerechtigkeiten zu einem völligen Mangel führet; ſo iſt aller dieſer Mangel doch noch nichts gegen den erſchrecklichen Verluſt einer Seele. Wer einmal den ewigen Unterſchied zwiſchen Recht und Unrecht wirklich glaubt, wer einmal glaubt, daß ein heiliger Gott dieſen Unterſchied unveränderlich handhabet, der wird es ſich nimmermehr einfallen laſſen können, hierbey Abweichungen und Ausnahmen zu machen. Nichts kann ihn da

ent-

entſchuldigen, wo ihn ſein eignes Gewiſſen nicht entſchuldiget. Dies bleibt zuletzt; und wenn alles andre dahin iſt, ſo ſtehet dies, als ſein Richter, da, und ſpricht ihm ſein Urtheil. Dann wird er ſelbſt finden, wie viel die Rechtfertigung gelten kann: Ich habe bey meinen Geſchäften mit der Ungerechtigkeit mehr gewinnen können; darum habe ich es nicht nöthig gehalten, nach dem Willen meines Gottes und nach der eigenen Ueberzeugung von meiner Schuldigkeit, gerecht zu ſeyn.

Aus dieſem allen, meine chriſtliche Zuhörer! wird das alſo klar ſeyn, daß die Geſchäfte dieſes Lebens mit dem Chriſtenthum und mit dem Hauptzweck des Menſchen gar wohl zu verbinden ſind; aber nicht anders, als daß ſie ſchlechterdings unter demſelben geordnet werden müſſen. Und das bleibt alſo allemal der große Punkt, daß Eines dem Menſchen das Nothwendigſte und das Wichtigſte ſeyn muß. Die unzähligen Schwierigkeiten, Aengſtlichkeiten und eingebilde-

bildeten Unmöglichkeiten kommen lediglich daher, daß man es noch nicht ein für allemal bey ſich veſtgeſetzet und entſchieden hat: ich lebe für Gott und für die Ewigkeit. Aber es iſt doch der Mühe werth, das zu entſcheiden. Es iſt der Mühe werth, darinn ſeines Glaubens und ſeines Endzwecks gewiß zu werden. Und das werdet ihr ſo leicht werden können, wenn ihr euch mit ernſthaft geſammletem Gemüthe, und mit einer Redlichkeit, die nicht muthwillig Auswege ſucht, den Ueberzeugungen überlaſſet, womit der Geiſt der Wahrheit ſo mannichfaltig an eure Herzen dringet. Das iſt es überhaupt, wovon der Anfang gemacht werden muß, wenn nicht alles hernach auf unthätige Wünſche, matte Vorſätze, halbe verſtümmelte Tugendhandlungen und unausbleibliche Rückfälle hinauskommen ſoll. Erſt muß der Menſch gut ſeyn, ehe er Gutes thun kann. Erſt muß die ganze innerliche Geſinnung in ihre gehörige Richtung gebracht, dem Herzen ſein Hauptziel ausge-

gemacht, in der Seele Gott über alles wichtig geworden, kurz, der Menſch bekehrt ſeyn, ehe die Pflichten des Chriſtenthums für ihn aufhören können, Unmöglichkeiten zu ſeyn. Wenn dieſe Veränderung des Sinnes da iſt, welche die Natur der Sache nothwendig erfordert, ſo verächtlich auch das Wort dem gedankenloſen und verwilderten Theile der Menſchen immer ſeyn mag, wenn die Wahrheit in der Seele lebendig und dadurch die Neigung zu Gott und zu dem Guten herrſchend geworden iſt, dann verlieren alle die fürchterlichen Schwierigkeiten ihr Gewicht, und das wird leicht, was ſonſt unmöglich ſchien, weil wir es nun mit andern Augen und in ſeiner wahren Geſtalt ſehen. Lernet alſo auch, was die Sache betrifft, von welcher bisher gehandelt worden, lernet nur erſt die unendliche und über alles gehende Wichtigkeit einer zum Himmel geſchickten Seele recht ſchätzen. Bittet Gott, daß die Glückſeligkeit des Geiſtes, die euch etwa von weitem in eurer

Erkenntniß und in eurem Verſtande groß geworden, auch in eurer innerſten und lebhafteſten Empfindung eben ſo groß werden möge. Mit einem Worte: Ergebet euch Gott aufrichtig; dann werdet ihr gewiß nicht mehr ſo viel Zweifelhaftes und Anſtößiges in der Verbindung eurer Geſchäfte mit dem Chriſtenthum finden; dann werdet ihr einen geraden Weg vor euch haben, ſo wie ihr ein veſtes und ausgemachtes Ziel habet.

Treibet dann eure Geſchäfte. Treibet ſie mit aller der Aemſigkeit, mit aller der Sorgfalt, mit allem dem angelegentlichen Eifer, den ſie verdienen. Aber treibet ſie als Chriſten, als Menſchen, die weiter denken. Bringet fleißig in eure zeitlichen Verrichtungen den Gedanken von Gott und von eurer höhern Abſicht mit hinein. Das wird euch immer ſo vielmehr Heiterkeit und Muth dabey geben; das wird euch auch für die Verſuchungen der Ungerechtigkeit ſo viel ſicherer bewahren. Was euch dann bisweilen reitzen und auf Abwege leiten will,

das wird, bey einer gehörigen Abwägung viel zu wenig auf ſich haben. An einer Seite Menſchen; an der andern Gott! An einer Seite ein Blendwerk von Vortheilen im Aeuſſerlichen; an der andern innerliche Seelenruhe! An der einen Seite, ein Leben von einigen Augenblicken; an der andern die Ewigkeit! Und nun wählet. Welches Glück für euch, welche Sicherheit in der Welt, und welcher Troſt im Tode, wenn euch das hier über alles wichtig iſt, was euch doch einmal über alles wichtig ſeyn muß!

O Herr, du Gott und Vater unſers Lebens! leite du uns, ſo werden wir ſicher gehen. Drücke das beſtändig tief unſern Gemüthern ein, daß wir hier nur in einer Zwiſchenzeit wallen, damit nicht das, was ſobald aufhöret, uns an demjenigen hinderlich ſey, was ewig dauret. Gieb uns den Sinn, daß wir in unſern Gedanken und Beſtrebungen das gegenwärtige Leben beſtändig mit dem zukünftigen verbinden, und

lehre uns alſo auch das, was wir in dieſem irdiſchen Aufenthalte zu thun haben, ſo treiben, daß die groſze Abſicht unſrer ganzen Glückſeligkeit, zu welcher du uns geſchaffen haſt, auch dadurch ſo viel beſſer erreichet werde. Laß uns immer, bey aller Aemſigkeit und Treue, womit wir unſre leiblichen Angelegenheiten wahrnehmen, das Hauptgeſchäfte recht bedenken, deſſen Lohn einmal eine ſelige Unſterblichkeit ſeyn wird. Dir ſey Ehre und Lob, in Ewigkeit.

Amen.

Die funfzehnte Predigt,

über die

rechte Abſicht bey der Theilnehmung an dem öffentlichen Vortrage des göttlichen Wortes.

Bey der Einführung

des Herrn Friedrich Germann Lüdke,

als vierten Diakonus bey der Nicolaikirche.

Herr, unſer Gott, du Vater des Lichts und Urſprung aller Wahrheit, der du die Menſchen lehreſt, was ſie wiſſen! wir beten mit demüthigem und freudigem Dank deine Barmherzigkeit an, daß du uns der großen Fähigkeit gewürdiget haſt, dich zu erkennen und in deiner Erkenntniß unſre Glückſeligkeit zu finden. Deiner Liebe haben wir auch die ſo mannichfaltigen Mittel zu danken, wodurch wir zu der Glückſeligkeit deiner Gemeinſchaft unter=

unterrichtet werden. So ſucheſt du unſer Heil mit göttlicher Vatertreue; und dein Wort muß uns ſo reichlich bekannt werden, damit es uns zum Leben führe. Laß uns das auch in unſern eignen Gedanken heilig und theuer ſeyn; und gieb uns den Sinn, daß wir mit Aufmerkſamkeit und Begierde die Lehren deiner Wahrheit hören und uns zu Nutze machen. Richte auch gegenwärtig unſer aller Gemüther auf dieſen großen Zweck, daß dieſe Verſammlung und dieſer Vortrag nicht ohne heilſame Frucht bleibe ꝛc.

Pred. Sal. IV, 17.

Bewahre deinen Fuß, wenn du zum Hauſe Gottes geheſt, und komme, daß du höreſt.

Meine chriſtlichen Zuhörer! So oft ich euch hier zum Gottesdienſt und zur Anhörung der öffentlichen Vorträge verſammlet ſehe, ſo oft erwecket das bey mir Eindrücke und Empfindungen, die mir auf mehr als eine Art wichtig ſind. Eine ſol-

che Anzahl von Chriſten, denke ich dann, iſt doch zu dem Ende da, ihre Gedanken dieſe Zeit über auf die großen göttlichen Dinge zu richten, die ihre Seele betreffen. So iſt alſo doch noch ein Gefühl von Gottesfurcht und Chriſtenthum unter uns. So ſind doch noch ſo viele, denen die Wahrheit zu ihrer Seligkeit etwas werth iſt. So finden doch die Lehren und die Ermunterungen, die in der Kirche gegeben werden, noch Gemüther, welche zu ihrer Annehmung vorbereitet ſind, und bey welchen ſie ohne Zweifel ihre heilſamen Wirkungen haben. Dieſer Gedanke muß bey mir inſonderheit itzo durch den Anblick dieſer nicht gewöhnlichen Menge noch ſo viel lebhafter werden. Gott! wenn eurer ſo viel gute Chriſten wären, als eurer hier Zuhörer vorhanden ſind! wenn ihr alle, die ihr gegenwärtig ſeyd, das Herz von Ehrerbietung vor Gott und von Sorge für eure Seele voll hättet! wenn einen jeden von euch das wirkliche Verlangen nach Wahrheit und Gottſeligkeit

hier=

hierher gebracht hätte! welche Ehre für euch! und welcher Troſt für die, ſo euch lehren! Selbſt auch die beſondre Veranlaſſung, die eure Verſammlung diesmal ſo vorzüglich zahlreich gemacht hat, darf an ſich euren Geſinnungen und euren Herzen noch nichts von ihrem Werthe benehmen. Die Darſtellung eines neuen Predigers kann allerdings eine Urſache eurer Aufmerkſamkeit, und einer ſehr rechtmäßigen und rühmlichen Aufmerkſamkeit ſeyn. Es muß unfehlbar ein jedes bedachtſames und gut geſinntes Gemüth rühren, jemanden die große Pflicht auflegen zu ſehen, daß er an der ewigen Wohlfahrt ſo vieler Menſchen arbeiten ſoll. Es muß euch einen Anlaß zu den ernſthafteſten und wichtigſten Betrachtungen geben, wenn ihr bedenket, daß nun wieder ein Werkzeug da iſt, durch welches Gott in dieſem ſeinem Hauſe die Erkenntniß zur Seligkeit unter euch ausbreiten will. Es muß billig die inbrünſtigſten Wünſche und Gebete zu Gott erwecken, daß er auch

deſſen Geſchäfte mit Fortgang und Segen und mannichfaltigen Früchten bekrönen wolle. Von dieſer Seite betrachtet, würde mir der Anblick einer ſolchen Menge unendlich erfreulich ſeyn. Wie weit das bey euch eintrifft, das wird für einen jeden das eigne Bewußtſeyn am ſicherſten entſcheiden. Allein, weil doch einmal auf dieſe gehörige Geſinnung und Abſicht alles ankömmt, weil der ganze Nutzen ſo vieler Predigten nicht anders, als bey einer rechten Beſchaffenheit des Herzens, ſtatt haben kann, und weil auch die Begierde, womit ihr vermuthlich in der Folge euren neuen Prediger hören werdet, nur dann für euch ſelbſt wahrhaftig vortheilhaft iſt, wenn ihr das recht vor Augen habet, warum ihr hierher kommet; ſo wird es unſtreitig dieſem unſerm itzigen Geſchäfte und dem Zweck unſrer Verſammlung ſehr gemäß ſeyn, daß ich euch darauf noch mit einigen Vorſtellungen aufmerkſam zu machen ſuche. Die Worte Salomons, die ihr vorhin gehöret habet, ſind mir beſonders

geſchickt

geſchickt vorgekommen, die nöthigen Gedanken hierüber bey euch zu erwecken. Bewahre deinen Fuß, wenn du zum Hauſe Gottes geheſt, und komme, daß du höreſt. Gieb auf dein Vorhaben acht. Bedenke den eigentlichen Zweck deſſen, was du thuſt, wenn du dich in dem Tempel des Herrn einfindeſt. Laß dir das beſtändig vor Augen ſeyn, daß du deswegen da biſt, zu hören, die Loblieder und Anbetungen des Allerhöchſten zu hören, welches damals das vornehmſte Geſchäfte der öffentlichen Verſammlungen ausmachte; und die Unterweiſungen und Ermahnungen zu hören, worinn itzo das Hauptſtück der gemeinſchaftlichen Gottesdienſte beſtehet; und zwar mit der ganzen Aufmerkſamkeit des Herzens zu hören, als wodurch allein das gepredigte Wort dir nützlich werden kann. Das iſt alſo auch

die rechte Abſicht bey der Theilnehmung an dem öffentlichen Vortrage des göttlichen Wortes;

und

und die will ich euch ſowohl nach ihrer Wichtigkeit, als nach ihrer eigentlichen Beſchaffenheit zu Gemüthe führen.

Es iſt das Haus Gottes, nach der Benennung Salomons, in welches ihr tretet, ſo oft ihr zur Kirche kommet. Ich bin gern damit einig, daß ihr von dieſer Vorſtellung alles abſondert, was darinn abergläubig oder für Gott unwürdig ſeyn könnte. Denket dabey an keine eigentliche Wohnung, in welche ſich der Unendliche einſchlöſſe; ſondern haltet euch hierbey vielmehr an die große und unſtreitige Wahrheit, die Paulus ſo vortreflich ausdrückt: Gott, der die Welt gemacht hat, und alles, was darinnen iſt, ſintemal er ein Herr iſt des Himmels und der Erden, wohnet nicht in Tempeln mit Händen gemacht. Denn wer vermags, ſagt Salomo, daß er ihm ein Haus baue? Der Himmel und aller Himmel Himmel mögen ihn nicht faſſen. Sondern es heißt deswegen ſein Haus, weil alles

das,

das, was hauptſächlich darinn gehandelt wird, ſich auf Gott bezieht, und zu den großen Endzwecken Gottes in Anſehung der wahren menſchlichen Glückſeligkeit gehöret. Wenn alſo auch einer Heiligkeit des Hauſes Gottes gedacht wird, ſo verſtehet es ſich von ſelbſt, daß da nicht von einer anklebenden innerlichen Eigenſchaft des Gebäudes, ſondern von der Heiligkeit, der Hoheit und Würde der Geſchäffte die Rede iſt, zu denen es abgeſondert und gewidmet worden, und welche insgeſammt auf die ſo wichtige Vereinigung der Menſchen mit Gott abzielen. Dieſe werden allemal eurer tiefſten innigſten Ehrerbietung und eurer ſorgfältigſten Aufmerkſamkeit werth ſeyn, wenn ihr anders ſo viel ernſthafte Ueberlegung darauf wenden wollet, die Sache nach ihrer wahren Beſchaffenheit anzuſehen.

Nehmet nur das beträchtlichſte Stück unſrer Gottesdienſte und unſrer Zuſammenkünfte in der Kirche, nämlich die öffentli-

che Unterweiſung in der Erkenntniß eures Gottes und des Weges zu eurer Seligkeit. Ich bin gewiß nicht willens, etwa bloß deswegen, weil ich ſelbſt Prediger bin, diejenigen Dinge groß und wichtig zu machen, mit welchen ich in dieſer Abſicht zu thun habe. Es mag vielmehr eines jeden eigener genaueſten und unpartheylichſten Unterſuchung überlaſſen ſeyn, was es mit dieſer Sache an ſich ſelbſt auf ſich hat, und ob es nicht die allerwohlthätigſte Veranſtaltung unſers Gottes iſt, daß uns an einem eigenen Orte und zu beſondern dazu beſtimmten Zeiten das gelehret wird, was wir am allerunentbehrlichſten zu wiſſen nöthig haben. Wo noch irgend die Dinge ſo geſchätzt, und auf den gehörigen Werth geſetzet werden, als es ihnen zukömmt, da muß nothwendig Gott und unſre Verbindung mit ihm, und die Ordnung, ſeines Wohlgefallens theilhaftig zu werden, das allerangelegentlichſte und wünſchenswürdigſte ſeyn, was den Menſchen jemals angehen kann. Wenn

wir

wir einmal eine Seele haben, die mehr, als der Leib, bedeutet; wenn wir einen Gott haben, von welchem unſer Glück unendlich mehr abhänget, als von allem, was in der Welt iſt; wenn wir ein Gewiſſen haben, das unſre Zufriedenheit oder unſer Elend weit mehr entſcheidet, als alle Vortheile oder Widerwärtigkeiten im Aeuſſerlichen; wenn wir eine Ewigkeit vor uns haben, gegen welche alle Angelegenheiten dieſes Lebens wie nichts ſind; ſo müſſen doch nothwendig die Lehren und Anweiſungen, die ſich darauf beziehen, vor allen andern unſre Sorge verdienen; ſo muß es uns nothwendig, mehr als um alles andre, darum zu thun ſeyn, unſre Seele zu retten, unſern Gott zum Freunde zu haben, unſer Gewiſſen in Ruhe zu ſetzen, und uns auf die Ewigkeit zu ſichern. O wenn werden die Menſchen einmal, bey dem mannichfaltigen Erleuchtungen Gottes, ihren Verſtand ſo viel gebrauchen, daß ſie das groß halten, was an ſich ſo groß iſt! Kei-

ne Erkenntniß wird eure Seele ſo erheben, als wenn ihr Gott, und den er geſandt hat, Jeſum Chriſtum, erkennet. Keine Beſtrebung wird eurer vernünftigen Seele, nach ihrem Zweck und nach ihren Fähigkeiten, ſo würdig ſeyn, als wenn ihr in einem rechtſchaffenen Herzen Gott zu gefallen ſtrebet. Kein Gewinn wird euch jemals ſo überſchwänglich belohnen, als wenn ihr den Frieden eures Geiſtes und eine glückſelige Unſterblichkeit gewinnet.

Und dazu werdet ihr durch dasjenige angewieſen, was ihr in dem Hauſe des Herrn höret; dieſe Hauptſache eures Lebens wird euch hier ans Herz geleget. Wir müſſen es allerdings als etwas ganz eigenthümliches und überaus vorzügliches in der chriſtlichen Verfaſſung erkennen, daß da, nebſt gewiſſen Zeiten und Oertern, auch beſondre Perſonen angeordnet ſind, um einen beſtändigen öffentlichen Unterricht über die wahre Weisheit und Glückſeligkeit der Menſchen zu geben. Dies war ſchon die Einrichtung

der erſten Kirche der Chriſten, wenn ſie gleich ſonſt in den Umſtänden und Nebendingen von den gegenwärtigen ſehr verſchieden war. Schon damals waren etliche zu Apoſteln, etliche aber zu Propheten, etliche zu Evangeliſten, etliche zu Hirten und Lehrern geſetzt, damit die Heiligen, oder die Glieder der gläubigen Gemeinen, zubereitet, und durch die Erkenntniß der Wahrheit zur Seligkeit geführet würden. Je mehr ich auch die Art der menſchlichen Natur und den Zuſtand des menſchlichen Geſchlechts betrachte, deſto augenſcheinlicher ſehe ich die ausnehmenden Vortheile einer ſolchen veſtgeſetzten öffentlichen Unterweiſung. Die natürliche Trägheit und die beſtändige Verwickelung in die ſichtbaren Dinge der Welt würde bey gar zu vielen verurſachen, daß ſie aus freyer Willkühr bey weitem nicht ſo oft ihre ruhigen abgeſonderten Gedanken auf die Sachen des Chriſtenthums und auf ihre ewige Angelegenheit wenden würden, als es

ihnen wohl nöthig wäre; und es würde ganz gewiß eine ſehr untrügliche, aber auch ſehr unglückſelige Erfahrungsprobe hiervon ſeyn, wenn man die Menſchen etwa nur ein Jahr ohne Gottesdienſt, ohne Predigt, ohne gemeinſchaftliche Andacht hingehen, und es darauf ankommen laſſen wollte, wie viel dann durch ihren eigenen beſondern Fleiß noch von Religion und Rechtſchaffenheit übrig bleiben würde. Es iſt freylich itzo ſchon wenig wirkliches Chriſtenthum in den chriſtlichen Gemeinen ſelbſt; aber ganz gewiß würde doch dann deſſen noch unendlich weniger ſeyn. Anſtatt, daß nun noch eben die dazu geheiligten Tage und feyerlichen Zuſammenkünfte ſo manche Menſchen daran erinnern, daß ſie noch eine höhere Angelegenheit haben, als für ihren Leib zu ſorgen, anſtatt, daß nun ſo manche Aufklärung, ſo manche Ermahnung, ſo manche Anweiſung zum Glauben und zur Heiligung den Gemüthern durch dies Mittel vorgelegt und in die Gedanken gebracht

wird;

wird; ſo würde unfehlbar dann eine gänzliche Vergeſſenheit des Geiſtlichen alles überſchwemmen, und eine gänzliche Vergrabung in die Sinnlichkeit alle Erhebung des Gemüths zu Gott verhindern. Ein jeder Anlaß alſo, der euch in den öffentlichen Vorträgen gegeben wird, eure Einſicht zu erweitern, eure Ueberzeugung zu beveſtigen, eure Zweifel zu heben, eure Neigungen von Irrwegen zurück zu ziehen, eure Entſchlieſſungen im Guten zu ſtärken, eure Herzen zu tröſten und aufzumuntern, ein jeder ſolcher Anlaß muß billig von euch unter die gröſsten Vortheile gerechnet werden, die ihr in eurem Leben haben könnet. Und wie ſollte euch folglich nicht alles daran gelegen ſeyn, euch eines ſo glückſeligen Vortheils für euch ſelbſt theilhaftig zu machen! Die Wohlthat auf Seiten Gottes iſt wichtig genug, daß er das auch zu eurem Beſten veranſtaltet hat. Nun liegt es an euch, euer Gemüth dahin zu richten, daß euch ſolcher Nutzen wirklich zu Gute kommen

könne. Und da kömmt es hauptſächlich darauf an, wie der Sinn und die Abſicht beſchaffen iſt, womit ihr an den öffentlichen Unterweiſungen in der Gemeine des Herrn Theil nehmet.

Bewahre deinen Fuß, und komme, daß du höreſt. Das iſt die Achtſamkeit, womit wir den Zweck dieſer unſrer gottesdienſtlichen Handlung vor Augen haben ſollten. Es betrifft den Unterricht und die Erweckung in derjenigen Sache, welche vor allen am meiſten auf ſich hat. Wenn alſo doch bey einem jeden, der zur Kirche eilet, die Frage mit dem erforderlichen Ernſt in ſeinem Herzen rege werden möchte: Wo willſt du hin? Und was haſt du da zu thun? Dieſe Frage und dieſes Andenken an die eigentliche Abſicht bey dem Anhören einer Predigt muß aller Billigkeit nach zum voraus ſchon angeſtellet werden, damit eine vorläufige Zubereitung und Sammlung des Gemüths ſtatt haben könne, um mit ſo viel mehrerer Freyheit der Gedanken die Ein-

drücke

drücke von den großen Dingen annehmen zu können, von welchen da die Rede iſt. Ich habe es vor, ſollte man bey ſich ſelbſt denken, das zu hören, was für meine Natur und für meine Glückſeligkeit das allerwichtigſte iſt. Ich ſoll mich mit Vorſtellungen unterhalten, die Gott ſelbſt und meine Verbindung mit ihm betreffen. Ich werde von ſeinen Werken, von ſeinen Wohlthaten, von ſeinen Foderungen, von ſeinen Verheißungen unterrichtet werden, die alle mich ſo nahe angehen. Ich ſoll durch die Aufdeckung meiner Schuld zur Demüthigung und Reue, und durch die Verkündigung des Evangelii von Jeſu Chriſto zur Freudigkeit, zur Liebe und zur gänzlichen Ergebung meines Herzens an meinen Schöpfer und Erlöſer gebracht werden. Ich werde das Auge des Allgegenwärtigen gleichſam noch ſo viel näher über mir haben, der in mein Innerſtes ſiehet, mit was für Geſinnungen ich auch dies heilſame Mittel zur Wohlfahrt meiner Seele gebrauche. Wie

wird mich alſo ſeine Allwiſſenheit da beſchaffen finden?

Dieſer Gedanke an den eigentlichen groſzen Zweck der Anweſenheit bey dem öffentlichen Unterricht muſz auch die Zeit über beſtändig das Gemüth beherrſchen. Es muſz gleichſam immer eine geheime Stimme zu dem Herzen ſprechen: Warum biſt du hier? Wenn ich dies bedenke, wenn ich die vernunftmäſzige Billigkeit und die äuſſerſte Nothwendigkeit einer ſolchen ernſthaften Abſicht bey dieſer Sache überlege; ſo erſchrecke ich bey der Vorſtellung, wie weit ſo manche Menſchen davon entfernet ſind, und wie wenig der Gedanke von demjenigen, was ſie da eigentlich vorhaben, in ihren Seelen gegenwärtig iſt. Der maſchinenmäſzige Chriſt, der bloſz darum herkömmt, weil er einmal gewohnt iſt, an den feyerlichen Tagen etwa eine Stunde in der Kirche zuzubringen; der Heuchler, der darum herkömmt, um ſich vor einer groſzen Anzahl von Menſchen das Anſehen von Frömmigkeit

keit zu geben; der Müßiggänger, der auf dieſe Weiſe einigen Theil von der ihm ſo überläſtigen Zeit zu tödten gedenkt; die niedrige Seele, die aus Neugier oder Eitelkeit den ehrwürdigen Ort der chriſtlichen Verſammlungen dazu wählet, um zu ſehen oder geſehen zu werden; in was für einer Geſtalt erſcheinen die doch da vor dem Angeſichte des Allerheiligſten, der ihr Inwendiges kennet? Und was müßten ſie von ſich ſelbſt denken, wenn ihnen mit einmal die Augen über die Beſchaffenheit ihrer Geſinnungen aufgiengen; wenn ſie einmal ſich ſelbſt fragten: Was mache ich hier? So können Menſchen ſich ſelbſt verunehren, und alles das Große vergeſſen, was Gott mit ihnen vorhat. Gedankenloſe Trägheit, leichtſinnige Zerſtreuung, eine herumſchweifende Fantaſey, die eher mit allem andern zu thun hat, als womit ſie zu thun haben ſollte; Nein, wahrlich, das iſt es nicht, was in die Kirche gehöret; und das Urtheil, was ſolche Gemüther einmal nach der

Wahrheit über ſich ſelber werden ſprechen müſſen, das wird ſehr hart ſeyn.

Komme, daß du höreſt; das iſt die große Pflicht deſſen, der hierher kömmt; aber er muß auch die Abſicht haben, recht zu hören. Der Vortrag göttlicher Lehren darf kein Gegenſtand und Spiel des bloßen Vorwitzes ſeyn; und eine recht denkende Seele wird es immer für ſich zu niedrig halten, nur lediglich darum aufmerkſam zu ſeyn, damit ſie Materie zum ſinnreichen Loben und Tadeln haben möge. Die Wichtigkeit der Sache und des Endzwecks iſt allemal dasjenige, was ein ordentliches Gemüth dabey am meiſten einnimmt und beſchäftiget. Wenn es alſo auch bisweilen Fälle geben mag, wo man wohl mit Recht etwas beſſeres und der Abſicht gemäßeres zu hören wünſchen möchte; ſo wird es doch auch dagegen an ſo viel mehreren Gelegenheiten nicht fehlen, da man genug zu lernen und ſich zu erwecken findet. Das ſuchet dann der Menſch, der ſo weiſe iſt, daß er

ſein

ſein wahres Beſtes ſucht. Dahin richtet er ſeine Aufmerkſamkeit, daß mehr Erkenntniß und mehr guter Trieb bey ihm entſtehen möge. Aber ich muß auch noch hinzuſetzen, daß derjenige, der recht hören will, auch gerade für ſein eignes Herz hören müſſe. Ich meyne damit die unmittelbare Anwendung, die wir jedesmal auf uns ſelbſt zu machen haben. Wie gehet das Geſagte mich an? Was kann ich daraus auf mich ziehen? Was iſt in meinem Zuſtande, in meinem bisherigen Leben, dabey mir dieſe Erklärung, dieſe Warnung, dieſe Ermunterung, dieſer Troſt zu Nutzen kommen kann? Das ſollte zu der Zeit der beſtändige Gedanke des Chriſten ſeyn. Er ſollte ſo lange gewiſſermaßen alles übrige vergeſſen, und ſich immer vorſtellen, daß eine jede vorgetragene Wahrheit eigentlich und beſonders zu ihm ſelbſt geſagt werde. Dann würde die gute Wirkung nicht ausbleiben; und wann ſo nicht allein das Ohr, nicht allein der Verſtand, ſondern auch das Herz

und das Gewiſſen höret, was würden dann nicht unter dem Segen Gottes die Predigten für Nutzen bringen!

Ich will dieſe allgemeinen Betrachtungen deswegen abkürzen, meine chriſtlichen Zuhörer! damit ich ſie mehr auf den beſondern Zweck richten könne, davon ich noch mit euch zu reden habe. Die Predigerſtelle an dieſer Kirche, welche vor beynahe zwey Jahren durch den Tod eines ſehr würdigen und ſchätzbaren Mannes, und durch die darauf erfolgte Veränderung erlediget worden, iſt durch die ruhmwürdige Fürſorge eines Hochedlen Magiſtrats dieſer königlichen Reſidenzen wieder beſetzet, und der gegenwärtige hochwohlehrwürdige Herr Friedrich Germann Lüdke, bisheriger rühmlich verdienter Feldprediger bey dem löblichen Regiment von Zeunert, ſoll ſolche von nun an bekleiden. Ich habe den Auftrag, denſelben öffentlich in dieſes Amt einzuführen, und euch darüber die Vorſtellungen zu thun, die eure Pflicht und euren Nutzen

zugleich betreffen. Der erſte Gedanke, den ich hierbey gerne in euch rege machen möchte, iſt dieſer, daß die Wohlthat unſers Gottes in der beſtändigen Erhaltung ſeines Wortes und des Unterrichts in demſelben zu eurem ewigen Heil den innigſten und demüthigſten Dank eures Herzens verdienet. Die vorhin angeführten Gründe, und was ein jeder nachdenkender Chriſt bey der Ueberlegung derſelben noch mehr einſehen kann, werden euch ohne Zweifel überzeugen müſſen, wie viel dem menſchlichen Geſchlechte an der Erkenntniß Gottes und des Chriſtenthums gelegen iſt, wie nothwendig dazu, bey dem itzigen Zuſtande der Welt, ein beſtändiger Unterricht durch eine eigne Ordnung von Menſchen erfordert wird, und was für ein unläugbarer und großer Vortheil durch dieſe Beſorgung eines ſolchen Unterrichts, ſo wohl in Abſicht auf das eigne und ewige Beſte eines jeden, als auch für das allgemeine Beſte des geſellſchäftlichen Lebens daraus entſtehet. Dieſen Vor-

theil

Theil gönnet euch Gott, da er die Predigt ſeines Wortes unter euch erhält; und dieſe Wohlthat beweiſet er itzt auch dadurch an euch, daß durch einen neuen Lehrer das Geſchäfte eurer Leitung zur Seligkeit ſo vielmehr erleuchtert und ausgebreitet werden ſoll. Es iſt allemal wahrer Gewinn für die Wohlfarth der Menſchen, je mehr durch die Lehren der Religion und der Tugend den Ausbrüchen des Unglaubens und der Ruchloſigkeit geſteuret wird; je mehr durch vervielfältigte Ueberzeugungen der Freche beſchämet, der Zweifler gerettet, der Leichtſinnige zu Gedanken gebracht, der Wankende beveſtiget, der Gutgeſinnte aufgemuntert, und alſo mit der menſchlichen Rechtſchaffenheit auch die menſchliche Glückſeligkeit befördert wird. Das wird auch das Werk und das Beſtreben des Predigers ſeyn, den ihr itzt empfanget; und das wird einem jeden unter euch zur Beruhigung und zur Freude gereichen, dem noch das Wohl der Menſchen und ſein eignes lieb iſt.

Eben

Eben dieſes leget euch auch die Verbindlichkeit auf, die weiſe und heilſame Sorge der würdigen Väter unſrer Stadt hierinn zu erkennen, welche in der edelſten und gewiſſenhafteſten Geſinnung, mit Beyſeitſetzung aller Nebenabſichten, nur geſucht, euch einen Prediger zu geben, von deſſen Nutzbarkeit und fruchtbarer Amtsführung ſie zum voraus verſichert wären. Ein ſo rühmlicher Gebrauch von einem der allerwichtigſten Stücke obrigkeitlicher Vorrechte giebt allemal die ſchätzbarſte Ehre, und belohnet ſich ſelbſt vorzüglich durch die reine Empfindung, Gutes geſchafft zu haben.

Ihr ſelbſt werdet euch von der Arbeit und von dem Dienſte desjenigen, der ſich itzo mit uns andern zu der Beförderung eurer geiſtlichen Wohlfahrt vereiniget, mit gutem Grunde das Beſte verſprechen können. Die Gaben, die der Herr ihm beygeleget hat, und die euch nicht unbekannt ſind, wird er mit aller Treue dazu anwenden, euch durch den Glauben an das Evangelium

Jeſu

Jeſu Chriſti zu Gott und zu eurer Glückſe-
ligkeit zu führen. Von eurer Seite werdet
ihr ihm die ſtärkſte Aufmunterung in die-
ſem ſeinem für euch ſo wichtigen Geſchäffte
dadurch geben können, wenn euer eigner
Sinn mit ſeinen Bemühungen übereinſtim-
met, wenn ihr ſelbſt gern die Wege gehen
wollet, die er euch zu eurem Heil anweiſet.

Ihr werdet ihn alſo künftig oft hören;
ihr werdet ihn mit Wohlgefallen hören.
Denket doch ja darauf, daß ihr ihn auch
mit Nutzen höret. Wenn ihr euch daher,
ſo wie zu dem Unterricht von uns andern,
alſo auch zu dem ſeinigen, in dies Haus
einfindet; ſo bewahret euren Fuß, und kom-
met, daß ihr recht höret. Was könnet ihr
für euch ſelbſt vortheilhafteres thun, als
daß ihr die Zeiten und die Verſammlungen,
die zu dem wichtigen Zweck eurer Heiligung
und eurer Seligkeit beſonders verordnet
ſind, mit einer ſolchen Einrichtung eures
Herzens wahrnehmet, wobey ſie euch in der
That nützlich werden können? Sammlet

ſtets

ſtets eure Gedanken aus der Eitelkeit und Zerſtreuung. Erinnert euch, daß es hier auf Dinge ankömmt, die euer Glück oder euer Elend auf ewig entſcheiden. Achtet beſtändig mit aufrichtiger Begierde auf das, was zu eurem Glauben und zu eurer Gottſeligkeit dienen kann. Sehet dabey jedesmal auf euch ſelbſt, und laſſet euch das für euer eigenes Herz und zu eurer eignen beſonderen Beſſerung geſagt ſeyn, was im Allgemeinen geſagt wird. Erhaltet dann eure Seele in einer beſtändigen Richtung zu Gott, durch Betrachtung und Gebet um ſeine Gnade und um die Erleuchtung ſeines Geiſtes; ſo werdet ihr die glückſelige Erfahrung an euch ſelbſt haben, was das Wort der ewigen Wahrheit in ſolchen guten Herzen für erfreuliche Früchte bringet. Nehmet auch im übrigen von dem Lehrer, der euch itzo vorgeſtellet wird, mit folgſamen Gemüthe alles das an, was von ihm zu eurem Beſten geſchieht. Laſſet euch ſeine Unterweiſungen für eure Kinder, ſeine Ermah-

mahnungen vor dem Genuſſe des heiligen Abendmahls, ſeinen Zuſpruch bey dem Krankenbettte ſo werth ſeyn, daß ihr euch ſolche ſeine Dienſte mit eben der Treue zu Nutzen machet, mit welcher er ſie euch leiſten wird. Das wird dann von ſelbſt bey euch die Achtung, die Werthſchätzung und Liebe gegen ihn erwecken, die ſeine guten Abſichten und ſeine redlichen Arbeiten verdienen.

Und überhaupt, meine theuerſten Freunde! gönnet uns, die wir euch das Wort des großen Gottes verkündigen, gönnet uns die Freude, daß das nicht umſonſt geſchehe. Wir an unſerm Theile wollen uns mit der Hülfe Gottes immermehr dazu ermuntern, euch das zu ſagen, was eure Seelen ſelig machen kann. Dann aber wird es eure Sache ſeyn und an euch liegen, durch euer Beyſpiel das Urtheil zu Schanden zu machen, daß das Amt der Prediger eine vergebliche und unnütze Sache unter den Menſchen ſey. Folget nur dem, was euch gelehret wird. Werdet nur das, was ihr nach

dem Chriſtenthum ſeyn ſollet. Laſſet die Furcht und Liebe gegen Gott, den Glauben an die Erlöſung Jeſu Chriſti, die große Erwartung der zukünftigen Welt, ſo manche andre Gründe, die euch von uns vorgeleget werden, laſſet die euch dazu bringen, gewiſſenhafte, aufrichtige, gerechte, liebreiche, und überhaupt gute Menſchen zu ſeyn; Dann wird es ſich ſchon zeigen, wie gut ſich die Welt dabey ſehen würde, wenn ſolcher Menſchen viele wären. Dies iſt doch einmal die Hauptſache, das Letzte und Größte bey uns allen, daß wir Gott gefallen, und ein gutes Gewiſſen haben, und auf eine erfreuliche Ewigkeit hoffen können. Dazu gehöret nur an unſrer Seite redliche Entſchlieſſung des Herzens; und der wird es Gott an Gnade und Kraft von oben nie fehlen laſſen.

O Gott! unſre ganze Seligkeit iſt dein Werk, darum bereite auch unſre Herzen, derſelben theilhaftig zu werden. Erhalte

unter uns den Glauben an dich und an das Evangelium deines Sohnes, damit die Welt vor einer allgemeinen Verderbniß und vor den unglückſeeligen Folgen derſelben verwahret werde. Sorge du ſelbſt auch fernerhin für die Ausbreitung deiner Erkenntniß, und laß deine Wahrheit ſtets in ihrem eigenen wahren Lichte ſo den Menſchen gezeiget werden, daß ſie immer mehr ihre Macht an den Seelen derſelben beweiſe, und immer mehr herrſchende Tugend und Glückſeligkeit zuwege bringe. Erleuchte unſern Verſtand, reinige unſer Herz, ſchaffe in uns den Troſt und den Frieden, den die Welt nicht geben kann, und überzeuge uns alle durch die erfreuliche Erfahrung, wie wichtig die Vortheile ſind, die wir deinem Worte zu danken haben. Auch dafür wollen wir deinen Namen preiſen in Ewigkeit. Amen.

Anrede vor dem Altare an Herrn Prediger Lüdke.

Mein geliebter und werthgeſchätzter Bruder in dem Herrn! Das wenige, was ich, nach den vorhin geſchehenen allgemeinen Vorſtellungen, hier noch beſonders zu ſagen habe, gehet eigentlich nur Sie und die theure Verpflichtung an, die Sie itzo über Sich nehmen; und darauf will ich es auch lediglich richten. Ich bin freylich von Ihnen verſichert, und weis es, daß Ihrem Herzen ſchon lange die Gründe bekannt und wichtig ſind, welche Sie zu einer treuen und gewiſſenhaften Verwaltung Ihres Amtes bey dieſer großen Gemeine ermuntern können. Sie haben ſo viele vortheilhafte Zeugen ſo wohl Ihres Lehrvortrages als Ihres Verhaltens, daß dadurch die beſte Hoffnung von Ihren aufrichtigen und nutzbaren Bemühungen auch in dieſer neuen Stelle aufs ſicherſte gegründet iſt. Allein, da Sie ſelbſt ohne Zweifel eben itzo die Wichtigkeit

des Geſchäftes, welches Ihnen aufgeleget wird, ſtärker und lebhafter, als ſonſt, in den Gedanken haben; ſo werden Ihnen die Betrachtungen auch ſo viel weniger ungelegen kommen, die mit Ihren eigenen übereinſtimmen. Ich werde mich ſelbſt mit demjenigen zugleich erwecken, was ich ihnen zu Ihrer Erweckung noch kürzlich zu Gemüthe führen will.

So wie dem Zuhörer, der von dem Predigtamte und der öffentlichen Unterweiſung wahren Nutzen haben will, alles darauf ankömmt, daß ſeine Abſicht dabey rechtſchaffen, und ihm anhaltend und lebhaft in ſeinem Gemüthe gegenwärtig ſey, ſo iſt es auch auf Seiten des Predigers die Hauptſache, daß er den wichtigen Zweck, wozu er arbeiten ſoll, mit der ernſthafteſten Aufmerkſamkeit vor Augen habe, und ſolchen zu einem beſtändigen Regelmaaß ſeiner Lehre und ſeines Lebens mache. Wenn Salomo zu dem Zuhörer ſagt: Bewahre deinen Fuß, wenn du in das Haus Gottes geheſt, und komme, daß du höreſt;

ſo ſaget Paulus auch hinwiederum zu dem Prediger: Habe Acht auf dich ſelbſt und auf die Lehre; beharre in dieſen Stücken. Wenn du ſolches thuſt, wirſt du dich ſelbſt ſelig machen und die dich hören. Dieſe Vorſchrift iſt alſo auch für Sie, mein geliebter Bruder! und ſie faſſet ſehr viel in ſich. Habe Acht auf dich ſelbſt; habe Acht auf die Lehre. Beides zuſammen wird Sie vor Gott und Menſchen ſchätzbar machen; beides wird auch Ihrem Amte die erwünſchteſten Früchte verſchaffen.

Haben Sie Acht auf ſich ſelbſt; inſonderheit darinnen, daß Ihr ganzer Sinn und Ihr ganzes Beſtreben gerade und unverrückt auf das Ziel gehe, was Ihr Beruf Ihnen vorhält. Dies iſt das höchſte Geſetz für einen jeden Menſchen; aber es iſt es noch mit einem größern Gewichte für einen Prediger. Sie ſind dazu berufen, daß Sie die Menſchen zu Gott, und alſo zu ihrer Glückſeligkeit führen ſollen. Das iſt alſo die große Sache, die Sie zu thun haben. Und dar-

 nach

nach zu trachten, ſich das vor Gott mit einem redlichen Gewiſſen angelegen ſeyn zu laſſen, das allein giebt auch nur wahre und dauerhafte Beruhigung. Dieſe werden Sie, bey einer ſolchen ſtandhaften Richtung des Gemüths auf das gehörige Ziel, zu genieſſen haben. Alle andre Abſichten, die man hiebey ſo manchesmal, durch Abtretung von der geraden Bahn, auf unrühmlichen Nebenwegen zu erreichen ſucht, alle die verdeckten Vortheile des Eigennutzes oder der Eitelkeit, nach welchen man gleichſam ſeitwärts ſehen wollte, ſind zu klein und zu unwürdig, als daß ſie ein Gemüth, welches einmal die Größe ſeines Berufs erkannt hat, in ſeinem geraden Laufe verrücken und von demſelben ablenken könnten. Mit ſolchen Augen werden ſie beſonders auch das anſehen, was die Achtungen der Welt, der Beyfall, die Lobſprüche ſo vielfältig für einen Prediger blendendes und verführeriſches an ſich haben. Sie ſchmeicheln freylich natürlicher Weiſe dem menſchlichen Herzen; und wenn ſie auf

Wahr=

Wahrheit gegründet und aufrichtig gemei-
net ſind, ſo können ſie allerdings in ihrer Ordnung zu ſo viel mehrerer Aufmunterung dienen. Aber ich beklage allemal den Prediger, der ſich ſo ſehr erniedriget, daß er ſich das zu einem eigentlichen Zwecke macht, nur nach Beyfall zu jagen, und ſich von einem beſtändigen Getöne des Ruhms umgeben zu ſehen. Wenn er darinn ſeinen Wunſch nicht genug erreicht; ſo wird er von Verdruß und Unmuth gemartert: und wenn er ihn erreicht; ſo ſchwindelt er in Eitelkeit und Stolz. In dem einen Fall ſowohl als in dem andern iſt ſein Herz und ſein Charakter gleich verdorben, gleich verächtlich. Nein, mein theurer Bruder! Sie kennen einen beſſern Preis treuer Bemühungen in unſerm Amte. Die Werthſchätzung der Guten und Rechtſchaffenen wird Ihnen zwar, bey dem redlichen Trachten nach Ihrem Hauptzweck, nicht fehlen. Allein, wie es auch damit immer ſeyn mag; ſo wird Ihnen das allemal genug, oder vielmehr, es

wird Ihnen das einzige Wichtige ſeyn, daß Gott Sie billiget, daß Ihr Gewißen Ihnen ein gutes Zeugniß giebt, und daß ein wirklicher Nutzen des Glaubens und der Beſſerung unter Ihren Zuhörern geſchaffet wird. Eine einzige Seele, und wenn es auch im Aeuſſerlichen die niedrigſte wäre, die Ihr Unterricht zu einem ſtillen ernſthaften Nachdenken und zu einer redlichen Ergebung an Gott veranlaſſet, iſt tauſendmal mehr werth, und wird Sie auch tauſendmal mehr erfreuen, als wenn eine noch ſo große Menge andrer mit lautem Lobe, aber mit einem leeren Herzen aus Ihren Predigten gehen. Je mehr Sie alſo vor Gott durch ein wachſames Achthaben auf ſich ſelbſt, welches uns allen nöthig iſt, Ihr Herz in einer beſtändigen Lauterkeit der Abſicht erhalten, deſto zuverſichtlicher wird die Ruhe Ihres Gemüths und deſto fruchtbarer Ihre Amtsführung ſeyn.

Dieſelbe rechtſchaffene Geſinnung, die in Ihnen herrſchet, wird Sie dann auch er-

wecken,

wecken, nach der Forderung des Apoſtels, Acht zu haben auf die Lehre. Ich kann nie anders, als mit einer zugleich freudigen und furchtſamen Empfindung, den großen Gedanken erwägen, daß wir Prediger das eigentliche und durch öffentliches Anſehen beſtätigte Geſchäfte haben, ganze große Mengen von Menſchen Rechtſchaffenheit und Glückſeligkeit zu lehren. Der höchſte und letzte Zweck aller menſchlichen Wünſche in dieſer und jener Welt, das iſt der Gegenſtand unſrer Arbeiten; dazu ſollen wir unſern Brüdern die Wege zeigen, dazu ſollen wir ihnen behülflich ſeyn. Wie ſollte ein ſo großer und würdiger Auftrag nicht unſre Seelen weit über alle niedrige Geſinnungen erheben! Aber wie ſollte er auch nicht die allergenaueſte Sorgfalt und Aufmerkſamkeit erwecken, um einer ſo überaus wichtigen Verbindlichkeit und einer ſo vorzüglich edeln Abſicht, unter dem Beyſtande und der Mitwirkung des göttlichen Segens, nach unſerm äuſſerſten Vermögen ein Genüge zu thun.

Sehen Sie, mein geliebter Bruder! einmal dieſe Gemeine an! Sehen Sie die Anzahl unſterblicher und von dem Sohne Gottes zum Himmel erkaufter Seelen an, die von Ihnen den Unterricht des Chriſtenthums und der Seligkeit hören werden! Denen allen können Sie ſagen, was ihnen auf die Zeit und auf die Ewigkeit das Nützlichſte iſt. O ſagen Sie es ihnen mit der Treue, mit dem Eifer, mit der ſorgfältigen Ueberlegung uud mit der unermüdeten Standhaftigkeit, welche die Wichtigkeit der Sache verdienet. Und Sie können es ihnen nicht beſſer ſagen, als wenn Sie ihnen das lautere Evangelium Jeſu Chriſti predigen, dieſe göttliche Anweiſung zur Seligkeit, welche ſo gerade auf Beſſerung und Troſt der Menſchen gehet, welche, indem ſie Barmherzigkeit und Gnade von Gott verkündiget, zugleich ſo dringend und ſtark zur Tugend führet, und alſo die menſchliche Natur wieder zu der Reinigkeit und Würde erhebt, wozu ſie urſprünglich eingerichtet und be-

beſtimmt iſt. Predigen Sie ihnen dies Evangelium mit dem Sinn, mit welchem Sie bey einem redlichen Herzen die Kraft deſſelben ſelbſt fühlen. Ueberhaupt, wahre Ehrfurcht für Gott und ſein Wort, und wahre liebreiche Sorge für das Heil Ihrer Zuhörer, das wird Sie ſchon auch hierinn auf die geradeſten und ſicherſten Wege führen. Sie werden aus eigner Empfindung das Chriſtenthum lehren, und ein alſo gelehrtes Chriſtenthum wird nie ganz den Eingang in die menſchlichen Herzen verfehlen.

Wenn Sie auf die Art Acht haben auf Sich ſelbſt und auf die Lehre; wenn Ihr Wandel mit Ihrem Unterricht zugleich einerley Wahrheit anpreiſet, nämlich die ewige Wahrheit, daß des Menſchen ganzes Glück in der Gemeinſchaft mit Gott beſtehet, dann werden Sie Sich ſelbſt ſelig machen, und die Sie hören. Das iſt eine groſze Betrachtung, die Ihrem Herzen immer neuen Muth, und Ihren Bemühungen

im-

immer ſtärkern Antrieb geben kann; die Ihnen auch dann Troſt genug geben kann, wenn bisweilen das menſchliche Gemüth und Leben mit manchen Dunkelheiten umwölkt wird. Sie dienen Gott; Sie arbeiten an der Glückſeligkeit, an der wahren und höchſten Glückſeligkeit vieler Menſchen. Das belohnet ſchon ſich ſelbſt; und einmal wird es der Herr, der Erzhirte, überſchwänglich und vollkommen belohnen.